



## errissene Familien

„Du hast deine Nachrichten. Wir haben unsere Nachrichten.“ „Du bist ein Verräter!“ Was RussInnen auch von engsten Verwandten zu hören bekommen, wenn sie den Krieg gegen die Ukraine in Frage stellen  
3

Wer Kritik übt, kriegt schnell Schwierigkeiten, viele schweigen deshalb: Straßenszene in Moskau mit dem „Z“, dem Symbol für die Unterstützung der russischen Kriegsführung in der Ukraine, an einer Hauswand Foto: ap

### taz sachen

Zum ersten Mal seit 1979 ist am Mittwoch keine taz erschienen. Wegen eines Stromausfalls, der den Server lahmlegte. Aber keine Sorge, es war kein Hack und die Technik funktioniert wieder. Wir bitten alle, die ihre taz vermissten, um Entschuldigung und liefern heute als Extrabeilage: 8 Seiten taz von gestern

### Hilferufe aus Mariupol

Die russischen Angriffe gehen weiter, die Debatten über deutsche Waffen auch  
2, 12

### Qual der Stichwahl

Warum sich viele Linke in Frankreich so schwertun, für Macron zu stimmen  
4-5 und taz von gestern

### „Ich bin halt süchtig“

Monchi, der Sänger von Feine Sahne Fischfilet, über seine Essstörung  
13



Foto: Bastian Boehinski

### VERBOTEN

Guten Tag, meine Damen und Herren!

Man möchte den Französischen und Franzosen, die Le Pen wählen wollen, zurufen: Tut es nicht! Bitte!

Aber allen deutschen PolitikerInnen, die solche Ratschläge geben wollen, möchte man auch zurufen:

Tut es nicht! Bitte!

Kommentar von Ulrike Herrmann zum Streit über deutsche Waffenlieferungen

## Völlig übertriebene Kritik an Scholz

Man stelle sich vor, Bundeskanzler Olaf Scholz wäre vor einer Woche nach Kiew gereist, hätte den ukrainischen Präsidenten Wolodimir Selenski getroffen, wäre an ein paar Ruinen vorbeigelaufen und hätte sich dann vor den Kameras aufgebaut, um „Waffenlieferungen“ zu versprechen. Das deutsche Publikum wäre begeistert gewesen. Niemand hätte gefragt, welche Waffen denn genau in die Ukraine gehen. Die Bilder hätten genügt: Kanzler ist in Kiew. Das ist kein abstraktes Szenario. Genauso hat sich der britische Premier Johnson inszeniert – aber Panzer liefert auch Großbritannien nicht.

Scholz hingegen hasst Symbolpolitik und bleibt in Berlin, um von dort aus stundenlang mit Selenski zu telefonieren. Deutschland und Großbritannien betreiben eine identische Ukrainepolitik. Mit der Nato abgestimmt wird in die Ukraine geliefert, was sich liefern lässt. Aber nur in Deutsch-

land gibt es die dämliche Debatte, ob der Kanzler „Ladehemmungen“ habe. Zum Teil ist Scholz selbst schuld. Es ist ehrenwert, auf Symbolpolitik zu verzichten. Aber wichtig wäre, klar zu kommunizieren. Doch leider liebt Scholz den verschachtelten Nebensatz und abwegige Umschreibungen. „Schwere Waffen“ heißen bei ihm „Waffen mit erheblicher Auswirkung“.

Dabei ist es eigentlich ziemlich einfach. Um es ganz brutal zu sagen: Die Bundeswehr hat kaum etwas, was sie noch liefern könnte. Sie wurde in den vergangenen Jahrzehnten totgespart, das Material ist verschlissen. Für die Schützenpanzer Marder, von der Ukraine heiß begehrt, gibt es nicht genug Munition und Ersatzteile. Die wenigen funktionsfähigen Exemplare, die übrig sind, braucht die Bundeswehr selbst. Schließlich reist Außenministerin Annalena Baerbock gerade durch das Baltikum, um dort militärische Unter-

stützung zu versprechen. Die Marder können aber nicht an zwei Orten gleichzeitig sein – in Litauen und in der Ukraine.

Zudem könnten die Ukrainer die Marder nicht bedienen, weil sie anders funktionieren als die sowjetischen Panzer, an denen die Soldaten ausgebildet wurden. Die Ukrainer bräuchten eine Einweisung von mehreren Wochen, was auch für alle anderen westlichen Panzer gilt. Genau deswegen liefert bis auf die Niederlande derzeit kein Nato-Staat Panzer aus eigener Herstellung.

Stattdessen schickt die Nato, was schnell einsetzbar ist. Dazu gehören unter anderem Haubitzen. Außerdem ist man global auf Einkaufstour, um alle sowjetischen Waffen zu erwerben, die noch irgendwo im Angebot sind. Die G7 sind bereit, 50 Milliarden Euro auszugeben – eine enorme Summe. Aber diese Nachricht ging unter, weil Scholz nicht klar kommunizieren kann.

Ausgabe Berlin  
Nr. 12824  
€ 3,00 Ausland  
€ 2,40 Deutschland



4 0616

Die taz wird ermöglicht durch

**21.952**

GenossInnen, die in die Pressevielfalt investieren. Infos unter geno@taz.de oder 030 | 25 90 22 13  
Aboservice: 030 | 25 90 25 90 fax 030 | 25 90 26 80 abomail@taz.de  
Anzeigen: 030 | 25 902 -130 / -325 anzeigen@taz.de  
Kleinanzeigen: kleinanze@taz.de  
taz Shop: 030 | 25 90 21 38  
Redaktion: 030 | 259 02-0 fax 030 | 251 51 30, briefe@taz.de

Postfach 610229, 10923 Berlin  
twitter.com/tazgezwitscher  
facebook.com/taz.kommune

www.taz.de

# Die Tragödie von Mariupol

Auf dem eingekesselten Fabrikgelände Asowstal setzt der Kommandeur der ukrainischen Truppen einen verzweifelten Hilferuf ab. Im Donbass greifen vermehrt russische Truppen an

Von **Bernhard Clasen**

Eine Tragödie gespenstischen Ausmaßes spielt sich in diesen Minuten im Zentrum der ostukrainischen Metropole Mariupol ab. Während die Stadt weitgehend von russischen Angreifern besetzt ist, halten sich am Tag 56 des Krieges auf dem Territorium der Fabrik Asowstal einige Hundert ukrainische Militärs. Mehrfach haben sie „Angebote“ des russischen Verteidigungsministeriums, sich zu ergeben, abgelehnt. Verzweifelt wendete sich in der Nacht auf Mittwoch nun der Kommandeur der auf dem Gelände ausharrenden ukrainischen Truppen, der 30-jährige Sergej Wolyna, an die Weltöffentlichkeit. „Das ist vielleicht unser letzter Aufruf“, so der Offizier in einem Video auf seiner Facebook-Seite. „Wir haben möglicherweise die letzten Tage oder Stunden vor uns. Der Feind hat uns in einer Überzahl von zehn zu eins eingekesselt. Wir wenden uns an die Führer der Welt: Helfen Sie uns. Bringen Sie uns auf das Gebiet eines dritten Staates.“ Neben den Militärs, so Wolyna, seien mehr als 500 verwundete Soldaten, Hunderte von Zivilisten und Kinder auf dem Gelände. Einen Tag zuvor hatte Wolyna Papst Franziskus in einem Brief um Hilfe gebeten.

„Sie haben in Ihrem Leben wahrscheinlich schon viele Dinge gesehen“, heißt es in dem Schreiben an den Papst, das das oppositionelle russische Portal *Meduza.io* zitiert. „Aber ich bin sicher, dass Sie so etwas, was sich gerade in Mariupol abspielt, noch nie gesehen habe. Denn so sieht die Hölle auf Erden aus. [...] Ich habe nicht genug Zeit, um all

die Schrecken zu beschreiben, die ich hier jeden Tag sehe. Es gibt Frauen mit Kindern, Babys, die in Bunkern in der Fabrik leben. In Hunger und Kälte. Jeden Tag im Fadenkreuz der feindlichen Flugzeuge. Jeden Tag sterben Verwundete, weil es keine Medizin, kein Wasser, keine Nahrung gibt.“

Für den heutigen Mittwoch ist erstmals seit Tagen wieder eine Evakuierung geplant. 6.000 Menschen sollen, geschützt durch eine russisch-ukrainische Absprache, den Ort verlassen dürfen. Dies berichtet der Bürgermeister von Mariupol, Wadim Bojtschenko.

90 Busse seien für die Evakuierung bereitgestellt worden, so Bojtschenko. Derzeit, so der Bürgermeister, seien noch hunderttausend Bewohner von Mariupol in der Stadt verblieben.

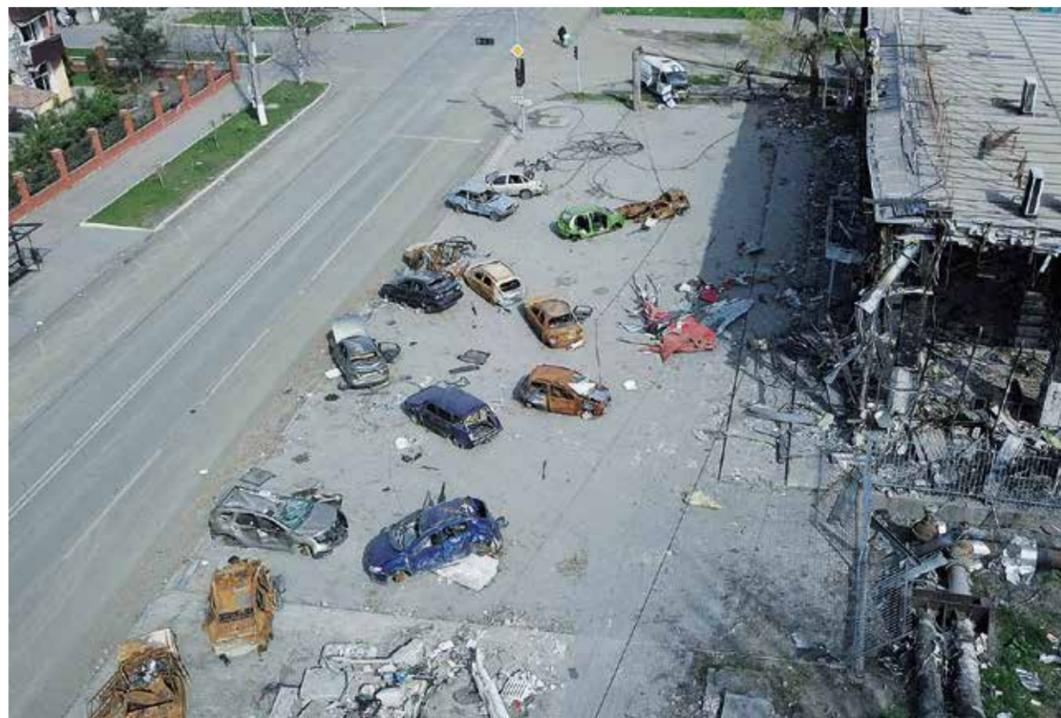
Es sind vor allem tschetschenische Soldaten, die dem Chef der Tschetschenischen Republik, Ramsan Kadyrow, unterstehen, die auf der russischen Seite in Mariupol kämpfen. Und die sind für ihre Brutalität bekannt. Man führe nun „Säuberungsaktionen“ auf dem Gelände der Fabrik durch, heißt es auf dem Telegram-Kanal des tschetschenischen Diktators Ramsan Kadyrow. Tschetsche-

nische Kämpfer würden jeden Quadratmeter des Geländes durchkämmen.

Die Tragödie, die sich derzeit in Mariupol abspielt, scheint sich auch an anderen Orten im Donbass zu ereignen. In der Nacht auf Dienstag hatten die russischen Truppen den lange befürchteten Angriff auf den Donbass begonnen. „Es ist die Hölle. Die Offensive, über die wir seit Wochen sprechen, hat begonnen“, hatte Serhiy Gaidai, Chef der Militärverwaltung der Region Luhansk, in der selben Nacht auf seiner Facebook-Seite berichtet. „In Rubischne und Popasna wird gekämpft,



✎ taz grafik: infotext-berlin.de/L.N.



Ein Bild der Zerstörung in der schwer umkämpften Hafenstadt Mariupol am 19. April  
Foto: Pavel Klimov/reuters

in anderen bisher friedlichen Siedlungen gibt es ständige Kämpfe“, schrieb er. Gleichzeitig rief er die Bewohner der Region Luhansk auf, sich sofort evakuieren zu lassen. „Es bleibt keine Zeit zum Nachdenken. Jetzt muss man sich schnell entscheiden“, so Gaidai.

Auch am Mittwoch hatte es in Popasna und Solote furchtbare Kämpfe gegeben. Seit zwei Monaten schon, so Gaidai, seien diese Orte das Ziel von Angriffen. Inzwischen sei in Popasna die Strom-, Wasser- und Gasversorgung weitgehend zerstört, so Gaidai.

Unterdessen berichten ukrainische Medien von Konflikten unter Separatisten und russischen Besatzern. Nach einem Bericht der ukrainischen Wochenzeitung *Dserkalo Tyschnja* hatte der russische Inlandsgeheimdienst FSB den „Innenminister“ der „Volksrepublik“ Luhansk, Igor Kornet, festgenommen.

**meinung + diskussion, 12**

## Immer mehr schwere Waffen für die Ukraine

Mit Panzern und moderner Flugabwehr wollen Nato-Staaten der Ukraine helfen, die russische Offensive im Donbass zurückzuschlagen

Von **Dominic Johnson**

Panzer, Hubschrauber, schwere Artillerie – Nato-Länder stocken ihre Militärhilfe für die Ukraine deutlich auf. Tschechien hat Anfang April als erstes Land Panzer geliefert: 40 seiner 66 Schützenpanzer einer modernisierten Version des sowjetischen Typs T-72. Polen folgte mit weiteren 100 desselben Typs. Über 2.000 Schützenpanzer des Typs BMP-1 aus Altbeständen des Warschauer Pakts sollen in Schweden, Tschechien und Polen bereitstehen, um an die Ukraine geschickt zu werden. Die Slowakei schenkte der Ukraine ihr S-300-Flugabwehrsystem.

Neben osteuropäischen Ländern stehen vor allem die angelsächsischen Nato-Mächte der Ukraine zur Seite. Großbritannien – das bereits vor Kriegsbeginn Tausende Panzerabwehrraketen in die Ukraine flog – liefert aktuell sein hochmodernes lasergelenktes Starstreak-Hochgeschwindigkeitsraketen-system, das von Fahrzeugen aus gegen Flugzeuge und Hubschrauber eingesetzt wird. Die USA kündigten vergangene Woche

eine Lieferung von 11 Kampfhubschraubern, 200 Panzerfahrzeugen, 100 Radpanzern, 300 Kampfdrohnen, Haubitzen und schweren Artilleriegeschossen an; die ersten Flüge sollen bereits in Polen gelandet sein. Sogar Kampffjets sollen geliefert worden sein, heißt es in einigen Berichten.

Hintergrund ist Russlands Rückzug aus der Region um Kiew Ende März. Da wurde deutlich, dass die Ukraine die Invasion nicht nur abwehren, sondern auch zurückdrängen kann. Die Ukraine fordert nun verstärkt nicht nur Abwehr-, sondern auch Offensivwaffen: Sie will den Krieg gewinnen.

Seit Anfang dieser Woche ist nun die mehrfach angekündigte russische Offensive im Donbass im Gange, die Russland als „Wendepunkt“ im Krieg darstellt und die von ukrainischer Seite ebenfalls als Schlüsselmoment gesehen wird.

Bisher sei nicht zu erkennen, dass die im Donbass angreifenden russischen Truppen stärker oder besser organisiert seien als diejenigen, die zu Kriegsbeginn auf Kiew zurollten, heißt es in

westlichen Fachkreisen. „Die Bedingungen für eine groß angelegte Offensive sind noch nicht vorhanden“, analysiert das Institute for the Study of War in den USA. Man beobachtet schwere Luft- und Artillerieangriffe, aber nur begrenzte Bewegungen am Boden. US-Analytiker Michael Kofman schreibt auf Twitter: „Die Kampfkraft des russischen Militärs ist dramatisch reduziert. Sie haben zusammengekratzt, was übrig war. Das kann nicht die Verluste ersetzen.“

Vor diesem Hintergrund sehen viele Analysten ein Zeitfenster, in der die Ukraine die Oberhand gewinnen könnte, sofern man ihr richtig militärisch hilft. Sonst, warnte der ehemalige britische Generalstabschef Richard Barrons am Dienstag im Verteidigungsausschuss des britischen Parlaments, drohe spätestens gegen Ende des Frühjahrs ein „Stillstand“ im Krieg, „den niemand auflösen kann“. Er warnte, die Ukraine verbrauche derzeit britische Panzerabwehrwaffen in einem „Tempo, mit dem unsere Industrie nicht mithalten kann“.

## Immer nur leichte Waffen für die Ukraine

Schweres Gerät liefern weiterhin andere Nato-Staaten, doch auch Deutschland sichert mehr Unterstützung zu. Die Details bleiben jedoch unklar

Von **Tobias Schulze**

So ganz klar hat sich Olaf Scholz nicht ausgedrückt. Am Dienstagabend war er vor die Presse getreten, um seine Position zu Waffenlieferungen an die Ukraine zu erklären; die Botschaft blieb vielen Beobachter\*innen aber unklar. Was meinte der Kanzler, als er von „Dingen, die man in einem Artilleriegefecht einsetzen kann“ sprach? Und was wird dabei herauskommen, wenn von einer Liste „jetzt gewählt wird, was als ausgesuchte Lieferungen auch konkret gewünscht wird“?

Für ein wenig mehr Klarheit sorgte am Mittwoch Scholz' Personal. Regierungssprecher Steffen Hebestreit lieferte Interpretationshilfe zu dem Modell, das unter dem Schlagwort eines „Ringtauschs“ schon länger im Gespräch ist. Staaten aus dem östlichen Nato-Gebiet liefern dabei aus ihren Beständen Waffensysteme sowjetischer Bauart, die der ukrainischen Armee bekannt sind – so wie etwa die Kampfpanzer vom Typ T-72, die Tschechien bereits zur Verfügung gestellt hat.

Auch bietet die Bundesregierung den Oststaaten jetzt Unterstützung dabei an, als Ersatz neue westliche Systeme zu besorgen. Man werde dabei helfen, die Lücken „mit neu produzierten Militärgütern“ aufzufüllen, sagte Hebestreit. Die Rüstungsindustrie müsste diese Waffen erst noch herstellen, bezahlen würde die Bundesregierung. Um welche Länder und Systeme es genau geht, ist unklar. Dem Regierungssprecher zufolge ist „noch nichts unterschriftsreif“.

Aus Beständen der Bundeswehr wird Deutschland dagegen weiterhin keine schweren Waffen liefern. Im Gespräch war hierfür unter anderem der Schützenpanzer Marder. Die Industrie hatte angeboten, als Ersatz für die Bundeswehr ausgemusterte Exemplare wieder instand zu setzen. Die Lücke, die zwischenzeitlich entstanden wäre, ist nach Ansicht der Bundesregierung aber nicht zu verantworten. „Die Hauptwaffensysteme der Bundeswehr werden unverändert benötigt“, sagte ein Sprecher des Verteidigungsministeriums.

Dafür will die Bundesregierung in Zukunft bei Lieferungen aus anderen westlichen Staaten unterstützen. „Wo andere Parteien jetzt Artillerie liefern, werden wir mit Ausbildung und Wartung helfen“, sagte Außenministerin Annalena Baerbock. Laut der Nachrichtenagentur Bloomberg geht es unter anderem um die Panzerhaubitze 2000, die die Niederlande liefern wollen. Die Bundeswehr werde ukrainische Soldat\*innen daran ausbilden. Die Bundesregierung bestätigte die Meldung nicht.

Schließlich stellt die Bundesregierung der Ukraine auch noch Geld zur Verfügung, um direkt bei deutschen Rüstungsunternehmen einzukaufen. Eine Liste mit dort verfügbaren Waffen hatte die Bundesregierung schon vor Wochen zusammengestellt. Unklar ist aber, was alles draufsteht. Der ukrainische Botschafter Andrij Melnyk ist mit der Auswahl jedenfalls nicht zufrieden: Er behauptet, die deutsche Seite habe die von der Ukraine gewünschten schweren Waffen von der Liste gestrichen.

# Wie russische Propaganda Familien spaltet

Eine Mutter spricht wie das Staatsfernsehen. Ihr Sohn verlässt deshalb das Haus. Der Krieg in der Ukraine löst viele familiäre Konflikte in Russland aus. Drei Protokolle

Aus Moskau Inna Hartwich



## Mit der Verblendung konfrontieren

Artjom Medwedew, 36, ist Unternehmer aus Ischewsk und lebt in den USA. Seine Familie hält die Vorfälle in Butscha für einen Fake

Ich war lange Zeit fest davon überzeugt, Putin sei gut für unser Land. Ich trat in die Regierungspartei Einiges Russland ein, war im Jugendparlament unserer Stadt aktiv. Ich nutzte all das als sozialen Aufstieg. Ohne den Staat kann man in Russland nichts werden. Und ich hatte mich schon als 18-jähriger als Kleinunternehmer versucht. Dafür braucht man gewisse Verbindungen.

Dann aber hatte ich angefangen, den Blog von Alexei Nawalny zu lesen – und dachte mir: „Es ist was faul in unserem Staat.“ Ich fing an, Nawalny-Flugblätter zu verteilen, auf Demos zu gehen, Nawalny-Organisationen zu unterstützen. Im Jahr 2015 verstand ich endgültig, dass ich in einem Russland, wie es zu dem Zeitpunkt war, nicht leben will. Bewusst suchte ich nach Stellen im Ausland und fand eine in den USA. Zu Hause in Ischewsk, einst als Siedlung für ein Eisenhüttenwerk gebaut und später durch Waffenfabriken erweitert, tausend Kilometer von Moskau entfernt, hatte ich alles. Mehrere Wohnungen, ein Unternehmen für Zuckerwattenproduktion, keine Geldsorgen. Und doch war immer diese innere Unruhe da, immer dieser Gedanke im Hinterkopf, dass unser Land sich in eine gefährliche Richtung entwickelt. Nun ist Krieg. Meine Intuition hat mich nicht verlassen.

Noch im Januar holte ich meine Familie hierher nach Florida, mein achtjähriger Sohn besucht nun hier die Schule. Ich pendelte jahrelang zwischen den USA und Russland, seit 2020 lebe ich

fest hier. Meine Frau wollte ihr Leben in Russland nicht so schnell aufgeben. Auch jetzt zweifelt sie und sagt: „Alle Seiten lügen.“ Gespräche mit ihr sind schwierig. Noch schwieriger ist es mit meiner Familie und meinen Freunden in Russland. Für sie bin ich ein Verräter. Sie sagen: „Na klar, du hast dich den Amerikanern verkauft, sie sind jetzt deine Herren, du dienst ihnen.“ Das verletzt. Mein bester Freund erzählt mir was von „die Ukrainer sind selbst schuld“. Meine Oma, bei der ich aufgewachsen bin, sagt: „Artjom, du darfst nicht schlecht über Russland reden. Einfach, weil man es nicht darf.“

Mein Onkel und meine Tante halten die Taten der russischen Truppen in Mariupol, in Butscha, in Kramatorsk für einen Fake. So wie es ihnen das Fernsehen vorbetet. „Die Ukraine ist wie ein kleiner Bruder, der sich schlecht benommen hat, und Russland haut ihn, wie große Brüder das nun mal tun, um kleine zur Besinnung zu bringen. Danach wird der Kleine dem Großen dankbar sein“, sagen sie. Ich kann solche Dinge einfach nicht fassen.

Aber mich abwenden? Nein, das sind ja meine Leute. Ich handle nach Sokrates: Ich stelle Fragen. Immer wieder Fragen. Das ist meine Art, sie mit ihrer Verblendung zu konfrontieren. Wie lange wollen sie sich und anderen denn noch erzählen, dass sie all den Dreck um sie herum so hinnehmen? Eines Tages will ich in ein anderes Russland zurück. Noch aber ist das ein weit entfernter Traum.

zivilgesellschaft in russland

## Ein Sohn wird zum Verräter

Der 19-Jährige Michail ist Student aus Jekaterinburg. Seine Familie will er gerade nicht mehr sehen

Ich komme aus einer kleinen Stadt in der Nähe von Jekaterinburg. Ein Provinznest. Schon als Schüler setzte ich mich für urbanistische Projekte ein. Ich gestaltete Schaukeln in den Höfen neu, ich wollte, dass meine Stadt schöner aussieht. Meine Eltern sagten immer: „Warum machst du das eigentlich? Es gibt doch nun wirklich Wichtigeres.“ Ich aber war immer überzeugt, dass wir alle ein besseres Leben haben werden, wenn dieses Leben einfacher wird. Deshalb wollte ich zum Staat, in die Stadtplanung. Ich wollte Projekte gestalten, damit das, was uns umgibt, angenehmer wird. Ich fing schließlich an, Bauwesen zu studieren. Und jetzt? Zum Staat? Ich will nicht einmal mehr meine Familie sehen. Vor zwei Wochen bin ich aus der Wohnung meiner Mutter abgerauscht. Es war ein heftiger Streit. Mein Großvater nannte mich einen Bandera-Anhänger. Früher wurden ukrainisch-nationalistische Anhänger von Stepan Bandera so genannt, heute ist das ein russisches Schimpfwort für alle Ukrainer. Meine Mutter bezeichnete mich schreiend als Verräter.

Der Zwist hatte eigentlich schon am 24. Februar angefangen, als die ersten russischen Bomben auf die Ukraine fielen. Meine Familie sagt nicht Krieg dazu, sie nennt ihn „militärische Spezialoperation“, wie er offiziell in Russland genannt werden muss. Meine Mutter spricht ohnehin wie das russische Staatsfernsehen. Satz für Satz. Russland sei gezwungen gewesen, die Menschen in der Ukraine zu „befreien“, es habe keine Wahl gehabt, die Zivilbevölkerung leide nicht. Die Ukraine sei kein echtes Land, die Ukrainer seien das Böse schlechthin. Hätte Russland nicht angegriffen, hätten die Ukrainer, getrieben vom Westen, das leckerste Stück Russlands abgebissen. Sie sagt das wirklich. Meine Mutter! Und sie glaubt auch daran. Ich habe es erst ruhig mit Fakten versucht. Aber mit Fakten ist nicht durchzudringen. Ich habe ihr auch den wirtschaftlichen Niedergang Russlands beschrieben. Es hilft nichts. Irgendwann hielt ich es nicht mehr aus und ging.

Schweigen herrscht nicht nur zu Hause. Schweigen herrscht auch auf der Straße, im Bus, an der Uni. Man weiß nie, was das Gegenüber denkt, wie es sich positioniert. Ich sage selbst vor Bekannten nichts mehr. Es ist eine schwer zu ertragende Einsamkeit. Eine Uni-Dozentin für Wirtschaft erklärt uns allen Ernstes, wie gut Sanktionen für Russland seien. Mir wird übel dabei. Ständig laufe ich aus dem Unterricht raus, brauche kaltes Wasser. Sie macht sich lustig darüber: „Na, Michail, schwacher Magen?“ Wenn sie wüsste, was ich ihr alles ins Gesicht schreien will. Aber ich bleibe still. Ich wollte nie weg aus Russland. Jetzt denke ich immer öfter übers Auswandern nach.

## Der Riss wird immer größer

Maria Semerenko, 36, ist Künstlerin aus Koroljow. Ihre Eltern vertrauen nur den russischen Nachrichten

„Fake, alles Fake“. Ich glaube, das ist der meistgebrauchte Ausdruck, den meine Eltern im Gespräch mit mir verwenden. Egal, was ich ihnen über das, was unser Staat in der Ukraine anstellt, erzähle, zeige oder vorlege. Sie wollen es nicht hören. Sie sagen es auch so: „Du hast deine Nachrichten. Wir haben unsere Nachrichten. Und unseren vertrauen wir.“

Dass ihre „Nachrichten“ reinste Propaganda sind, hinterfragen sie nicht. Keine Sekunde lang. Mein Vater ist Ingenieur, er lobte immer die Technik aus dem Westen, hat eine Zeit lang in London gelebt. Meine Eltern sind viel durch Europa gereist. Meine Mutter geht in die Kirche. Und jetzt sagen sie: „Alles Fake!“ Oder: „Die 90er haben wir auch überstanden, das hier überstehen wir auch.“ Sie lügen sich in die Tasche, weil sie sich nicht aus ihrer Komfortzone bewegen wollen.

Wir haben uns in den vergangenen Jahren immer weiter voneinander entfernt. Unser Verhältnis ist angespannt. Aber es sind meine Eltern, ich will nicht, dass ein Riss durch unsere Familie geht. Der Riss wird nun allerdings immer größer. Ich habe immer viele Fragen gestellt, war eine Suchende. In der Kirche, in sektenähnlichen Verbindungen, in marxistischen Kreisen. 2011 war ich auf meiner ersten regierungskritischen Demo. Es war schön zu erleben, dass ich nicht allein war im Hinterfragen dessen, was in unserem Land passiert. Vor der Verfassungsänderung vor zwei Jahren malte ich eines Abends vor unserem Haus in Koroljow, einer Satellitenstadt bei Moskau, ein Grafito: „Putin ist ein Dieb“, stand da. Am nächsten Morgen war das überstrichen.

Nach dem 24. Februar, dem Beginn des Krieges, unterstützte ich in den sozialen Netzwerken den Aufruf zur Antikriegsdemo. Plötzlich häuften sich die Anrufe der Polizei. Das machte mir Angst. Ich will nicht schweigen. Aber wenn man im heutigen Russland redet, lebt man gefährlich. Über kurz oder lang landet man hinter Gittern. Das will ich nicht. Anfang März packte ich meine Koffer. Ein früherer Bekannter in Baku nahm mich auf. Hier lebe ich nun, in Aserbaidschan, und weiß nicht recht, wohin mit mir. Ich bin Künstlerin, gestalte Stoffe. Drei Monate kann ich hier bleiben. Was danach ist? Keine Ahnung. Ein Gefühl der Verlorenheit hat mich erfasst. Und eine tiefe Traurigkeit.

Unter Beobachtung: Eine Frau spaziert durch die Moskauer Innenstadt am 2. April  
Foto: afp



## Zweite Wahl

L'Île-Saint-Denis liegt vor den Toren von Paris. Die meisten haben hier vor knapp zwei Wochen dem linken Präsidentschaftskandidaten Jean-Luc Mélenchon ihre Stimme gegeben. Aber jetzt steht er nicht mehr zur Wahl. Und nun? Macron oder Le Pen?

Von der Île-Saint-Denis **Harriet Wolff** (Text und Fotos)

Sein Ostersonntag sollte eigentlich ein ruhiger Tag werden, entspannt mit der Familie. Doch dann hat Mohamed Gnabaly, der vor sechs Jahren mit 30 einer der jüngsten Bürgermeister Frankreichs wurde, doch zum Handy gegriffen. Gnabaly hat sich in die Whatsapp-Gruppen eingeklinkt, die in L'Île-Saint-Denis darüber streiten, ob es sich lohnt, am Sonntag doch zu wählen, oder ob man nicht lieber gleich zu Hause bleibt.

Weder Le Pen noch Macron: Das ist die Grundeinstellung von mindestens einem Drittel aller linken französischen Wähler:innen, auf deren Stimmen es jetzt ankommt. Rund 22 Prozent der Franzosen haben im ersten Wahlgang für den Linkspopulisten Jean-Luc Mélenchon und sein Versprechen „Eine andere Welt ist möglich“ gestimmt. „Monsieur le Maire“, der Inselbürgermeister, auch. In seiner Gemeinde L'Île-Saint-Denis taten es ihm etwa 62 Prozent gleich, nur rund 14 Prozent entschieden sich für Emmanuel Macron, ganze 8 für Marine Le Pen. Doch es hat nicht gereicht. In der Stichwahl am kommenden Sonntag tritt Le Pen gegen Macron an, Mélenchon ist als Drittplatzierter ausgeschieden.

Und jetzt? „Geht wählen, wählt Macron, schreibe ich vor allem an die Jüngeren auf Whatsapp. Sonst wird unser Frankreich ruiniert.“ Gnabaly sorgt sich um den sozialen Zusammenhalt. Der praktizierende Muslim befürchtet einen Niedergang der demokratischen Institutionen, sollte die rechtsradikale Le Pen siegen, er fürchtet eine nationalistische Aushöhlung des Volksbegriffs für „meine Heimat“. Leider, so konstatiert er, würden nicht wenige seiner Landsleute in Unkenntnis des politischen Systems leben und handeln. „Da müssen wir ran, wir brauchen mehr Wissen. Und weniger Emotionen, weniger Wut.“

Mohamed Gnabaly lebt seit seinem siebten Lebensjahr auf der Insel, einer von nur zwei eigenständigen Flussinselgemeinden Frankreichs. Seine Eltern waren aus dem Senegal eingewandert. Heute leitet sein Vater die örtliche Moschee, sie ist offen für alle. „Wir halten hier recht gut zusammen“, betont der große, fröhliche Gnabaly. „Wir lassen uns nicht auseinanderdividieren, das hier hat etwas von einem Dorf.“

Die Insel gilt als „ville populaire“, als volkstümliches Städtchen. Knapp 10.000 Einwohner, 85 Nationen, umflossen von der Seine und im Visier von Investoren: Auf der Île-Saint-Denis vor den Toren Paris' manifestiert sich im Kleinen, welche Chancen und welche Probleme die Vorstädte Frankreichs haben.

2018 waren dort knapp 42 Prozent der jungen Menschen arbeitslos, das durchschnittliche jährliche Haushaltseinkommen lag 2019 bei nur knapp 17.000 Euro, Tendenz durch den Zuzug von Wohlhabenderen steigend. Mehr als 60 Prozent sozialer Wohnbau sind gesetzlich nicht drin, „und die Mischung soll ja auch funktionieren“, meint Gna-

baly. Aber es sei schon herausfordernd, die Zuzügler aus der Mittelklasse zu integrieren, „nicht jeder will sich da einbringen“. Die Gemeinde hat einen Privatinvestorenstopp beschlossen – neu gebaut wird nur, was von der Insel mitfinanziert ist. „So können wir wenigstens eine Zeitlang die Preise deckeln“, meint der Vizechef der Vereinigung der Bürgermeister:innen Frankreichs. „Was meinen Sie, wie viele Investoren bei mir ständig vorsprechen?“

Gnabaly lächelt, er weiß, wovon er spricht. Er ist kein Freund von Präsident Macron. „Der vertraut uns Bürgermeistern nicht – und gleichzeitig sind wir Kommunen zu stark abhängig vom Staat. In Frankreich herrscht leider ein extremer Zentralismus.“

**„Geht wählen, wählt Macron, schreibe ich vor allem an die Jüngeren auf Whatsapp. Sonst wird unser Frankreich ruiniert“**

Mohamed Gnabaly, Bürgermeister

Auf der Île-Saint-Denis, wo lange die Kommunisten die Mehrheit innehatten, führt Gnabaly eine linksorientierte, ökosoziale und bürgerrechtliche Liste an, die seit 2014 die Geschicke lenkt. „Wir wollen an den Menschen und ihren Bedürfnissen bleiben, Kompromisse finden.“ Auch wenn das Wort Kompromiss in Frankreich „oft ein totales Fremdwort sei“.

Gnabaly lacht. Soll die Insel also ein hemdsärmeliges Start-up werden, wie es Macron predigt? „Bloß nicht, bei uns geht es darum, besser zu werden, nicht, wie bei Macron, der Beste zu sein. Zufriedenheit statt Ellenbogen ist die Maxime. Wir sind hier ein Laboratorium.“

177 Hektar inklusiver seiner Wasserflächen ist das Eiland groß, und wer will, ist mit der Tram und der Bahn in rund einer Viertelstunde mitten in Paris an der Gare du Nord. Dass die Grundstückspreise hier mit zirka 3.500 Euro pro Quadratmeter im Vergleich zum Zentrum von Paris mit rund 10.000 Euro aufwärts als relativ moderat gelten, ist dem Umstand geschuldet, dass das Département 93, Seine-Saint-Denis, zu dem auch die Insel gehört, landesweit unter „Drogen, Kriminalität, nur Probleme“ verortet wird.

„Wir als Akteure kämpfen gegen diese Stigmatisierung“, sagt Mohamed Gnabaly. Erziehung und Familienwohl, Alleinerziehende und Jobtraining stünden im Vordergrund. Aber das alles sei nicht leicht: Gebe es einmal eine gute Nachricht, „und davon gibt es hier viele“, rutsche die garantiert medial unten durch.



Cheikh Abdoul Aziz Gnabaly (links) leitet die örtliche Moschee



Sein Sohn, Bürgermeister Mohamed Gnabaly



Hat taktisch für Mélenchon gestimmt: die Rentnerin Lorette Dorgans

Am nördlichen Ende der Insel liegt ein verwunschener Landschaftspark, der auch die Impressionisten würdigt, die hier in früheren Zeiten Idyllen malten. Idyllen, die sich heute noch finden, platanengesäumte Alleen, lauschige Vorgärten – als „ville fleurie“, als Blumenstadt, ist der Ort landesweit jüngst wieder prämiert worden. Auch auf dem Place Danielle Mitterrand, gleich hinter dem Zuckerbäcker-Rathaus, über dessen holzgetäfelten Sitzungssaal streng nach Vorschrift ein Macron-Porträt wacht, prangen Blumenkübel. Hier liegt der Hiphop- und Handy-Treff „Madame“, ruft ein etwa 18-jähriger Jugendlicher, der sich Hassan nennt und sein Sweatshirt in Richtung Boden zieht, „Madame, das hier ist eine Insel, wir machen uns weniger Stress als auf dem Festland. Schauen Sie doch nur mal über die Brücke nach Saint-Denis!“

Stimmt, der junge Mann hat recht. Aus ist es mit der insularen Beschaulichkeit, wandert man in einer Minute hinüber in die Stadt Saint-Denis, die mit mehr als 100.000 Einwohner:innen riesengroße Schwester. Was die Île-Saint-Denis wie in einer Nusschale über die Probleme der französischen Vorstädte, der „banlieue“, erzählt, das massiert sich in Saint-Denis um ein Vielfaches. Schon am Bahnhof wuselt, diskutiert und dealt es gewaltig.

Elise Bercovitz lebt seit Kurzem in Saint-Denis, sie hat dort eine bezahlbare Wohngemeinschaft gefunden, fühlt sich wohl und sicher, „ich brauche das oft doch vernobte Paris nicht“. Aber als bildende Künstlerin arbeitet die Mittzwanzigerin auf der Insel; sie gibt sozial benachteiligten Kindern Kunstunterricht. Zusammen mit ihrem Kollegen Julien Rodriguez und anderen freien Künstlern hat sie ein günstiges Atelier in einer ruhigen Seitengasse gemietet, für 130 Euro pro Arbeitstisch monatlich. „La vie sauvage“, das wilde Leben, nennt sich die Gruppe, und die Befürchtungen, dass die Inselbewohner:innen, aber auch Pariser:innen nicht vorbeischaun würden, haben sich erledigt: „Viele, viele kommen, sind neugierig, stellen Fragen“, meint Bercovitz. Rodriguez teilt ihre Ansicht, „dass sich langsam positiv etwas verändert, wie das Zentrum von Paris auf sein erfinderisches und kreatives Umland schaut“.

Derzeit läuft in einem leerstehenden Ladenlokal an der schmalen Inselhauptstraße, durch die die Tram bimmelt und ständig Autos im Stau stehen, eine Ausstellung der Künstler:innen. Die Räume hat ihnen die Gemeinde temporär und kostenlos überlassen. „Wir fühlen uns hier angenommen und gefördert, die Bedingungen könnten nicht besser sein“, sagt Elise und rückt eine ihrer kleinen Skulpturen mehr ins Zentrum des Geschehens.

Fatine Ahmadouchi, die aus einer marokkanisch-italienisch-französischen Familie stammt, ist im Auftrag der Gemeinde nur ein paar Meter weiter für das Vereinsleben auf der Insel verantwortlich. Sage und schreibe 80 Organisationen gibt es hier. Die 29-jährige gehört der Sozialistischen Partei (PS) an, deren Spitzenkandidatin, die Pariser Bürgermeisterin Anne Hidalgo, in der ersten Runde der Präsidentschaftswahl auf weniger als 2 Prozent kam. „Abgesehen davon, dass wir dringend eine vereinte Linke in Frankreich brauchen, auch wenn es derzeit nicht danach aussieht, sollten jetzt alle am Sonntag wählen. Sich enthalten ist keine Lösung, das spielt nur Le Pen in die Hände“, analysiert Ahmadouchi. Warum „Marine“, wie sich die rechtsextreme Kandidatin Le Pen gerne anpreist, so großen Zulauf in man-

chen ländlichen Gebieten und eher weiß dominierten Vorstädten hat? „Viele Politiker mit nationaler Verantwortung respektieren Menschen ohne Geld und in Schwierigkeiten nicht“, sagt die junge Politikerin. Themen wie Jobverlust oder eine geringe Kaufkraft würden nicht strukturiert angegangen, da mache Le Pen jetzt große, unhaltbare Versprechungen.

Und Macron? „Der geht mal kurz in die ‚Banlieue‘, nur um ein Bild mit sich aus der ‚Banlieue‘ zu kriegen.“ Aber Geld gäbe es keines, noch nicht einmal Interesse. Er wolle nur „den starken Mann spielen.“ Zu Ahmadouchis Beobachtung passt ein Detail aus Emmanuel Macrons Wahlkampf: Als er Mitte März sein Programm präsentierte, tat er dies in Aubervilliers – in der sozial schwierigen Gegend nahe der Île-Saint-Denis. Doch er sprach kein Wort über Orte wie diesen, keine Vorschläge dazu, keine Empathie.

Fatine Ahmadouchi will trotzdem „notgedrungen“ Macron wählen, mit der extremen Rechten gäbe es kein Vertun. „Diese Frau ist gegen uns“, sagt sie über Le Pen. Dass die Lage in den Vorstädten im Wahlkampf kein Thema war, bestätigt Bürgermeister Gnabaly: „Gesiegt hat in der Debatte die Angst – die Ultrarechten haben das Thema innere Sicherheit und Einwanderung brutal hochgezogen.“

Auf der trotz aller Widrigkeiten an manchen Ecken beschaulich entspannt wirkenden Île-Saint-Denis gibt es freilich auch Menschen, die am kommenden Sonntag für Marine Le Pen stimmen wollen. Hélène Stepanchuk ist eine von ihnen. Die 67-jährige gebürtige Ukrainerin, die einst in Kiew Französisch studierte und schon lange die Doppel-

staatsbürgerschaft hat, ist guter Laune und fühlt sich auch nicht zu kurz gekommen. Im Gegenteil: Sie helfe in diesen Kriegszeiten engagiert ihren Landsleuten, „die vor dem Monster, dessen Namen ich nicht aussprechen will“, geflohen sind. Lange hat sie zusammen mit ihrer Tochter einen Kulturaustausch zwischen der Insel und ihrer früheren Heimat organisiert.

### „Marine Le Pen ist aufrichtig, und endlich mal eine Frau als Präsidentin“

Hélène Stepanchuk, Rentnerin

Stepanchuk lebt im Südviertel, im Quartier Marcel-Paul, in einem von drei unwirtlich erscheinenden Hochhaustürmen. Hier gibt es Probleme mit Drogendealern und Einbrüchen, mit Jugendlichen, die sich an keine Regeln halten wollen. Bald sollen die Türme abgerissen werden. Die Gemeinde hat allen Bewohner:innen eine neue Wohnung auf der Insel zugesagt – bei gleichbleibend geringer Miete soll etwas Kleinteiligeres entstehen. Doch Stepanchuk vermisst jetzt schon ihr Zuhause. „Wir kennen uns dort alle, ich bin respektiert, das ist wie eine Familie.“ Mit den Drogendealern habe sie keine Probleme. Und nervende Jugendliche? „Die wollen sich doch nur interessant machen.“



Fühlen sich gut angenommen: die Künstler Julien Rodriguez und Elise Bercovitz

### Vor der Stichwahl in Frankreich

**Die Wahl** Emmanuel Macron oder Marine Le Pen? Frankreich steht am kommenden Sonntag vor einer richtungsweisenden Entscheidung. Der liberale Macron und die rechtsradikale Le Pen treten in der Stichwahl um das Amt des Präsidenten gegeneinander an. Im ersten Wahlgang hatte Macron knapp 28 Prozent der Stimmen erzielt, Le Pen kam als Zweitplatzierte auf gut 23 Prozent.

**Die Umfragen** Die Stichwahl ist eine Neuauflage ihres Duells von 2017. Macron obsiegte damals

klar mit zwei Dritteln der Stimmen. Aktuell sehen Umfrageinstitute Macron zwischen 53,5 und 55,5 Prozent, während Le Pen ihm bis auf 45 bis 46,5 Prozent gefährlich nahe rückt.

**Die Linken** Von entscheidender Bedeutung könnte das Wahlverhalten derjenigen Franzosen sein, die im ersten Wahlgang ihre Stimme dem Linkspopulisten Jean-Luc Mélenchon gegeben haben – immerhin rund 22 Prozent. Viele von ihnen wollen Umfragen zufolge gar nicht zur Wahl gehen. (dpa, taz)

Warum stimmt sie am Sonntag für Marine Le Pen? „Das ist eine aufrichtige Frau, und endlich mal eine Frau als Präsidentin“, sagt Hélène Stepanchuk dazu. Le Pen schauspielere nicht so wie Macron, und es brauche dringend „einen Wechsel“ in der französischen Politik. Außerdem habe die Kandidatin gar nichts gegen Ausländer:innen und Immigration, „die Leute dürfen halt nur keinen Mist machen.“ Und wenn es schiefgeht, Le Pen Frankreich demontiert? Das verhindere schon das Parlament, „und wenn nicht, dann kommt wieder so etwas wie die Gelbwesten, eine Revolution“.

Nur das Thema Islam sei „heikel“ bei Le Pen, aber hier ist Stepanchuk, die nach ihrer Ankunft 1998 erst bei McDonald’s und dann bei einem Sicherheitsdienst gearbeitet hat, gutgläubig: „Ich glaube nicht, dass sie da Scheiße macht. Sie ist halt nur gegen Islamisten.“ Kurzum: Le Pen sei einfach besser, „sie wird viel machen“.

Lorette Dorgans, 71, ist Rentnerin wie Stepanchuk, auch sie lebt in einer Sozialwohnung im Süden. Bei der ersten Runde hat sie „in letzter Minute“ statt für den Grünen Jadot für Mélenchon gestimmt. Obwohl sie ihn und seine Partei nicht ausstehen kann, „das ist eine linke Sekte, die wissen alles besser“. Dorgans wollte unbedingt verhindern, dass Le Pen in die zweite Runde kommt. „Hat haarscharf leider nicht geklappt.“ Was ihr jetzt am meisten „stinkt“: dass Mélenchon nicht explizit zur Wahl Macron aufrufe. „Er spielt mit dem Feuer – geht es schief am Sonntag, bewegt sich Frankreich in Richtung Ungarn und Konsorten. Was für ein Horror.“ Vor vier Jahren ist die zierliche, unermüdet und viel jünger erscheinende Frau in ein neues Wohnprojekt eingezogen.

Die einstige Sozialassistentin, die mit Schwerstkranken und Schwerstbehinderten gearbeitet hat, lebt im sogenannten „Écoquartier Fluvial“, das direkt an die Seine grenzt. Insgesamt sollen in diesem ökologisch genannten Projekt etwa eintausend Wohnungen entstehen. In zwei Jahren soll dort auch ein Teil der Sportler:innen aus aller Welt untergebracht werden, die zu den Olympischen Spielen in Paris erwartet werden. Die Gemeinde hat durchgesetzt, dass nur ein Drittel der Wohnungen frei verkauft werden darf, der Rest wird sozial gefördert, Insel-Anwohner:innen haben das erste Zugriffsrecht.

Lorette Dorgans führt auf die begrünte Gemeinschaftsterrasse; bis zum Eiffelturm am Horizont geht der Blick und auf viele Kräne ringsum auch. Die Seniorin, die sich lange schon im feministischen Verein „Les Femmes de L’Île“ engagiert, ist nicht mit allem zufrieden, was die Ökosiedlung ausmacht: zu viel Beton auf den Freiflächen, wenig Kontakt zwischen den Bewohner:innen. Aber Dorgans bleibt optimistisch: „Das wird sich eependeln und begrünte Patina kriegen.“

Weniger optimistisch ist sie, was die Reformierbarkeit Frankreichs angeht. Das Land sei schon lange „in einem permanenten Sensationsmodus“. Die „Salonfähigkeit“ Le Pens, der russische Angriffskrieg in der Ukraine: „Manchmal will ich mich nur noch auf eine einsame Insel weit weg von allem verkriechen.“ Dorgans lächelt. „Auf einer Insel lebe ich ja wenigstens bereits.“

Wie hatte Mohamed Gnabaly, der Bürgermeister, noch gleich frozelnd gemeint: „Wir kappen die Brücken der Île-Saint-Denis, falls Le Pen an die Macht kommt. Und dann machen wir hier unser eigenes Ding.“ Das passende gemütliche Bistro dazu, geführt von Sylvie Dufournaud, gibt es schon: Es heißt „Le Bel Avenir“, die schöne Zukunft. **taz von gestern 3**

## coronateststationenwetter

In Stuttgart und Nürnberg sollen zwei Männer fünf Corona-Teststationen ohne Genehmigung betrieben haben. Die beiden hätten in vier ihrer Teststellen sämtliche abgerechneten Tests durchgeführt. Es bestehe aber laut Staatsanwaltschaft Stuttgart der Verdacht, dass sie darüber hinaus noch fünf weitere Teststationen ohne gesonderte Genehmigung betrieben haben. Das Landeskriminalamt Baden-Württemberg ermittelt. Das Wetter vor Ort: Höchstwerte von 11 Grad, stürmische Böen nicht ausgeschlossen.

## Wenig Lohn für wichtige Arbeit

Kita-Erzieher:innen sind nach wie vor weiblich und unterbezahlt

Erzieher:innen verdienen nach wie vor verhältnismäßig wenig Geld. Während das durchschnittliche Monatsgehalt von Arbeitnehmer:innen in Deutschland im vergangenen Jahr bei 4.100 Euro brutto lag, erhielten Vollzeitbeschäftigte in Kindertagesstätten und Vorschulen nur rund 3.400 Euro brutto, teilte das Statistische Bundesamt am Dienstag mit.

Doch selbst diesen niedrigen Lohn erhält weniger als die Hälfte des Kita-Personals. Der Grund: Nur knapp 40 Prozent der Angestellten in Kindergärten und Vorschulen arbeiten in Vollzeit. Der Rest ist auf Teilzeitbasis beschäftigt – und kriegt deswegen am Ende des Monats noch weniger: im Schnitt 2.480 Euro brutto. Derweil sind 69 Prozent aller Beschäftigten ausgebildete Fachkräfte.

Die schlechte Bezahlung von Erzieher:innen trägt auch zur geschlechtsspezifischen Lohnlücke bei. Denn wie das Statistische Bundesamt mitteilte, sind 93 Prozent der Erzieher:innen weiblich. In vielen Branchen, in denen hauptsächlich Frauen arbeiten, sind die Gehälter niedrig. Im Schnitt verdienen sie pro Stunde 18 Prozent weniger als Männer.

Andreas Kessel, Vorstandsmitglied der Stiftung Bildung, erklärt gegenüber der taz, dass die Statistik im Grunde widerspiegeln, welchen Stellenwert Care-Arbeit in Deutschland hat. Berufe, die überwiegend von Frauen ausgeübt werden, „genießen leider zu wenig Ansehen und werden schlechter entlohnt“, kritisiert er. Dabei würden Erzieher:innen unentbehrliche Arbeit leisten, denn „sie vermitteln wichtige Grundlagen im sozialen Miteinander, bereiten auf den Übergang zur Schule vor, fördern Integration und vermitteln Sprachkompetenzen“. Die große Verantwortung, die sie tragen, macht sich im Gehalt bislang allerdings nicht bemerkbar.

Shoko Bethke

## brief des tages

## Wasserkraft ausgebremst?

„Habecks Osterpaket“, taz vom 7. 4. 22  
Bei genauerer Betrachtung handelt es sich in Teilbereichen um ein faules Osterei, das uns da ins Nest gelegt werden soll. Irgendjemand aus Habecks Stab muss wohl einen pathologischen Hass auf Wasserkraftwerke hegen: Wasserkraftanlagen insgesamt erhalten nicht die Privilegierung im Planungsrecht wie andere Sparten. Neu gebaute oder modernisierte kleine und mittelgroße Wasserkraftwerke unter 500 kW Leistung sollen ab kommendem Jahr keine EEG-Vergütung mehr erhalten. Das bedeutet, dass Investitionen in die Effizienz und Umweltverträglichkeit dieser Anlagen zukünftig mit Verlust einer kalkulierbaren Stromvergütung bestraft werden – und hat zwingend zur Folge, dass solche Investitionen verständlicherweise unterbleiben und in den nächsten Jahren Anlagen, deren Vergütungszeitraum abgelaufen ist, stillgelegt werden müssen.

Gerade die Wasserkraft, die mit ihrer gleichmäßigen und bestens prognostizierbaren Erzeugung ein Fels in der Brandung der volatilen Energien ist, wird hier mutwillig zerstört – vom gleichen Minister, der an anderer Stelle Despoten fast auf Knien anbietet, ihm doch Fossilenergie zu liefern.

Uwe Makowitz, Pforzheim

## Tief frustrierter Abschied einer Gescheiterten

Susanne Hennig-Wellso wolle die Linkspartei erneuern. Nun hat die Co-Vorsitzende der schwer kriselnden Partei überraschend ihren sofortigen Rücktritt erklärt

Von Pascal Beucker

Susanne Hennig-Wellso steht nicht länger an der Spitze der Linkspartei. „Ich stelle heute mein Amt als Parteivorsitzende der LINKEN mit sofortiger Wirkung zur Verfügung“, teilte die 44-jährige Erfurterin am Mittwoch auf ihrer Webseite mit. In ihrer Abschiedserklärung zeigt sie sich zutiefst frustriert. Es ist ein Zeugnis des Scheiterns.

Seit Februar 2021 hatte Hennig-Wellso gemeinsam mit Janine Wissler die Linkspartei geführt. Mit der Wahl der damaligen Landtagsfraktionsvorsitzenden von Thüringen und Hessen waren innerhalb der seinerzeit schon kriselnden Partei viele Hoffnungen verbunden gewesen. Tatsächlich ging es weiter bergab.

Auch nachdem bei der Bundestagswahl die Fünfprozent-

hürde verfehlt wurde und nur dank drei gewonnenen Direktmandate der Wiedereinzug ins Parlament gelang, ging es weiter wie zuvor – nach unten. „Die vergangenen Monate waren eine der schwierigsten Phasen in der Geschichte unserer Partei“, schreibt Hennig-Wellso in

„Ein wirklicher Neuanfang ist ausgeblieben“

Susanne Hennig-Wellso,  
Ex-Linkenvorsitzende

ihrer Erklärung. „Ein wirklicher Neuanfang ist ausgeblieben.“

Dafür macht Hennig-Wellso, die ihr Bundestagsmandat behalten will, auch ihr eigenes Agieren verantwortlich. „Ich weiß um die vermeidbaren

Fehler, die ich selbst gemacht habe“, zeigt sie sich selbstkritisch. Sie wisse auch, dass sie „es nicht ausreichend vermocht habe, diejenigen zu überzeugen, die mit Erneuerung vor allem die Angst vor dem Verlust des Vertrauten, der Gewissheiten verbinden“.

Drei konkrete Gründe für ihren Rücktritt benennt Hennig-Wellso. Der erste ist ein persönlicher: Ihre private Lebenssituation mit einem achtjährigen Sohn, der sie brauche, erlaube es nicht, „mit der Kraft und der Zeit für meine Partei da zu sein, wie es in der gegenwärtigen Lage nötig ist“. Als zweiten Grund führt sie an, dass die notwendige Erneuerung neue Gesichter brauche, um glaubwürdig zu sein. Die Linkspartei habe „es verdient, von Menschen geführt zu werden, die unseren Anhänger:innen und Mitgliedern wie-

der Mut machen“. Drittens führt sie den Umgang mit Sexismus in den eigenen Reihen an, der eklatante Defizite der Partei offengelegt habe. Sie entschuldige sich bei den Betroffenen und unterstütze „alle Anstrengungen, die jetzt nötig sind, um aus der Linken eine Partei zu machen, in der Sexismus keinen Platz hat“.

Die beiden letztgenannten Rücktrittsgründe lassen sich als nur wenig verklausulierte Spitze gegen ihre bisherige Co-Vorsitzende Wissler lesen. Die sieht sich derzeit aufgrund einer #MeeTo-Affäre in ihrem hessischen Landesverband, in den sie über ihren Ex-Partner auch persönlich involviert ist, scharfen Angriffen ausgesetzt.

Was sie dazu bewegt hat, ausgerechnet jetzt, rund einen Monat vor den Landtagswahlen in Schleswig-Holstein und NRW, zurückzutreten und nicht auf dem für Juni geplanten Parteitag ihren Abschied zu nehmen, darüber macht Hennig-Wellso keine Angaben. Auch im Karl-Liebknecht-Haus zeigte man sich überrascht über den Zeitpunkt. Für Irritationen sorgt zudem, dass sie nicht einmal eine für Mittwochabend geplante Sondersitzung des Bundesvorstands abgewartet hat.

In der Linkspartei wird nun heftig über eine grundlegende personellen Neuaufstellung diskutiert. Der Rücktritt Hennig-Wellsos mache eine Neuwahl sowohl des Partei- als auch des Fraktionsvorstands „unumgänglich“, twitterte Parteivorstandsmitglied Janis Ehling am Mittwochnachmittag, der damit auch die Bundestagsfraktionsführung um Amira Mohamed Ali und Dietmar Bartsch ins Visier nimmt. „Die innerparteilichen Blockaden müssen aufgelöst werden“, forderte Ehling. „Die Uhr tickt.“

Susanne Hennig-Wellso: „Ich weiß um die vermeidbaren Fehler, die ich selbst gemacht habe“  
Foto: imago images



## Roland Wöller unter Druck

Sachsens Innenminister muss zurücktreten, finden Polizeigewerkschaften. Der CDU-Politiker soll einer Freundin seiner Frau den Chefinnenposten an der sächsischen Polizeischule zugeschustert haben

Von Rieke Wiemann

Der Druck auf Sachsens Innenminister Roland Wöller (CDU) ist hoch. Wegen umstrittener Personalentscheidungen werfen die Polizeigewerkschaften GdP und DPoG ihm Vetternwirtschaft vor und fordern seinen Rücktritt. Wöller, der den Vorwurf zurückwies, wollte sich mit den Polizeigewerkschaften versöhnen und hat sie am Dienstagnachmittag zur Aussprache ins Innenministerium geladen. Die Gewerkschaften hielten jedoch auch nach dem 90-minütigen Treffen an ihren Rücktrittsforderungen fest.

Besprochen worden sei vor allem die fehlende Kommunikation bei Wöllers Personalentscheidungen. „Das Gespräch führte zu keinem Zeitpunkt dazu, die Forderung nach einem Rücktritt des Innenministers zurückzunehmen“, sagte Hagen Husgen, Chef der Gewerkschaft der Polizei (GdP) in Sachsen, der taz.

Das Vertrauen zwischen Wöller und der Gewerkschaft sei „einfach nicht mehr da“ und

könne auch durch ein 90-Minuten-Gespräch nicht wieder hergestellt werden. „Nun müssen andere die Entscheidung treffen“, sagte Husgen, und spielte damit auf Ministerpräsident Michael Kretschmer (CDU) an. Sollte Wöller Innenminister bleiben, sei die Gewerkschaft aber professionell genug, um weiter mit ihm zusammenzuarbeiten. Auch die Deutsche Polizeigewerkschaft (DPoG) blieb nach dem Gespräch bei ihrer Rücktrittsforderung.

Bei dem Konflikt zwischen den Polizeigewerkschaften und dem Innenminister geht es insbesondere um die Neubesetzung des Chefpostens an der sächsischen Polizeihochschule in Rothenburg im Landkreis Görlitz. Dort soll Manja Hussner neue Kanzlerin werden – eine frühere Kommilitonin von Wöllers Frau.

Die Gewerkschaften warfen dem Innenminister Vetternwirtschaft vor; dieser erklärte dazu, dass Stellenbesetzungen „nach Eignung, Leistung und Befähigung“ erfolgten. Etwaige Bekanntschaften spielten dabei

keine Rolle, seien aber auch kein Ausschlusskriterium für Bewerber:innen.

Die Gewerkschaften sehen das anders und weisen darauf hin, dass Wöller schon mehrmals Spitzenposten mit ihm vertrauten Kandidat:innen besetzt habe. Anfang April etwa hat Wöller seinen Parteifreund Florian Oest zum Sprecher der sächsischen Polizei ernannt. Die GdP kritisiert, dass es „keine fachli-

Wöller hat schon mehrmals Spitzenposten mit vertrauten Kandidat:innen besetzt

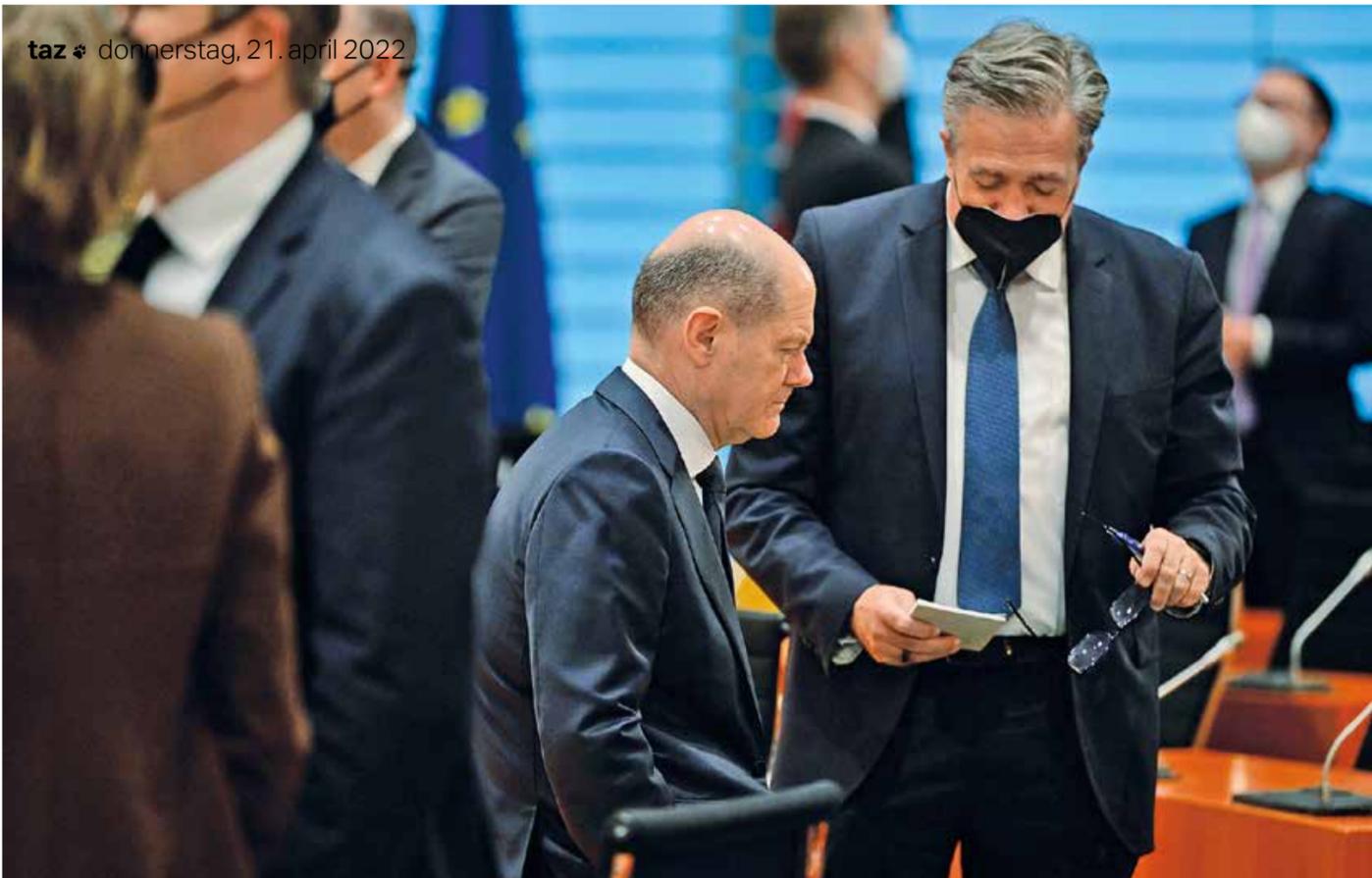
che Notwendigkeit“ für den Personalwechsel gegeben habe und dieser „still und heimlich“ vollzogen worden sei.

Wöller räumte am Dienstag Fehler bei der Kommunikation ein, sieht aber von einem Rücktritt ab. „Wir haben vereinbart, zukünftig öfter und regelmäßiger miteinander zu kommuni-

zieren“, sagte er nach dem Gespräch mit den Polizeigewerkschaften.

Die Koalitionspartner SPD und Grüne drängen auf Aufklärung. Albrecht Pallas, innenpolitischer Sprecher der SPD-Fraktion, verlangte am Dienstag „volle Transparenz“ und das Offenlegen aller Hintergründe von Wöllers Personalentscheidungen in der sächsischen Polizei. Valentin Lippmann von der Grünen-Fraktion betonte, dass es ein „sehr deutlicher Vorgang“ sei, wenn die zwei größten Polizeigewerkschaften kein Vertrauen mehr in den Innenminister hätten.

Die Linken im sächsischen Landtag fordern Ministerpräsident Kretschmer schon lange dazu auf, Wöller von seinem Amt zu entfernen. Der Innenminister stand in den vergangenen Jahren mehrmals in der Kritik: unter anderem wegen seiner harten Abschiebepaxis und seinem Umgang mit den Coronaprotessen. Die CDU-Fraktion sieht zum jetzigen Zeitpunkt keinen Grund für einen Rücktritt Wöllers.



Die Aussichten für das 100-Milliarden-Bundeswehr-Paket sind laut Wolfgang Schröder etwas besser als bei der Impfpflicht  
Foto: John Macdougall/afp/dpa

**Also müsste Bundeskanzler Scholz öfter im Fernsehen auftreten?**

Nein, er ist ja oft im TV. Und er könnte noch viel öfter im TV auftreten – das Publikum würde es trotzdem nicht bemerken, weil er das Medium nicht so nutzen will, um wirkliche öffentliche Akzente zu setzen. Er nutzt die Macht der Bilder nicht und erreicht deshalb die Herzen der Leute nicht.

**Er ist eben kühl, zurückgenommen, sachlich.**

Ja, das ist einerseits sehr gut. Er ist der Ernsthafte, der die Dinge vom Ende her bedenkt. Aber wir brauchen auch einen lernenden Kanzler, der sich zumindest fallweise der Macht der Symbole bedient, um seine Position zu festigen. Die kluge Moderation hinter verschlossenen Türen reicht nicht immer, um die Legitimation dieser Regierung abzusichern. Ein Kanzler, der zu wenig auf die Öffentlichkeit zugeht, und zugleich Baerbock und Habeck, die als Minister und Ministerin der Herzen auf der Bühne agieren – das könnte zu einer Asymmetrie des Regierens führen, die den Zusammenhalt gefährdet. Die zentralen Probleme aber sind die SPD-Fraktionsführung, die unzureichende Führung durch das Kanzleramt und wenig korrekturwillige SPD-Ministerpräsidenten. Und die eher destruktive FDP, die nicht in der Lage ist, ihre Startposition zu verlassen.

**Hat die Ampel keine Zukunft mehr?**

Sie hat nach wie vor eine Zukunft. Vor allem, wenn sie sich stärker am Spirit der Koalitionsverhandlungen orientiert. Doch bislang erkennt man den Spirit des ambitionierten Projektes in den konkreten Handlungen zu wenig.



Foto: privat

Wolfgang Schröder, 1960 in Mayen/Eifel geboren, ist Professor im Fachgebiet Politisches System der Bundesrepublik Deutschland an der Uni Kassel. Er ist Mitglied der Grundwertekommission der SPD.

# „Normalerweise ist der Kanzler der Good Guy“

Wenn nach der Impfpflicht-Niederlage auch der Plan des 100-Milliarden-Pakets für die Bundeswehr scheitert, steht die Scholz-Regierung am Abgrund, so der Politikwissenschaftler Wolfgang Schröder von der Uni Kassel

Interview: **Stefan Reinecke**

**taz: Herr Schröder, die Impfpflicht ist im Bundestag gescheitert. Das von Bundeskanzler Scholz angekündigte 100-Milliarden-Euro-Bundeswehr-Paket hatte bei einer Probeabstimmung im Bundesrat kürzlich keine Mehrheit. Wo hakt es bei der Ampel?**

**Wolfgang Schröder:** Die Regierungsaufstellung ist noch nicht gefunden. Eine Dreierkoalition braucht mehr Integrationsleistung, die sich offensichtlich nicht einfach über die Richtlinienkompetenz des Kanzlers herstellt. Es herrscht aber noch kein deliberativer Regierungsstil: Jeder scheint in zentralen Fragen auf seinen Positionen zu beharren. Das führt in den neuralgischen Punkten dazu, dass spät oder nicht im Sinne einer gemeinsamen Position entschieden wird. Die Impfpflicht ist dafür das dramatischste Beispiel.

**Woran ist die Impfpflicht letztlich gescheitert?**

Erst mal an der FDP. Die FDP-Minister haben im Bundestag alle gegen die Impfpflicht und damit gegen eine präventive Grundposition der Ampel gestimmt. Sie haben sich nicht getraut, ihre Oppositionsposition zu verlassen und sich zu einer verantwortlichen Regierungsposition zu bekennen. Das wäre die Minima Moralia der Schutzpolitik durch die Ampel gewesen.

**Ist die FDP das Problem der Ampel?**

Die FDP hat mit ihrer Zugehörigkeit zu dieser Koalition bislang keinen Erfolg bei den Wählern. Für die eigene Klientel scheint nicht erkennbar zu sein, was die Regierungsbeteiligung bringt. Wenn sich die FDP in die Rolle des Vetoplayers eingraben sollte, ist kein deliberatives Regieren möglich.

**Die Niederlage bei der Impfpflicht wird aber eher dem Kanzler als der FDP ankreidet. Zu Recht?**

Scholz hat versucht, aus der Not, dass die FDP nicht mitmachen wollte, eine Tugend zu machen. Er hat die Abstimmung

zur Gewissensentscheidung erklärt, aber ohne das Ende zu bedenken. Die Gewissensentscheidung macht nur Sinn, wenn sich alle Fraktionen daran halten. Die Union hat aber auf die Logik der Macht gesetzt. Damit wurde die Gewissensentscheidung zur Farce.

**Scholz und die SPD-Fraktion haben also nicht zur Notbremse gegriffen, sondern den Zug in den Abgrund fahren lassen?**

Es gab keinen Plan B für den Fall, dass der Plan Gewissensentscheidung nicht aufgeht. Scholz hat zu spät erkannt, dass dieser Weg zur Blamage führt. Auch die SPD-Fraktionspitze hat nicht selbstbewusst dagegehalten, als sich abzeichnete, dass die Union sich nicht bewegt. Damit ist ein gefährliches Bild entstanden: Der Kaiser hat keine Kleider an.

**Fehlt der SPD ein strategisches Zentrum?**

Man benötigt neben dem Steuerungszentrum Kanzleramt auch andere Akteure, die wie bei der Impfpflicht korrigierend hätten eingreifen können und fragen: Können wir noch aussteigen? Können wir den Prozess mit der Union neu auflegen? Die handelnden Personen sagen zwar: Das haben wir alles probiert. Warum hat die SPD die FDP in so einer entscheidenden Frage einfach machen lassen? Der Kanzler hätte ein Machtwort sprechen können. Oder aus guten Gründen darauf verzichten und den taktischen Rückzug antreten können. Aber für solche Korrekturen fehlten wohl auch die konstruktiven Bezugspunkte.

**Was heißt das?**

Von der Fraktion und von der SPD in den Bundesländern müsste mehr kommen. Die SPD-Fraktion scheint sich eher als Befehlsempfänger des Kanzleramts zu verstehen. Sie sagt höchstens mal: „So wird das nicht gehen“, besitzt aber gegenüber dem Kanzleramt keine eigene Strategiefähigkeit. Die Fraktionsführung ...

... also Rolf Mützenich ...

... ist eklatant schwach. Ähnlich ist es auf der Länderebene.

Es gibt viel negatives Geraune über das Kanzleramt, aber gegenwärtig keine starke SPD-Ministerpräsidentin, die/der dem Kanzleramt Paroli bietet. Was fehlt, ist ein Gegenpol mit einer eigenen Position. Nicht destruktiv, sondern konstruktiv und kooperativ.

**Sind das normale Startschwierigkeiten einer neuen Regierung? Oder ist das schon eine fundamentale Krise?**

Diese Regierung hat den schwersten Start seit 1949. Und sie hat bisher keinen Griff gefunden, um diese asymmetrische Koalition zum Laufen zu bringen. Rechnerisch hat sie eine ausreichende Mehrheit – das Ergebnis war bei der Impfpflicht, dass die Mehrheit der Ampel scheiterte, obwohl es im Parlament eine überwältigende Mehrheit für eine Impfpflicht gibt. Auch in der Frage der Modernisierung der Bundeswehr gibt es eine überwältigende Mehrheit. Trotzdem ist unsicher, ob es die erforderliche Mehrheit geben wird.

**Für das 100-Milliarden-Bundeswehr-Paket braucht Scholz die Union für die Zweidrittelmehrheit. Verkalkuliert sich der Bundeskanzler da genauso wie bei der Impfpflicht?**

Es gibt in beiden Fällen zumindest die gleiche Logik – der Glaube an den breiten Konsens, und dass dieser Konsens sich selbst realisiert. Es ist der Glaube an die Vernunft, die zu sich selbst kommt.

**Aber kann die Union es sich leisten, das Sondervermögen und damit die Finanzierung der Bundeswehr scheitern zu lassen?**

Die Aussichten sind für die Ampel etwas besser als bei der Impfpflicht. Aber der Weg wird ähnlich schwierig und bucklig. Die Union reklamiert für sich einen machtpolitischen Oppositionsstatus. Sie wird deshalb die Dinge nicht einfach durchwinken. Sie wird kämpfen, Gegenpositionen aufbauen, um sichtbar zu sein und einen Preis zu erzielen.

**Konkret fordert Unionsfraktionschef Merz, dass die Ampel alle Stimmen für das 100-Milli-**

**arden-Paket braucht. Also sollen nur so viele Unionsabgeordnete mit Ja stimmen, wie unbedingt für die Zweidrittelmehrheit erforderlich sind.**

Es werden nicht alle Ampel-Abgeordneten mit Ja stimmen, das ist klar. Für kleinere Teile in den Fraktionen von Grünen und SPD sind diese 100 Milliarden eine Wertefrage, bei der sie nicht folgen können. Das wird aber eine überschaubare Größe sein.

**Hat Merz machtpolitisch einen Hebel in der Hand?**

Ja, denn es wird keine hundertprozentige Zustimmung der Ampelfraktionen geben. Aber es wird auch nicht die Zerrissenheit geben, die Merz sich wünscht.

**Ist die Ampel am Ende, wenn das 100-Milliarden-Paket für die Bundeswehr scheitert?**

Sie wäre nicht mehr weit davon entfernt. Die 100 Milliarden Euro waren das Zentrum der Regierungserklärung vom 27. Februar. Sie sollte ein Befreiungsschlag gegenüber den Nato-Verbündeten und der öffentlichen Meinung im Hinblick auf die Ukraine darstellen und die Funktionsfähigkeit der Bundeswehr sichern. Das wäre Makulatur. Damit wäre klar: Diese Regierung ist in substantiellen Fragen nicht handlungsfähig.

**Die Regierung funktioniert nicht?**

Das sogenannte Fortschrittsbündnis liefert bislang zu wenig. Es vermag es nicht, wirklich eine lagerübergreifende Koalitionsbildung einzulösen. Die Regierung agiert derzeit in wichtigen Fragen sogar unterhalb des Niveaus der Großen Koalition. Mit anderen Worten: Der Preis, um die Union fern von der Macht zu halten, ist hoch. Dieser Preis ist: Weniger politisch zu liefern, als es mit der Union in der Regierung möglich wäre.

**Welchen Anteil hat Kanzler Scholz an dieser Stagnation?**

Angesichts der gigantischen Herausforderungen macht Scholz einen guten Job. Er ist nicht sprunghaft und setzt eher die langen Linien.

**Die Politik erklären aber eher die grünen Minister Ro-**

**taz panterpreis**

Panter Preis 2022: „Klima für Gerechtigkeit“

Bewerben können sich alle, die z.B.

- Gemeinschaftsgüter wie Wasser oder Wälder schützen
- mit Kampagnen oder neuen Rechtsformen ökosoziales Umverteilen bewirken
- Ländereien vor Spekulation retten
- „Bio-Ernährung für alle“ praktisch umsetzen
- solidarische Formen von Mobilität und Energieversorgung finden

**KLIMATIST\*IN GESUCHT**

**MIT-MACHEN!**  
Ihr Vorschlag bis 15. 5. 2022  
taz.de/pantersuche

Der taz Panter Preis ist ein Projekt der taz Panter Stiftung und mit zweimal 5.000 Euro dotiert.  
taz Panter Stiftung | Panter Preis | Friedrichstr. 21 | 10969 Berlin | panter@taz.de

Wir danken für die Unterstützung:

BOOKANDPLAY A.P.E. abasto LPG BioMarkt



mit Bernd Müllender  
**AACHEN (EUREGIO MAAS-RHEIN)**  
19. bis 23. April, 5 Tage, ab 690 €



mit Barbara Oertel  
**FLENSBURG**  
9. bis 13. Mai, 5 Tage, ab 790 €



mit Andreas Fanizadeh  
**RAVENSBURG (BODENSEE)**  
13. - 17. Juni, 5 Tage, ab 890 €



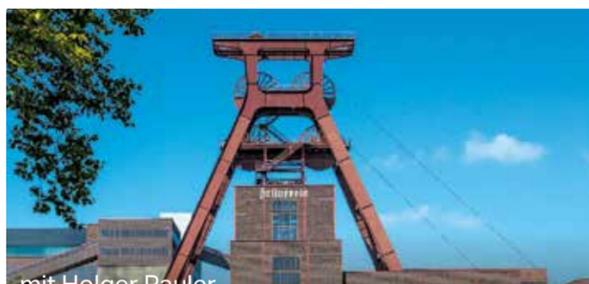
mit Bernd Müllender  
**NORDEIFEL & HOHES VENN**  
14. bis 18. Juni, 5 Tage, ab 760 €



mit Berlin-Redakteur\*innen der taz  
**BERLIN**  
22. bis 25. Juni, 4 Tage, ab 470 € (ohne Hotel)



mit Rieke Wiemann  
**LEIPZIG**  
28. Juni bis 1. Juli, 4 Tage, ab 740 €



mit Holger Pauler  
**BOCHUM UND ESSEN (GRÜNES RUHRGEBIET)**  
2. bis 16. Juli, 5 Tage, ab 840 €



mit Nina Apin  
**BENEDIKTBEUERN**  
1. bis 5. August, 5 Tage, ab 790 €



mit Thomas Gerlach  
**HERRNHUT (OBERLAUSITZ)**  
12. bis 16. September, 5 Tage, ab 780 €

## TAZ-REISEN UNTER CORONA-REGELN

taz-Reisen 2022 – eine Auswahl  
**HIER KLICKEN!**

Wir laden Sie ein, in Begleitung von taz-Journalist\*innen fremde Kulturen kennen zu lernen oder gemeinsam Deutschland zu entdecken. Und die Mitreisenden sind wie die meisten taz-Leser\*innen: weltoffen und interessiert an sozialen und kulturellen Themen.

Wenn Sie mitfahren wollen, bitten wir Sie, sich trotz aller Corona-Unsicherheiten beim Veranstalter Ihrer Wunsch-Reise anzumelden – bei den Deutschlandreisen möglichst bis 4 Wochen vor Reisebeginn, bei allen Auslandsreisen möglichst bis Ende Mai.

Nähere Informationen zu allen taz-Reisen im Internet: [www.taz.de/tazreisen](http://www.taz.de/tazreisen) oder unter Telefon **(030) 2 59 02-117**



mit Ralf Sotscheck  
**IRLAND / NORDIRLAND**  
16. bis 24. Juli, ab 1.980 €



mit Gabriele Lesser  
**POLEN**  
30. Juli bis 7. August, ab 1.290 €



mit Thomas Hartmann u. Arman Hosseinpour  
**ISFAHAN / TEHERAN**  
17. bis 26. September, ab 2.590 € (inkl. Flug)



mit Martin Reichert  
**SLOWENIEN / TRIEST**  
17. bis 25. Sept., ab 1.570 €



mit Barbara Oertel u. Tigran Petrosyan  
**ARMENIEN/GEORGIEN/BAKU**  
18. bis 30. September, ab 2.470 € (inkl. Flug)



mit Kurt Scharf  
**IRAN KLASSISCH**  
1. bis 15. Oktober, ab 3.360 € (inkl. Flug)

## Eine ordentliche Klatsche für die Deutsche Bahn

Bundeskartellamt greift Weigerung des Konzerns an, vernünftig mit Onlineplattformen zu kooperieren

Von Anja Krüger

Es wirkt wie ein bloßer bürokratischer Akt, hat für die Bahnbranche aber weitreichende Folgen: Das Bundeskartellamt hat die Deutsche Bahn abgemahnt. Die Behörde kritisiert, dass der Staatskonzern für Reisende wichtige Daten nicht an Mobilitätsplattformen weitergibt und Onlineticketverkäufer mit restriktiven Vorschriften wie Werbeverboten belegt.

Die Deutsche Bahn macht unabhängigen Fahrkartenverkäufern im Internet den Vertrieb ihrer Tickets sehr schwer. Buchungsplattformen wie Omio oder Trainline verkaufen Tickets für verschiedene Verkehrsmittel in Europa und teilweise andere Länder. Mit Hilfe ihrer Programme können Nutzer:innen Preise vergleichen und Verbindungen finden, die über die Angebote der Deutschen Bahn nicht recherchierbar sind. Aber: Kund:innen können nicht an Rabattaktionen, Bonuspunkt- oder Cashback-Programmen der Deutschen Bahn teilnehmen, wenn sie über die Plattformen Tickets kaufen. Der Staatskonzern stellt den Plattformen keine Prognosedaten zur Verfügung, sodass diese die Reisenden nicht über Verspätungen, Zugausfälle oder Gleiswechsel informieren können. Außerdem macht der Konzern Vorschriften zu Preisen und verbietet Werbung mit bahnspezifischen Begriffen. Die Provisionen sind teils so niedrig, dass der Ticketverkauf nicht oder kaum die Kosten deckt.

Das Bundeskartellamt hat bereits 2019 das Verfahren gegen die Deutsche Bahn wegen möglicher Behinderungen der Plattformen eingeleitet. Die Behörde ist nun „zu dem vorläufigen Ergebnis gekommen, dass bestimmte

Die Deutschen Bahn missbraucht ihre Marktmacht, findet das Bundeskartellamt

Verhaltensweisen und Vertragsklauseln der Deutschen Bahn (DB) gegenüber Mobilitätsplattformen einen Missbrauch von Marktmacht darstellen.“ Die Plattformen bieten die Planung von Routen mit verschiedenen Verkehrsmitteln an, bei denen die Schiene eine wichtige Rolle spielt, etwa die Kombination von Zug, Flugzeug, Fernbus oder Leihrädern. „Viele dieser Mobilitätsdienstleistungen sind ohne die Einbindung der DB nicht denkbar“, sagt Andreas Mundt, Präsident des Bundeskartellamtes. „Daher sind wir der Auffassung, dass die Mobilitätsanbieter zum Beispiel einen Anspruch auf die Verkehrsdaten der Bahn wie Verspätungen oder Zugausfälle haben.“ Die Deutsche Bahn verweigert aber die Herausgabe dieser Daten und zwingt Reisende so auf ihre Internetseite oder App. Das erschwert anderen Verkehrsunternehmen, für die Plattformen ein wichtiger Vertriebskanal sind, den Zugang zu Kund:innen.

Das Bundeskartellamt hat Plattformen und Deutscher Bahn den 314 Seiten füllenden Entwurf für einen Beschluss in der Sache übermittelt. Alle Seiten haben vier Wochen Zeit, ihn zu akzeptieren oder zu widersprechen und gegebenenfalls zu klagen. Die Deutsche Bahn prüfe den Entwurf rechtlich, so ein Sprecher. „Inhaltlich geht es um neuartige Fragestellungen zum Onlinevertrieb, zu denen es bislang an gefestigter Rechtsprechung und Behördenpraxis fehlt.“

Mobilitätsplattformen begrüßen die Entscheidung des Bundeskartellamtes. Sie bringe Vorteile für Reisende und werde die Verkehrsverlagerung auf die Schiene beschleunigen, erklärte ein Sprecher von Trainline. Das sieht auch Omio-Chef Naren Shaam so. „Der nun bestätigte rechtliche Rahmen kann für Menschen aus Deutschland und aus dem Ausland von großer Bedeutung sein, da es nun hoffentlich einfacher wird, den Wechsel hin zu ökologisch nachhaltigen Transportmitteln wie der Bahn zu gestalten“, sagte er. „Wir sehen auf nationaler und EU-Ebene aktuell viele positive Bemühungen, hier mehr Vorarbeit für digitale Innovation zu schaffen.“ Auch in Spanien und Frankreich gibt es laut Omio ähnliche Verfahren gegen Bahnkonzerne. Dass Zugunternehmen die Herausgabe von wichtigen Daten verweigern, ist eine der größten Hürden beim Aufbau eines europäischen Buchungssystems. Ohne so ein System wird es aber kaum möglich sein, innerhalb Europas Flugreisen durch Zugfahrten zu ersetzen.

Zahl des Tages

# 125.000 Fahrräder

Die Coronapandemie hat Fahrraddiebe in Deutschland effizienter gemacht: Sie ergaunerten denselben Wert wie sonst mit weniger Diebstählen. Deren Zahl ist im vergangenen Jahr auf ein Rekordtief gesunken, melden die deutschen Versicherer. Insgesamt wurden demnach **125.000 versicherte Fahrräder gestohlen**, rund 15.000 weniger als im Jahr zuvor. Der Rückgang kommt wahrscheinlich daher, dass durch die Pandemie weniger Leute unterwegs waren und ihre Fahrräder irgendwo abstellten. Stattdessen wurden aber mehr hochwertige Fahrräder geklaut, auch aus Kellern. Der Gesamtschaden lag mit 110 Millionen Euro ungefähr auf dem Niveau des Vorjahres.

## Netflix will nicht teilen

Weniger Nutzer:innen: Der Video-Streamingdienst will strenger mit unzulässig geteilten Accounts umgehen und denkt über ein neues Abo-Modell nach

Der US-Streamingdienst Netflix hat erstmals seit mehr als zehn Jahren einen Rückgang seiner Abonnent:innen verzeichnet. Es sind laut der am Dienstag (Ortszeit) veröffentlichten Geschäftsbilanz nur noch 221,6 Millionen – das sind 200.000 weniger als zum Ende des vergangenen Jahres. Die Aktionär:innen ließen die Aktie des US-Unternehmens als Reaktion auf die vorgestellten Zahlen um mehr als ein Viertel abstürzen.

Netflix begründete die Entwicklung unter anderem mit der Einstellung des Russlandgeschäfts nach Russlands Einmarsch in die Ukraine. Dadurch seien 700.000 Kund:innen weggefallen. Ansonsten wäre das Geschäft also sogar gewachsen, wenn auch deutlich schwächer als ursprünglich von dem Unternehmen erwartet.

Netflix hatte eigentlich damit gerechnet, 2,5 Millionen weitere Abos zu gewinnen. Der Streamingdienst hatte in den vergangenen beiden Jahren stark von der Coronapandemie profitiert. Die führte schließlich dazu, dass Menschen weltweit mehr Zeit zu Hause verbrachten. Ein Flatrate-Angebot für Filme und Serien stand hoch im Kurs.

Indes wächst die Konkurrenz in der Branche durch Angebote wie etwa Disney+. Als Hemmnis für sein Wachstum identifizierte Netflix aber auch die Nutzer:innen – nämlich jene, die sich über die erlaubte Gerätezahl hinaus die Konten teilen. Zu den 221,6 Millionen Abonnent:innen kommen nach Schätzung des Unternehmens mehr als 100 Millionen Haushalte hinzu, die Netflix über geteilte Abos schauen, ohne

zu den registrierten Personen zu gehören. Laut Netflix-Chef Reed Hastings hatte dieser Umstand bisher keine hohe Priorität, „solange wir schnell gewachsen sind“. Das ändere sich jedoch jetzt. Um das nichtzahlende Publikum gewinnbringend zu binden, erwägt Netflix laut Hastings auch ein zusätzliches Abo-Modell, nämlich eine Sparvariante. Die wäre günstiger als die bisherigen Flatrates, dafür gäbe es Werbung. Ähnlich handhabt das beispielsweise der Musik-Streamingdienst Spotify.

Das könnte auch ein Lösungsansatz für ein Problem sein, das der Analyst Rob Enderle sieht – und das auch andere Unternehmen mit zahlungspflichtigen Angeboten betreffen wird: „Die Inflation macht sich bemerkbar, die Leute beginnen, auf ihr Geld zu schauen.“ (taz, afp)



Stau im Hafen von Shanghai  
Foto: Lu Hongjie/picture alliance

## Stillstand in Shanghai

Die chinesischen Lockdowns bremsen die Weltwirtschaft enorm. Peking wird wohl dennoch bei der Null-Covid-Strategie bleiben

Aus Peking  
Fabian Kretschmer

Wer die Auswirkungen des weltweit größten Lockdowns begreifen möchte, sollte sich einmal die Karte der internationalen Schifffahrt anschauen: Vor der chinesischen Ostküste hat sich dieser Tage ein Stau an Containerfrachtern angesammelt, der aus der Vogelperspektive wie eine riesige Ameisenkolonie aussieht. Über 300 Schiffe stecken in den Gewässern rund um Shanghai fest, da sie ihre Waren nicht abladen können. Wenn man die benachbarten Häfen von Tianjin bis Ningbo noch mit einberechnet, stauen sich derzeit gar über 450 Frachter. Die schiere Dimension übersteigt sogar die chinesischen Lockdown-Schockwellen vom letzten Jahr deutlich.

Verwundern sollte die Ausnahme-situation jedoch nicht. Denn seit Ende März steht bereits Chinas wichtigste Wirtschaftsmetropole de facto still. Die meisten der über 25 Millio-

nen Einwohner sind in ihre Wohnungen eingesperrt, die Geschäfte geschlossen, die Straßen gespenstisch leer. Auch die Produktion in den meisten Werken liegt brach – es sei denn, die Unternehmen können den rigiden Maßnahmen entsprechen. Diese sehen unter anderem vor, dass die Fabrikarbeiter über Wochen hinweg die Unternehmensräumlichkeit nicht mehr verlassen dürfen, auch nicht zum Schlafen.

Zumindest der Hafen, das haben die Behörden stets mit großem Stolz betont, würde unter keinen Umständen stillgelegt. Schließlich ist Shanghai der weltweit größte Umschlagplatz für Waren, allein im letzten Jahr wurden hier über 47 Millionen Container entladen. Auch für die europäische Wirtschaft ist er von immenser Bedeutung. Beobachter gehen aber davon aus, dass sämtliche Terminals auf maximal 25-prozentiger Auslastung laufen.

Insbesondere von internationalen Unternehmen ist deutliche

Kritik zu vernehmen. Schon Anfang April gaben die Hälfte aller Unternehmen in einer Umfrage der deutschen Handelskammer an, dass ihre Logistikkette vollständig unterbrochen oder schwerwiegend beschädigt sei – mittlerweile dürfte der Wert noch höher liegen.

Die Regierung hat das Problem erkannt – und am Montag

Die Regierung hat das Problem erkannt, wird seinen Kern aber nicht antasten

unter anderem beschlossen, Logistikfirmen mehr Kredite und finanzielle Hilfen zu gewährleisten. Am Wochenende hat die Lokalregierung ebenfalls eine Richtlinie herausgegeben, die es bestimmten Schlüsselbranchen ermöglichen soll, ihre Produktion trotz des Lockdowns weiter aufrechtzuerhalten – etwa

Hätte, hätte, Lieferkette

Fürs Klima ist es vielleicht nicht die schlechteste Nachricht, aber die Automobilwirtschaft ärgert sich – genau wie wohl auch so mancher Kaufinteressierte: Anhaltende Probleme in den Lieferketten und der Ukrainekrieg haben den Autoherstellern im März die Absatzzahlen verdorben. Die Pkw-Neuzulassungen in der EU sanken im Vergleich zum Vorjahresmonat um ein Fünftel auf 844.187 Fahrzeuge, wie der Branchenverband Acea am Mittwoch in Brüssel mitteilte. Dem deutschen Branchenverband VDA zufolge waren zudem auch andere große Märkte im vergangenen Monat im Rückwärtsgang. In den USA, wo auch leichte Nutzfahrzeuge mitgezählt werden, sank der Absatz demnach um 22 Prozent auf 1,25 Millionen, in China um 1,2 Prozent auf 1,82 Millionen. Die Probleme hätten sich durch den Krieg in der Ukraine verschärft. Innerhalb der großen europäischen Märkte ragen Spanien und Italien mit Rückgängen um je rund 30 Prozent im März heraus. Bei den meisten Herstellern sei die Lieferung „massiv beeinträchtigt“, meint Peter Fuß von der Unternehmensberatung EY. „Mindestens bis Herbst dieses Jahres wird sich die Situation nicht wesentlich verbessern.“ (dpa)

in den Bereichen Automobile, Biomedizin und Halbleiter. Besonders Letztere sind seit Monaten bereits weltweit Mangelware, was Produktionsverzögerungen in etlichen Industrien nach sich gezogen hat. Der Lockdown in Shanghai wird die Lage nur mehr weiter verschärfen, da in der Wirtschaftsmetropole bis zu einem Viertel aller Halbleiter aus China hergestellt werden.

Den Kern des Problems wird die Regierung aber wohl nicht antasten: ihre No-Covid-Strategie. Zu tief ist der propagandistische Graben, den die chinesische Staatsführung in den letzten zwei Jahren gebuddelt hat. Immer wieder hieß es, dass die erfolgreiche Null-Covid-Politik der Beweis dafür sei, dass das chinesische System dem Westen überlegen ist.

Für Europa, immer stärker von der chinesischen Wirtschaft abhängig, sind das keine guten Neuigkeiten: Die Lockdowns werden im Reich der Mitte auf absehbare Zeit zum neuen Normalzustand.

# „Artenschutz ist kein Nice-to-have in guten Zeiten“

Das Artensterben gefährdet unsere Ernährung, warnt der Chef der Weltnaturschutzunion. Regierungen müssen handeln, auch wenn gleichzeitig noch andere Krisen herrschen

Interview  
Heike Holdinghausen

taz: Herr Oberle, wichtige Vorverhandlungen für ein neues internationales Artenschutzabkommen sind kürzlich ergebnislos geblieben. Haben wir noch Aussicht auf ein richtig effektives, wirksames Artenschutzabkommen ab nächstem Herbst?

**Bruno Oberle:** Sie sprechen von den Verhandlungen in Genf und in Nairobi in den vergangenen Wochen. Das waren Diskussionen auf technischer Ebene, da trafen sich Fachleute und Beamte mit engen Verhandlungsmandaten. Auf dem Treffen der Mitgliedsstaaten in Kunming im Herbst, der Conference of the Parties (COP), kommen die Regierungen zusammen. Da wird es einen Durchbruch geben. Vor allem dann, wenn die chinesische Präsidentschaft aktiver wird.

**Beobachter berichten, dass China bislang kaum Interesse an einem starken Abkommen zeigt.**

Bislang ist die Präsidentschaft relativ zurückhaltend gewesen, das stimmt. Ich nehme aber an, dass die Regierung eine profiliertere Rolle annehmen wird, sie sind ja sehr erfahren in solchen Dingen.

**Wie sollen angesichts des Ukrainekriegs China, Russland und der Rest der Welt gemeinsam ein gutes Abkommen zum Artenschutz beschließen?**

Das ist extrem schwierig zu sagen. Der Krieg hatte bereits begonnen, als die Unep, die große UN-Umweltversammlung in Nairobi, zusammenkam. Diese Versammlung war die erfolgreichste, die dieses Gremium je hatte. Offenbar kann die Krise der internationalen Gemeinschaft auch den Effekt haben, dass die Länder zusammenrücken. Nach dem Motto, es kann doch nicht sein, dass wir in einen Zustand der gewalttätigen Konfliktlösung zurückfallen, Verhandlungen müssen immer möglich sein. Es könnte sein, dass diese Haltung sich auch in Kunming durchsetzt.

**Um schnell unabhängig von Öl, Kohle und Gas aus Russland zu werden, werden vor allem technische Lösungen**



Das Moor im Grumsiner Forst in Brandenburg verbindet Arten- mit Klimaschutz  
Foto: Berthold Steinhilber/laif

**diskutiert: mehr und schneller Windräder bauen, zum Beispiel. Kommt naturbasierter Klimaschutz, etwa die Wiedervernässung von Mooren, unter die Räder?**

Es ist eine mögliche Entwicklung, dass jetzt alle mehr auf Technik setzen. Wir wissen, dass viele Länder eine größere Autonomie bei der Energie- als auch bei der Nahrungsmittelproduktion anstreben. Sobald man dies versucht, werden dafür alle Möglichkeiten und alle Ressourcen mobilisiert. Das kann dann den Naturschutz zurückwerfen. Auf der anderen Seite wissen wir, dass die Erhaltung der Biodiversität und der intakten Ökosystemleistungen Voraussetzung für die langfristige Existenz unserer Gesellschaft ist. Nahrungsmittelsicherheit kann kurzfristig angestrebt werden, indem man Produktionsflächen ausdehnt. Langfristig benötigt man dafür aber eine intakte Biodiversität. Kurzfristige Sicherheit gegen langfristige Unsicherheit auszutauschen wäre nicht sinnvoll. Das ist auch den Entscheidungsträgern bewusst.

**Wirklich? Im Zuge des Ukrainekriegs dreht die EU doch die Bemühungen für eine ökologischere Landwirtschaft zurück. Woher nehmen Sie Ihren Optimismus?**

Ich bin nicht optimistisch. Es ist eine Tragödie, dass wir

durch diesen Krieg in Europa auf ganz vielen Wegen zurückgeworfen werden. Aber langfristig können wir nur auf einem intakten Planeten überleben. Ich hoffe, die Erkenntnis setzt sich durch, dass es kein Entweder-oder sein muss. Es gibt viele Maßnahmen, mit denen die Gesellschaften ihre Wirtschaften ankurbeln und die Biodiversität schützen können. Die EU hat ja versucht, diese Philosophie umzusetzen. Sie hat etwa 2,2 Billionen Euro ausgegeben, um die europäische Wirtschaft zu stützen. Aber nur ein Bruchteil davon stand im Einklang mit dem Umweltschutz, und nur ein paar wenige Prozent im Einklang mit dem Schutz von Artenvielfalt und natürlichen Lebensräumen. Hier gibt es also sehr viel Luft nach oben, aber möglich ist es.

**Was kann die Bundesregierung hier im Rahmen ihres G7-Vorsitzes erreichen?**

Sie hat hohe Ziele formuliert, den Schutz der Biodiversität, die nachhaltige Nutzung von Ressourcen, die Transformation der Energiesysteme. Ich gehe davon aus, dass diese Ziele nicht gestrichen werden. Sie wird nach Möglichkeiten suchen, diese Ziele mit den derzeitigen Herausforderungen in Einklang zu bringen. Es ist möglich, nachhaltige, erneuerbare Energien durchzusetzen und gleich-

## Das Problem und die Lösungen

Ein knappes Drittel der laut Weltnaturschutzunion 138.000 Tier- und Pflanzenarten gilt als „gefährdet“, „stark gefährdet“ oder sogar „vom Aussterben bedroht“. Hauptschuldiger ist der Mensch, teils durch die unmittelbare Zerstörung von Lebensräumen, teils durch die Klimakrise. Letztere versuchen die Regierungen der Welt durch das Pariser Weltklimaabkommen zu mindern. Gegen Ersteres soll es bald ein eigenes internationales Abkommen geben – wenn die durch Corona mehrfach verschobenen Verhandlungen im chinesischen Kunming erfolgreich sind. Es geht zum Beispiel darum, wie viel Fläche auf der Erde bis 2030 unter Schutz gestellt wird.

zeitig Energiesouveränität anzustreben. Ich hoffe, dass Deutschland diese Themen hochhält.

**Mal ehrlich, Krieg, Klimawandel, Pandemie – und jetzt noch die Biodiversitätskrise?**

Der Schutz der Biodiversität ist kein Nice-to-have in guten Zeiten. Er ist eine Notwendigkeit für unsere Gesellschaften. Das gilt auch unter widrigen Umständen, während einer Pandemie, während eines bewaffneten Konflikts. Sonst sind unsere Gesellschaften in Gefahr. Diese Gefahr ist nicht unmittelbar, aber ihre Kosten und Fakten sind bekannt. Zu sagen, dass wir uns gerade nicht mit der Biodiversitätskrise befassen können, weil andere Probleme wichtiger sind – das ist keine Option.



Foto: Joe Simoes

**Bruno Oberle** ist Biologe und seit 2020 Generaldirektor der Weltnaturschutzunion IUCN, des globalen Dachverbands von Naturschutzverbänden und -behörden.

## Einigung beim 9-Euro-Ticket für den ÖPNV

Im Juni soll es losgehen können mit dem Sparticket, mit dem die Ampel-Koalition Bürger:innen entlasten will

Von Anja Krüger

Noch gibt es keinen offiziellen Beschluss, aber dennoch eine Einigung: Die wesentlichen Fragen zum geplanten 9-Euro-Ticket für den Nahverkehr hat die zuständige Bund-Länder-Arbeitsgruppe nach Angaben einer Sprecherin der Landesverkehrsministerkonferenz geklärt. Es kann demnach am 1. Juni starten und soll bundesweit gelten.

Das Angebot gehört zu dem Paket, mit dem die Bundesregierung die Bürger:innen angesichts der hohen Sprit- und Energiepreise entlasten will. Es soll über drei Monate laufen. Für 9 Euro sollen Interessierte einen Monat lang den öffentlichen Nahverkehr nutzen können. Über die Details haben sich nun Vertreter:innen von Verkehrsunternehmen, Bund und Ländern verständigt.

Das Ticket soll pro Kalendermonat gelten, und zwar im Juni, Juli und August. Gleitende Zeiträume, etwa von Mitte Juli bis Mitte August, sind nicht vorgesehen. Erhältlich ist das Ticket über die jeweiligen Verkehrsunternehmen vor Ort, etwa an Schaltern in Kund:innenzentren. Es soll auch digital verkauft werden, zum Beispiel über die Apps der Verkehrsverbände. Ob es an Fahrkartenautomaten erhältlich ist, hängt von den jeweiligen Verkehrsverbänden ab.

Auch Stammkund:innen sollen profitieren. „Personen mit einer Monatskarte bekommen den zu viel gezahlten Betrag als Treuebonus erstattet“, sagte die Sprecherin der Bremer Verkehrssenatorin, Maike Schaefer (Grüne), die zurzeit Vorsitzende der Konferenz der Landesverkehrsminister:innen ist. Stammkund:innen müssen nach Angaben des VDV nichts unternehmen. Sie werden von dem jeweiligen Verkehrsunternehmen kontaktiert.

Gültig ist das Ticket im gesamten öffentlichen Nahverkehr – und zwar bundesweit. Es gilt also in Linienbussen, U-, S- und Straßenbahnen, Regionalbahnen, Regionalexpress-Bahnen und mancherorts wie in Hamburg oder Berlin auch auf Fähren. Im Fernverkehr kann das Ticket nicht genutzt werden. Also: Wer in Erlangen ein 9-Euro-Ticket kauft, kann damit auch in Dessau oder Kiel fahren – muss aber die Fahrt zwischen den Städten extra bezahlen.

Der Bund hat zugesagt, die Kosten für das Ticket komplett zu übernehmen. Laut dem Verband Deutscher Verkehrsunternehmen (VDV) fallen insgesamt rund 2,5 Milliarden Euro an.

Die Nahverkehrsunternehmen wurden von dem Vorstoß der Bundesregierung überrascht. Weil viele Gremien zustimmen und Fragen geklärt werden müssen, ist die Umsetzung für sie nicht einfach. Gleichzeitig ist das Angebot für die Branche eine große Chance. Der öffentliche Nahverkehr leidet noch immer unter der Coronapandemie, die Fahrgastzahlen liegen weit unter Vorkrisenniveau. Das 9-Euro-Ticket dürfte neue Fahrgäste bringen. Damit die dauerhaft gehalten werden können, planen Unternehmen nach Angaben des VDV Anschlussangebote.

taz shop

## Eine Prise

**Luisenhaller Tiefensalz.** Naturbelassenes Salz aus einer traditionell arbeitenden Saline in Göttingen. Das Salz wird als konzentrierte Sole aus der Tiefe geholt und in flachen Pfannen erhitzt. Ohne chemische Zusätze, kann universell in der Küche eingesetzt werden. Jeweils 300 g im Leinensäckchen.  
**Artikel-Nr.** 12763 **groß** 12762 **fein** Jeweils € 4,20



**Flor de Sal.** Die kostbaren Salzkristalle werden in einer inhabergeführten, kleinen Saline in einem geschützten Naturpark an der Ost-Algarve von Hand abgehoben. Streng auf Rückstände kontrolliert und mehrfach prämiert. Der Deckel des handgefertigten Tontopfes kann als Servierschale genutzt werden. Hergestellt von der Lebensmittelmanufaktur Miriam Eva Kebe in Berlin. Inhalt jeweils: 100 g.  
**Artikel-Nr.** 12783 im Tontopf, € 13,90 12782 im Weckglas, € 7,90 12786 **Butterbrotsalz**, mit gerösteten Zwiebeln, Majoran, Petersilie, Pfeffer, Thymian, Koriander und Lorbeer. € 7,50



**Gewürzsalze.** Vielseitig und schmackhaft zum einfachen und raffinierten Würzen von vielerlei Speisen. Mit Gewürzen aus kontrolliert biologischem Anbau. Mit Sal Marinho aus Portugal. Der volle Geschmack wird durch leichtes Zerstoßen im Mörser entfaltet. Hergestellt von der Lebensmittelmanufaktur Miriam Eva Kebe in Berlin.  
**Artikel-Nr.** 12785 **Mee(hr) Salz Nr. 4.** Mit Ingwer, Ringelblumenblütenblättern und Kurkuma, 120 g. 12784 **Mee(hr) Salz Nr. 3.** Mit Rosenblüten und Chili, 115 g. Jeweils € 7,50



**Windmühlmesser.** Seit 1872 werden in der Solinger Manufaktur Messer von außergewöhnlicher Qualität und Form gefertigt – immer noch von Hand und nach dem Prinzip des »Solinger Dünnschliffes«. Dadurch sind sie besonders scharf und schnitthaltig.  
**Schälmesser Vogelschnabel.** Zum Schälen und Entkernen von Obst und Gemüse, zum Schneiden in der Hand. Rostfrei. Griff aus Kirsche. Klinge: 5,9 cm. **Artikel-Nr.** 11794, € 16,50  
**Gemüsemesser Klassiker.** Schneidet in der Hand und auf dem Brett, schält und entkernt. Auch für Fisch und Fleisch. Nicht rostfrei. Griff aus Kirsche. Klinge: 8,5 cm. **Artikel-Nr.** 11795, € 15,00  
**Frühstücksmesser Buckels.** Altdeutsches Tafelmesser zum Schneiden und Streichen. Für Brot, Butter, Käse und Hartwurst. Rostfrei. Griff aus Pflaume. Klinge: 11,8 cm. **Artikel-Nr.** 11793, € 25,00

## Provokative Machtdemonstrationen

Rechte Israelis rufen zum Marsch durch Jerusalem auf und demonstrieren vor aufgelöster Siedlung

Aus Tel Aviv **Judith Poppe**

Die „Jugend der Altstadt“ und andere ultrazionistische jüdische Gruppierungen haben für Mittwoch einen Marsch rund um die Altstadt Jerusalems angekündigt. Der Marsch ist nicht mit dem sogenannten Flaggenmarsch zu verwechseln, ist aber an ihn angelehnt. Mit diesem feiern rechte Israelis die Eroberung Ostjerusalems im Sechstagekrieg 1967. Traditionell findet dieser Marsch jedes Jahr zum Jerusalem-Tag statt, in diesem Jahr Ende Mai. Für die Palästinenser:innen bedeutet er jedes Mal eine Provokation. Im vergangenen Jahr war der Flaggenmarsch Teil der explosiven Mischung, die den Kriegsausbruch zwischen Hamas und Israel mit verursacht hatte.

Wie auch beim Flaggenmarsch wollen die Teilnehmenden nun ans Damaskustor ziehen und dort tanzen. Das Tor ist der Haupteingang zum arabischen Teil der Altstadt und zentraler Treffpunkt von Muslim:innen im Ramadan. Im Vorfeld zum Marsch drohte die militante Organisation Hamas: „Der Finger ist am Abzug.“ Um eine weitere Eskalation zu verhindern, hat die Polizei den Marsch verboten. Die Organisator:innen kündigten an, ihn trotzdem durchzuführen, und beschuldigten die Regierung von Ministerpräsident Naftali Bennett, „vor dem Terror zu kapitulieren“. Am Vormittag waren einige Hundert jüdische Gläubige unter palästinensischem Protest und mit Begleitung der israelischen Polizei auf den Tempelberg gezogen. Besuche dort sind ihnen zu bestimmten Zeiten erlaubt, nicht aber Gebete.

Will Naftali Bennett, der auch Vorsitzender der rechten Siedlerpartei Yamina ist, die Regierung am Leben halten – nachdem bereits eine rechte Politikerin zurücktrat und ihr so die ohnehin dünne Mehrheit entzog, sowie die islamische Ra'am-Partei ihre Beteiligung aussetzte –, muss er eine weitere Eskalation verhindern, und den Marsch möglichst klein halten. Dabei ist er im Fall von Neuwahlen auf ebenjene ultrazionistischen Teilnehmer:innen des Marsches angewiesen.

Am Dienstag waren Tausende rechte Demonstrant:innen zur geräumten Siedlung Homesh im Westjordanland gezogen. Ursprünglich hatte Verteidigungsminister Benny Gantz angekündigt, ihnen keinen Militärschutz zukommen zu lassen, sich aber in letzter Minute umentschieden. Bei dem Umzug wurden laut Angaben des Palästinensischen Roten Halbmonds 79 Palästinenser:innen verletzt. Der ultrarechte Abgeordnete Itamar Ben Gvir, sowie Idit Silman, die Anfang April aus der Regierungskoalition ausgestiegen war, nahmen unter anderem daran teil.

# In Libyen droht ein neuer Stellvertreterkrieg

Der von Russland unterstützte General Haftar unterhält im Osten des Landes erneut eine rivalisierende Regierung, reaktiviert seine Kommandozone und legt den Ölexport lahm



Ölraffinerie in Libyen: Wer hier das Sagen hat, beherrscht Libyens Staatsfinanzen und Europas nächstliegende Alternative zu russischem Öl  
Foto: Max Becherer/Polaris/laif

Von **Mirco Keilberth**

In Libyen droht der Konflikt zwischen den rivalisierenden Premierministern in einen neuen Krieg zu eskalieren. Nachdem Bewaffnete am Montag zwei Ölhäfen besetzten, verfügte die staatliche Ölgesellschaft NOC einen Exportstopp wegen „Force majeure“ (höherer Gewalt).

Viele Libyer sehen darin das erste Anzeichen für den nächsten internationalen Stellvertreterkrieg in Afrikas östlichem Land. Seit dem Wochenende ist die Ölförderung in immer mehr Orten unter dem Druck von Bewaffneten eingestellt worden. Es handelt sich um Ölquellen im Machtbereich des ostlibyschen Generals Chalifa Haftar, der bereits 2019–2020 Krieg gegen die Regierung in der Hauptstadt Tripolis geführt hatte und nun erneut den Regierenden in Tripolis den Kampf ansagt. Er wird von Russland unterstützt.

Die Ausrufung von Force majeure entbindet nach internati-

onalem Wirtschaftsrecht Vertragspartner von der Einhaltung der Verträge. „Das gilt bereits in vielen Bereichen des öffentlichen Lebens und der Politik in Libyen“, sagt Analyst Ayoob Sufyan aus Zuwara und warnt: „Ich sehe derzeit keine friedliche Lösung der Situation.“

**Damit bekäme Russland gegenüber Europa ein effektives energiepolitisches Druckmittel**

Seit Mitte Januar halten sich sowohl der Geschäftsmann Abdulhamid Dbaiba als auch der ehemalige Innenminister Fathi Bashaga für die legitimen Regierungschefs Libyens. Dbaiba wurde im Januar 2021 im Rahmen eines UN-Verhandlungsprozesses in Genf für ein Jahr zum Übergangspräsidenten ernannt – der 63-jährige Millionär

sollte Wahlen vorbereiten, um Libyen eine neue, vom vorherigen Bürgerkrieg unbelastete Regierung zu geben. Doch nach der Kandidatur von Warlord Haftar und Gaddafi-Sohn Seif al-Islam drohten westlibysche Milizen mit der Stürmung der Wahlbüros. Wenige Tage vor dem Wahltag 24. Dezember wurden die Wahlen auf unbestimmte Zeit verschoben.

Dass Dbaiba dann als Übergangspräsident im Amt blieb, lehnte das Haftar-Lager im Osten des Landes ab und fand mit dem ehemaligen Innenminister Fathi Bashaga einen Gegenpräsidenten. Der Reifenhändler hatte sich als Minister mit dem Milizenkartell in Tripolis angelegt und musste nach Drohungen fliehen. Januar 2022 wählten ihn die Parlamentarier in Ostlibyen zum neuen Premierminister. Die Umstände glichen einer Force majeure der demokratischen Regeln: Bashagas Gegenkandidat wurde bei der Einreise festgesetzt, nach kurzem Heben

der Arme der nicht vollzähligen Parlamentarier erklärte Parlamentspräsident Saleh kurzerhand die einstimmige Wahl Bashagas, ohne die Stimmen zu zählen. „Ich werde diese Farce nicht anerkennen und mein Amt nur an einen vom Volk gewählten Regierungschef abgeben“, kommentierte in Tripolis Dbaiba den Coup in Ostlibyen.

So findet sich Libyen mit zwei konkurrierenden Regierungen wieder. Beobachter wie Ayoob Sufyan glauben, dass der Kreml nun auf das Triumvirat Haftar, Bashaga und Saleh setzt. Mit deren Machtübernahme in Tripolis würde Russland gegenüber Europa ein effektives energiepolitisches Druckmittel in die Hand bekommen – aus Libyen wurde in den letzten Wochen vermehrt Rohöl nach Italien und in andere europäische Länder verladen, die auf der Suche nach Alternativen zu russischem Öl und Gas sind.

In Tripolis hat man den 18-monatigen Belagerungskrieg von General Haftar mit zahlreichen Toten nicht vergessen und nimmt Bashaga übel, mit einem Kriegsverbrecher zu paktieren. Offiziere Haftars bestätigten am Mittwoch gegenüber der taz, dass die Befehlszentrale des Generals in Gaddafis ehemaliger Heimatstadt Sirte reaktiviert worden sei. Von dort hatte Haftar 2019 seine Offensive auf Tripolis organisiert. Jetzt berichten Bewohner der Stadt erneut von verstärkten Patrouillen ost-europäischer Wagner-Söldner – auf die Scharfschützen und Sprengstoffexperten der russischen Wagner-Gruppe konnte sich Haftar bereits während des Krieges verlassen.

Eigentlich wird der in Libyen geltende Waffenstillstand von der „5 plus 5“-Kommission überwacht, in der jeweils fünf Offiziere der beiden Kriegsgegner Eskalationen bisher erfolgreich verhindern konnten. Doch Mitte April verließen die Vertreter Haftars das von der UNO geschaffene Format. Sie protestierten damit gegen die Weigerung der Milizen in Tripolis, Bashaga in die Stadt zu lassen.

## Cyberangriff auf Katalanenführer

Im spanischen Katalonien sind 65 Personen aus der Unabhängigkeitsbewegung drei Jahre lang über ihre Handys ausspioniert worden, mutmaßlich von der konservativen wie der sozialistischen Zentralregierung

Aus Madrid **Reiner Wandler**

Unabhängigkeitspolitiker und -aktivisten aus dem nordostspanischen Katalonien sind über ihre Handys ausspioniert worden. Das machte jetzt die kanadische Gruppe Citizen Lab öffentlich. Mindestens 65 Personen wurden demnach von 2017 bis 2020 Ziel von Spyware-Angriffen – darunter der jetzige Präsident der Autonomieregierung Pere Aragonès und seine Vorgänger Quim Torra, Artur Mas und der im belgischen Exil lebende Carles Puigdemont.

Citizen Lab, eine Einrichtung der University of Toronto, taufte den Fall CatalanGate in Anlehnung an den Watergate-Skandal der USA. Zum Einsatz kamen die israelischen Spywares Pegasus und Candiru. Dazu wurden Links verschickt mit der Auf-

forderung, das Telefon zu aktualisieren oder mit vermeintlichen Infos der spanischen Sozialversicherung. Von 51 Personen konnten fortan die Handys ausgelesen werden. Pegasus erlaubt zudem die Fernsteuerung von Kamera und Mikrofon.

Neben den vier katalanischen Präsidenten wurden Mitglieder der Zivilgesellschaft, Abgeordnete des katalanischen Parlaments und des Europaparlaments sowie einige ihrer Angehörigen Opfer des Angriffs. Auch Anwälte wurden ausspioniert, so Puigdemonts Rechtsbeistand Gonzalo Boyé und Andreu Van den Eynde, Strafverteidiger des ehemaligen Stellvertreters von Puigdemont, Oriol Junqueras, der mit elf weiteren Unabhängigkeitsbefürwortern zu hohen Haftstrafen verurteilt wurde. Sie hat-

ten im Oktober 2017 ein Referendum über die Unabhängigkeit Kataloniens abhalten lassen.

Citizen Lab kann „die Operation nicht hieb- und stichfest einer bestimmten Regierung zuschreiben“. Doch würden „eine Reihe von Umständen auf Verbindungen zu einer oder mehreren spanischen Regierungseinrichtungen“ hinweisen. Spaniens Innenministerium erklärte, es habe ebenso wenig wie die Polizei Zugang zu Pegasus. Doch ermittelte die Tageszeitung *El País* bereits im Juni 2020, dass der spanische Geheimdienst CNI Kunde der israelischen Softwareschmiede NSO ist, von der Pegasus stammt. Das Blatt berichtete schon damals über Angriffe auf die Telefone katalanischer Politiker.

Citizen Lab hat Pegasus bereits 2018 auf Telefonen in

45 Ländern festgestellt. Die Softwarefirma NSO will davon ebenso wenig gewusst haben wie vom CatalanGate. Das Programm, das nur an Regierungen verkauft wird, diene dem Kampf gegen die organisierte Kriminalität und den Terrorismus, heißt es immer wieder aus Tel Aviv.

Kataloniens Regierungschef Aragonès sieht „eine neue GAL Version digital“. Die GAL war eine Gruppe, die in den 1980er Jahren einen schmutzigen Krieg gegen baskische Separatisten führte. Unidos Podemos, der kleinere Partner in Spaniens Koalition des Sozialisten Pedro Sánchez, fordert, die Verantwortlichen zur Rechenschaft zu ziehen. Während der Cyberspionage regierten der konservative Mariano Rajoy und Sánchez, damals noch ohne Koalition.

**meinung + diskussion 12**



Doris Benjack  
taz-EDV, Praktikumsbetreuung

Foto: Anja Weber

**IST HEUTE DER TAG,  
AN DEM DU GENOSS\*IN  
NR 22.000 WIRST?**

**Zu ihrem 30. Geburtstag sucht die taz  
Genossenschaft ihr Mitglied Nr. 22.000!  
Unter allen Neuzeichner\*innen verlosen  
wir ein taz Rad.**

Jetzt ab 500 Euro  
taz-Genoss\*in werden.  
[genossenschaft.taz.de](http://genossenschaft.taz.de)

**30**  
Jahre  
taz  
genossenschaft

taz Verlagsgenossenschaft eG, Friedrichstraße 21, 10969 Berlin

Von **Daniel Zylbersztajn-Lerwandowski** (London) und **Simone Schlindwein** (Kampala)

Eine Woche nachdem sie ein Abkommen mit Ruanda zur Weiterverarbeitung und Aufnahme von illegal ins Vereinigte Königreich eingereisten Asylbewerber:innen in dem ostafrikanischen Land schloss, sieht sich Großbritannien konservative Innenministerin Priti Patel weiter von Vorwürfen und offenen Fragen konfrontiert. Dem Abkommen zufolge sollen Flüchtlinge, die per Boot über den Ärmelkanal nach Großbritannien kommen, nach Ruanda geflogen werden und dort Asyl erhalten.

Die Maßnahmen sollen der Abschreckung dienen, um, so Patel, den Schleusergangs das Handwerk zu legen, die hinter vielen Überfahrten in Schlauchbooten aus Frankreich über den Ärmelkanal stecken. Zudem sollen die derzeitigen hohen Kosten der Unterbringung von Asylsuchenden – derzeit umgerechnet 5,6 Millionen Euro pro Tag – durch die Schnellüberstellung nach Ruanda gesenkt werden.

2021 waren rund 28.300 Menschen in kleinen Booten über den Ärmelkanal gekommen. Von der Küstenwache an Land gebracht, warten sie nun in Großbritannien auf den Ausgang ihres Asylverfahrens. Zurückschicken kann London seit dem Brexit nicht mehr. Dieses Jahr hält der Zustrom an, die britische Regierung schätzt, dass die Zahl sich verdoppeln könnte. Etwa zwei Drittel aller Menschen, die den Ärmelkanal überqueren, wird am Ende Asyl gewährt.

Das Programm, die Schutzsuchenden stattdessen nach Ruanda zu schicken, würde Menschenleben retten und Flüchtende in ein sicheres Land bringen, sagt die britische Regierung. Ruandas Außenminister Vincent Biruta betonte bei der Unterzeichnung des Flüchtlingsdeals mit Priti Patel in Kigali am Donnerstag vergangener Woche, Ruanda „begrüßt“ diese Partnerschaft mit dem Vereinigten Königreich: „Hier geht es darum sicherzustellen, dass die Menschen geschützt, respektiert und befähigt werden, ihre eigenen Ambitionen voranzutreiben und sich dauerhaft in Ruanda niederzulassen, wenn sie dies wünschen.“

Ruandas Regierung erhält dafür aus London 120 Millionen Pfund (144 Millionen Euro). Der sogenannte Ökonomische Transformations- und Integra-



Bootsflüchtlinge erreichen britischen Boden, aus ihren Schlauchbooten von der Küstenwache aufgenommen und angelandet, 15. April  
Foto: Stuart Brock/epa

## „Boat People“ schlagen Wellen

Großbritannien will Flüchtlinge, die in Booten über den Ärmelkanal kommen, nach Ruanda verlegen. Der Deal stößt auf heftige Kritik

tionsfond soll vor allem für Sekundärbildung, Universitäts- und Berufsausbildung sowie Sprachangebote eingesetzt werden, nicht nur für Migranten. Davon profitiert das Land langfristig, weil sich das Bildungsangebot auch an Ruandas Jugend richtet, so die Regierung in Kigali. Ruanda sichert den Migranten wiederum eine Arbeitserlaubnis und freien Zugang zur Gesundheitsversorgung zu. Es sollen aus dem Fond langfristig auch Start-ups junger Unternehmer unterstützt werden, vor allem in Ruandas aufsteigender Tech-Szene.

Flüchtlingsaufnahme gegen Entwicklungshilfe – dieser Plan stößt allerdings auf breite Kritik. Das UN-Flüchtlingshochkommissariat UNHCR sprach von einem Verstoß gegen die UN-Flüchtlingskonvention. 160 britische Hilfsorganisationen erklärten geschlossen das Programm für „schandhaft und grausam“. Sie schätzen die wahren Kosten auf bis zu umgerechnet 1,7 Milliarden Euro pro Jahr. Im britischen Parlament ging Patel am Dienstag Fragen nach den Kosten aus dem Weg. Der konservative Hinterbänkler Andrew Mitchell – ehemaliger Entwicklungsminister mit engen Beziehungen zu Ruandas Regierung – höhnte, es sei billiger, die Asylbewerber:innen ins Londoner Luxushotel Ritz zu stecken und ihre Kinder in der Eliteschule Eton auszubilden.

Die ehemalige Premierministerin Theresa May, selbst ehemalige Innenministerin mit einer harten Gangart gegen illegale Migration, hinterfragte die Legitimität, Zweckmäßigkeit und Effektivität des Programms. Nachdem Patel immer wieder wiederholte, dass es vor allem junge Männer betraf, folgerte May, dass Schleuser sich wohl in Zukunft einfach auf Frauen und Kinder konzentrieren würden.

Es sei billiger, die Flüchtlinge ins Luxushotel zu stecken, sagt Ex-Entwicklungsminister Mitchell

Welche und wie viele Menschen eigentlich genau nach Ruanda geschickt werden sollen – dazu gab es von Patel keine genaue Antwort. Zwar sprach Patel von einem nach oben offenen Arrangement, tatsächlich gibt es in Ruandas Hauptstadt Kigali derzeit konkret nur eine Unterkunft für etwa 100 Personen und allenfalls Pläne für einen Ausbau auf bis zu 300 Personen.

Ruanda präsentierte sich in den vergangenen Jahren mehrfach als Aufnahmeland für Migranten. In Ruanda leben derzeit etwa 120.000 Flüchtlinge, vor allem aus den Nachbarländern Burundi und Kongo. Patel

will britischen Berichten zufolge die verletzlichsten dieser Flüchtlinge im Austausch im Vereinigten Königreich aufnehmen.

Die Kritik des UNHCR am britisch-ruandischen Abkommen kontrastiert damit, dass das UNHCR selbst ähnlich verfährt. Seit 2019 landen in Kigali alle paar Monate UNHCR-Charterflüge aus Libyen. An Bord: Migranten und Geflüchtete, meist aus West- und Ostafrika, die vom UNHCR aus libyschen Lagern evakuiert wurden. Im November 2021 verlängerten Ruanda, die Afrikanische Union (AU) und UNHCR die entsprechende Vereinbarung bis Ende 2023. Bislang wurden auf diese Weise über 1.000 Menschen nach Ruanda ausgeflogen – zuletzt 100 im März. Sie haben die Wahl, in Ruanda zu bleiben, in ihr Heimatland zurückzukehren oder in ein weiteres Drittland umgesiedelt zu werden. 70 Prozent wählen eine der beiden letzteren Optionen, verlassen Ruanda also wieder. Derzeit leben rund 370 Migranten im UNHCR-Auffanglager in Gashora, rund 60 Kilometer außerhalb der Hauptstadt.

2016 berichtete die taz über einen geheimen Deal zwischen Ruanda und Israel. Ruanda nahm in Israel gestrandete Geflüchtete aus Afrika auf und bekam dafür Ausbildung für seine Geheimdienstagenten in Israel. Die meisten Aufgenommenen waren Eritreer, die dann weiter nach Uganda reisten, wo sie Familien hatten.

## Japans Druck auf Russland

Japan nimmt überraschend viele ukrainische Geflüchtete auf, zugleich kommt die Abkehr vom Pazifismus

Aus Tokio **Martin Fritz**

Ohne langes Zögern hat sich Japan bei der Reaktion auf den Ukraine-Krieg in die Front des Westens eingereiht: Die Regierung in Tokio verurteilte die russische Invasion scharf und schloss sich den meisten westlichen Sanktionen an. Die Vermögen von zwei Großbanken sowie von 500 Einzelpersonen und Organisationen aus Russland wurden eingefroren.

Man verbot den Export von Hochtechnologie sowie neue Investitionen im Nachbarland und entzog ihm den meistbegünstigten Handelsstatus. Außerdem will Japan rasch auf russische Kohle verzichten, wenn auch nicht auf Flüssiggas aus einem gemeinsamen Großprojekt in Sibirien. Toyota, Sony und viele andere Firmen stellten ihre Geschäfte in Russland ein. Der

ukrainische Staatschef Wolodimir Selenski lobte Japan in einer Videoschleife ins Parlament als „erste Nation in Asien, die begonnen hat, Druck auf Russland auszuüben“.

Genauso rasch unterstützte Japan die Ukraine auf humanitäre Weise. Neben der Lieferung von medizinischen Hilfsgütern für 270 Millionen Euro hat die Inselnation inzwischen über 400 Geflüchtete aufgenommen und ihnen sofortiges Bleiberecht gewährt.

Diese Politik der offenen Tür ist ein Novum – seit 1980 hat Japan nur insgesamt 841 Geflüchtete akzeptiert. Selbst während des syrischen Bürgerkriegs erhielt nur eine Handvoll Geflüchteter Asyl. Der damalige Premier Shinzo Abe löste Empörung mit seiner Aussage aus, Japan müsse sich zuerst um seine alternde Bevölkerung kümmern.

Wie Deutschland hatte sich Japan Illusionen über Putins Russland gemacht, nun folgt eine radikale Wende. Der langjährige Ex-Regierungschef Abe hoffte auf eine Lösung im Besitzstreit um vier der zwischen Russland und Japan liegenden Kurilen-Inseln. Sie werden von beiden Staaten beansprucht. Eine ökonomische Annäherung sollte Putin dazu bringen, einen Friedensvertrag für den Zweiten Weltkrieg abzuschließen. Den gibt es wegen des Streits um die vier Inseln bis heute nicht. Doch wegen der japanischen Sanktionen hat Moskau die Gespräche inzwischen von sich aus für beendet erklärt. „Die Russlandpolitik von Abe ist gescheitert“, meint der Japan-Experte Sebastian Maslow, der an der Frauenuniversität Sendai lehrt.

Die von Abe begonnene Abkehr vom Pazifismus dürfte sich

unter dem jetzigen Regierungschef Fumio Kishida beschleunigen. Das Verteidigungsbudget soll binnen fünf Jahren auf zwei Prozent der Wirtschaftsleistung verdoppelt werden, Waffen für Präventivschläge erworben werden. „Hier dient neben Putins Krieg auch die Bedrohung durch China und Nordkorea als Rechtfertigung“, so Maslow. Darüber hinaus befürwortet Kishida eine Verfassungsreform, die Japan das formale Recht auf eine Armee geben soll – bisher spricht man von „Selbstverteidigungsstreitkräften“.

Eine rote Linie bleiben Atomwaffen. Zwar hatte Abe kürzlich gefordert, US-Atomwaffen in Japan zu zulassen. Doch Kishida betont, das sei mit Japans drei Prinzipien nicht vereinbar: keine Atomwaffen zu bauen, keine zu besitzen und auch keine Stationierung zu erlauben.

## Angst vor „einem kleinen Kuba vor Australien“

China sichert sich Rechte in den Salomonen und löst in Australien und Neuseeland damit Ängste aus

Von **Sven Hansen**

Die südpazifischen Salomonen und China haben ein umstrittenes Sicherheitsabkommen unterzeichnet. Das bestätigte der salomonische Premierminister Manasseh Sogavare am Mittwoch in der Hauptstadt Honiara. Schon am Vortag hatte Chinas Außenamtssprecher die Unterzeichnung bekannt gegeben. Beide veröffentlichten weder wann noch wo das Abkommen geschlossen wurde, noch machten sie Angaben zum Inhalt. Berichten zufolge sollen Details nur mit gegenseitiger Zustimmung genannt werden dürfen.

Auffällig ist, dass die Unterzeichnung so kurz vor dem für Donnerstag geplanten Besuch des Indo-Pazifik-Koordinators im Nationalen US-Sicherheitsrat, Kurt Campbell, bekanntgegeben wurde. Bisher war von einer späteren Unterzeichnung ausgegangen worden. Das hatte dazu geführt, dass andere Regierungen noch versuchen wollten, Sogavare umzustimmen: Erst kürzlich besuchte Australiens Entwicklungsministerin Honiara.

Ein Entwurf des Abkommens wurde in den Salomonen Ende März geleakt. Er löste innenpolitische Proteste und regionale Sorgen aus. Laut dem Entwurf werde chinesischen Schiffen das Recht eingeräumt, Häfen der Salomonen anzulaufen, um dort versorgt zu werden. Zudem soll Peking auf Anforderung Honiaras bewaffnete Kräfte in den Inselstaat entsenden dürfen. Dies führte insbesondere bei Australien, Neuseeland und den USA zur Sorge, dass bald chinesische Truppen nach der strategisch gelegenen Salomonen stationiert werden könnten. Sie galten bisher als Teil des australischen Hinterhofes. Die Beziehungen zwischen Canberra und Peking sind auf einem Tiefpunkt.

„Wir wollen nicht unser kleines Kuba vor unserer Küste haben“, sagte Australiens Vizepremier Barnaby Joyce. Der salomonische Premier Sogavare wies solche Ängste am Mittwoch erneut zurück. Das Abkommen sei im „nationalen Interesse“ des Landes, sagt er. Eine Stationierung chinesischer Truppen sei nicht geplant, erklärte er zum wiederholten Male. Oppositionsführer Matthew Wale konnte er damit nicht überzeugen. Der fürchtet zudem, dass chinesische Sicherheitskräfte innenpolitisch eingesetzt werden könnten.

In den Salomonen gibt es seit Jahren ethnische Spannungen zwischen den Bewohnern der beiden Hauptinseln Guadalcanal und Malaita. Zwischen 1998 und 2003 sind dabei rund 200 Menschen zu Tode gekommen. Erst einer australischen Militärintervention gelang eine brüchige Befriedung. Letzten November entluden sich erneut gewaltsame Spannungen. Hintergrund war der umstrittene außenpolitische Schwenk von Sogavare in der Ein-China-Politik. Er ließ den bisherigen Verbündeten Taiwan fallen, um volle diplomatische Beziehungen mit Peking aufzunehmen. Dies wurde in Malaita, das besonders von taiwanischer Hilfe profitiert, abgelehnt. Bei der Gewalt im November, die sich an der China-Frage entzündet hatte und erst wieder von australischen und neuseeländischen Sicherheitskräften beendet werden konnte, gingen chinesische Geschäfte in Flammen auf. Vier Personen starben. Seitdem schulen chinesische Ausbilder lokale Polizisten in Aufstandsbekämpfung. Die Opposition fürchtet, dass diese Polizisten eines Tages auch gegen sie eingesetzt werden könnten.

Dass die Salomonen, deren nördlicher Teil einst zu Deutsch-Neuguinea gehörte, nicht so abgeschieden liegen, wie es scheint, zeigt die Geschichte: Wegen der strategischen Lage der Inselgruppe fand auf Guadalcanal 1942/43 eine der Entscheidungsschlachten des Pazifikkriegs statt.



taz grafik: infotext-berlin.de/L.N.



**schlagl\_ch**

## Gegen das enge Denken

Es braucht Nüchternheit statt der Heroisierung von Ukraine und Wehrhaftigkeit. Und eine neue Friedensbewegung gegen allseitigen Imperialismus

Manche haben in diesen langen Kriegswochen das Gefühl, den Einsturz ihres eigenen kleinen Lebensgebäudes zu erleben. Das Scheitern aller Ambition, aller Hoffnung, die sich mit dem Wort Altermondialismus verbindet. Depressives Schweigen ist wie eine dünne Schicht, darauf türmt sich der laute Moralismus vieler anderer. Kein bisheriger Krieg wurde in allen fürchterlichen Details so bildreich in die Hirne und Seelen gezwungen wie dieser, als sei es der Ur-Krieg, Horror ohne Gleichen. Das erzeugt einen individuell kaum zu ertragenden Druck, und wie zur Abwehr entstehen kollektive Eruptionen, von wutgetränkter Empathie bis zu religiösen Beschwörungen: der Satan in Moskau. Der jugendliche Antipode dazu ist Selenski als Popheld im Krieg der Sterne. Es ist Zeit für Nüchternheit. Also setze ich ein paar unvollständige Gedanken zusammen, auf dass wir ohne Fanfare irgendwann die Welt wieder als eine Ganze denken können.

*Die mythische Setzung, Putin verkörpere das absolut Böse, zwingt in einen unabsehbar fortgesetzten Krieg*

Als Robert Habeck unlängst die Vereinigten Arabischen Emirate besuchte, gab er sich mit dem syrischen Präsidenten Baschar al-Assad die Klinke in die Hand. Wo der Minister für neue Energiequellen jenseits der russischen anstand, wollte sich der syrische Kriegsverbrecher internationale Legitimität bestätigen lassen, nachdem die russische Luftwaffe seine Macht durch das Bombardement der Zivilbevölkerung gerettet hatte. Die Beinahe-Begegnung verweist auf die kurze Reichweite der nun gängigen dichotomen Weltbetrachtungen: Freiheit gegen Barbarei, Gut gegen Böse, Realisten gegen (schuldige) Träumer.

Die Herrscher der Golfstaaten gehen gerade auf Abstand zu den USA, blicken vermehrt nach China und stellen sich auf das Ende des transatlantischen Zeitalters ein. Die Emirate waren schon vorher das erste arabische Land, das Assad wieder die Hand bot, und sie stellten sich auch im Endloskonflikt in Libyen an Russlands Seite. Den reichen Monarchien ist erlaubt, was Europa einem armen Land wie Mali nicht gestattet: seine Partner, wie anrühlich immer, selbst zu wählen.

Erneut nach Syrien zu blicken ist kein *What-aboutism*. Der Westen sah dem Gemetzel dort zu, denn der „Krieg gegen den Terror“ (oder was Assad so nannte) schuf eine Gemeinsamkeit zwischen Europa, den USA und Putin – westlicher Realismus. An Syrien versagte gleichfalls die Friedensbewegung, brachte kaum einen Protest zuwege, weil das Freiheitsbegehren der Syrer:innen nicht in eine veraltete, verengte Variante von Antimperialismus passte. Der linke Schriftsteller Yassin al-Haj Saleh, über viele Jahre inhaftiert, hat sich dazu die Finger wund geschrieben.

Und er vermutet: Wie Putins Syrienpolitik vom Westen hingenommen wurde, dürfte den Auto-

kraten zu anderen Ambitionen ermutigt haben. Nur spricht in diesem Fall niemand von Schuld, die sonst gerade so freihändig ausgeteilt wird.

Schlussendlich zeigt die Anekdote vom Golf: Menschenrechtlich einwandfreie Energie lässt sich nirgends kaufen. Die enge Verkettung der deutschen Wirtschaft mit der russischen Kriegsmaschine ist hochgradig fatal. Aber nährt sich westeuropäisches Wohlergehen nicht generell zu einem beträchtlichen Teil am Elend anderer, nur dann im Globalen Süden? Im Schatten des Kriegs verrotten gerade auf deutschen Regalen Millionen Impfdosen, die anderswo bitter fehlen. Nein, das lenkt nicht ab; die Entscheidung über den Stopp der Gaskäufe mögen Kundigere treffen. Doch stelle ich das Mega-Narrativ in Frage, mit dem nun alles zusätzlich aufgeladen wird: Der Westen als Fackelträger globaler Freiheit und seine Waffen gesegnet mit Gutem.

Die Ukraine braucht sichere staatliche Existenz in Souveränität; dem gilt der Slogan *#StandWithUkraine*. Aber die Vorkriegs-Ukraine mit ihrer Kombination von Armut und Oligarchentum, flankiert von nationalistischen Geschichtsbildern, war nicht gerade ein Systemideal. Das darf jetzigen Beistand nicht mindern, aber genauso wenig verpflichtet Solidarität zur Glorifizierung.

Die Dichotomien, die nun das politische Reden bestimmen, sind noch in anderer Hinsicht faden-scheinig. In Frankreich brachte der erste Teil der Präsidentschaftswahl zutage, wie weit der rechtsradikale antiislamische Kulturkampf ins Bürgertum vorgedrungen ist, zumal bei den französischen Katholik:innen, von denen 40 Prozent für die extreme Rechte votierten. Macrons Frankreich erodiert. Denn nicht die Höhe ihres Militärbudgets macht Demokratien „wehrraft“, wie die neue stählerne Modevokabel lautet, sondern dies muss eine innere Qualität sein, die sich nicht zuletzt als Akzeptanz von Diversität und Vielstimmigkeit äußert.

Gewiss, manche wollen den Krieg nun für einen Backlash gegen alles Hybride, Postkoloniale, intellektuell Subversive nutzen, die ganze sogenannte westliche Selbstverunsicherung. Als sei es alternativlos, sich mit der Politik von Staaten, Nationen oder einem Militärbündnis zu identifizieren. Es liegt an uns, aus dieser Engführung des Denkens auszubrechen.

Der erste Schritt dazu wäre der Aufbau einer neuen, an Emanzipation und Deeskalation orientierten Friedensbewegung, mit einem allseitigen Begriff von Imperialismus.

Die mythische Setzung, Putin verkörpere das absolut Böse, zwingt in einen unabsehbar fortgesetzten Krieg. Nüchternheit verlangt: Es muss dringend politische, diplomatische Initiativen geben. Warum nicht China einzubinden versuchen, neben der russischen Bevölkerung die einzige Kraft, die Putin in den Arm fallen kann? Muss nicht allein schon wegen der Millionen Hungernen außerhalb Europas, die die Hilfsorganisationen prophezeien, der Krieg schnellstmöglich gestoppt werden?

Es fehlt gegenwärtig so sehr an Menschen, die sich öffentlich mit Kenntnis und Augenmaß äußern und sich dabei der Souveränität zivilen Denkens sicher sind.



Charlotte Wiedemann hat sich als Reporterin vor allem mit muslimischen Gesellschaften befasst. Letztes Buch: „Der lange Abschied von der weißen Dominanz“.

**Die Schlagloch-Vorschau**  
27.4. Jagoda Marinić  
4.5. Georg Seeßlen  
11.5. Ilija Trojanow  
18.5. Mathias Greffrath

Barbara Oertel über die verzweifelte Lage der Menschen in Mariupol

## Gemetzel mit Ansage

Hilfe, holt uns hier raus!“ Dieser flehentliche Aufruf eines ukrainischen Marinekommandeurs auf Facebook an die internationale Öffentlichkeit umschreibt das Grauen, das sich seit Wochen in Mariupol vor aller Augen abspielt.

Die unerbittliche Schlacht, die die Hafenstadt in eine Ruinenlandschaft verwandelt und Zehntausende Menschen das Leben gekostet hat, geht in ihre finale Phase. Es ist wohl nur noch eine Frage von Tagen, wenn nicht gar Stunden, bis russische Truppen mit dem Stahlwerk Asowstal die letzte Bastion erobert haben werden. Oder um im Moskauer Sprachduktus zu bleiben: Die Maulwürfe austräuchern und dann aus ihren Löchern treiben.

Die „Maulwürfe“, das sind auch rund 1.000 Frauen, Kinder und alte Menschen, die in der Fabrik unter unmenschlichen Bedingungen ausharren. Die Öffnung von humanitären Korridoren wäre die einzige Möglichkeit, um wenigstens diese Leben zu retten.

Doch ebendiese „humanitären Korridore“ sind es, die ihren Namen nicht verdienen – in einem russischen Ver-

nichtungskrieg, in dem jedes auch noch so kleine Fünkchen Menschlichkeit schon längst abhanden gekommen ist. Die Anzahl der Versuche, Bewohner:innen aus Mariupol zu evakuieren, sind kaum noch zu zählen. Dafür wurden Zivilist:innen immer wieder Ziel von russischen Angriffen.

Wer garantiert ihnen, dass das jetzt anders sein sollte? Im „besten“ Fall werden die Menschen in den besetzten Donbass oder gleich ganz nach Russland zwangsdeportiert. Ebenso realistisch ist allerdings auch, dass sie gleich an Ort und Stelle niedergemetzelt werden.

Und die Soldaten – warum sollten die sich ergeben? Sie alle haben ohnehin ihren sicheren Tod vor Augen. So zynisch es klingt: Sie werden den Kampf in die Länge ziehen und mit dieser Verzweiflungstat, die russische Truppen in Mariupol aufhält, versuchen, den Kampf ihrer Kameraden an anderen Abschnitten der Front zu unterstützen. Derweil nimmt diese absehbare Tragödie unaufhaltsam ihren Lauf. Die Welt sieht zu – und das wohl nicht zum letzten Mal.

Konrad Litschko über die Krise der Linkspartei

## Ein Trümmerhaufen

Die Linke ist ein Trümmerhaufen. Und der Rücktritt von Parteichefin Susanne Hennig-Wellsow passt da nur zu gut ins Bild. Ihre Partei brauche Erneuerung und neue Gesichter, erklärte die Thüringerin. Der Umgang mit Sexismus in der Linken habe „eklatante Defizite“ offenbart. Dazu komme ihre private Situation mit ihrem achtjährigen Sohn, der Zeit benötige. Alle diese Argumente sind nicht von der Hand zu weisen. Tatsächlich gelang es Hennig-Wellsow seit ihrem Antritt als Parteivorsitzende zusammen mit Janine Wissler vor gut einem Jahr nicht, einen Aufbruch in der Partei auszulösen. Ganz im Gegenteil. Wovon sie indes nichts schreibt, ist, wie wenig sie in der Partei durchdrang, wie wenig eigene Linien sie zog. Und warum sie gerade jetzt, kurz vor den Landtagswahlen in Schleswig-Holstein und Nordrhein-Westfalen hinschmeißt. Auch stellt sich unweigerlich die Frage, für wie viel Aufbruch eigentlich ihre Co-Chefin Wissler noch steht.

Das Problem der Linken geht aber weit über die Parteispitze hinaus. Mit Ach und Krach nur gelang ihr der Wiedereinzug in den Bundestag. Eine wirk-

liche Fehleranalyse blieb aus, die Fraktionsspitze um Dietmar Bartsch und Amira Mohamed Ali machte weiter, als wäre nichts geschehen. Auch hier wären längst personelle Schnitte nötig gewesen. Dazu kamen zuletzt der Absturz bei der Saarland-Wahl, teils irrlichernde Positionen zur Invasion Russlands in der Ukraine, permanente Querschüsse nicht nur von einer Sahra Wagenknecht. Im Ergebnis bleibt eine Partei, von der man schon länger nicht weiß, was man bekommt, wenn man sie wählt. Fataler geht es kaum.

Hennig-Wellsow hat recht: Es bräuchte einen Neuanfang, spätestens beim Parteitag im Juni, eigentlich schon längst. Mit welchem Personal der indes gelingen soll, da fehlt einem die Fantasie. Ebenso wie die Partei sich inhaltlich noch zu einem stringenten Programm zusammenraufen kann. Stattdessen weist der Weg weiter abwärts, raus aus Landtagen und dem Bundestag. Dabei braucht es dort eine konsequente linke Stimme für soziale Belange. Fehlt diese künftig, wäre es ein bitterer Verlust. Einer, den sich die Linkspartei selbst zuzuschreiben hätte. **inland 6**

Jan Schroeder über Überwachung mit und ohne Pegasus-Spyware

## Willkommen im Panopticon

Es schockiert niemanden mehr wirklich. Die Liste der weltweit mit der Pegasus-Spyware Ausspionierten wird immer länger: Wie diese Woche bekannt wurde, soll die spanische Regierung mindestens 65 katalanische Politiker überwacht haben. Auch demokratische Regierungen spionieren mitnichten nur Terroristen aus. Skandalös daran ist einzig noch, wie selten solche Meldungen Skandale auslösen.

Wie die Enthüllungen von Edward Snowden gezeigt haben, muss jeder jederzeit damit rechnen, beobachtet zu werden. Die kleinlauten Reaktionen der damaligen Bundesregierung gegen ihre eigene Überwachung – und die der Bürger dieses Landes – durch die NSA signalisierte ihre Unfähigkeit, irgendetwas zu tun, also ihr Einverständnis. Es wäre naiv, Konsequenzen von denen zu fordern, die offenbar kein grundsätzliches Problem mit Massenüberwachung haben. Wo aber Kritik an politischen Akteuren zu kurz greift, bedarf es tiefergehender Gesellschaftskritik. Die übte beispielsweise der Philosoph Michel Foucault mit seiner The-

orie des Panopticon. Ursprünglich ein Bauplan des Utilitaristen Jeremy Bentham für Gefängnisse und Fabriken, ermöglicht das Panopticon die gleichzeitige Überwachung aller Insassen, ohne dass umgekehrt die Überwacher sichtbar sind. Die Insassen müssen sich so jederzeit auf die Möglichkeit der Überwachung einstellen. Die vielfältigen Formen menschlichen Ausdrucks reduzieren sich unter Beobachtung drastisch. Wer würde schon in aller Öffentlichkeit so singen wie unter der Dusche oder so offen sprechen wie im vertrauten Bekanntenkreis. Für Foucault steht das Panopticon paradigmatisch für die Disziplinierung in modernen Gesellschaften: Überwachung ist rationaler und effektiver als rohe Gewalt.

Die relativierende Beschwichtigung, dass nur, wer etwas zu verbergen hat, etwas zu befürchten hat, ist unwahr. Niemand, der so redet, würde freiwillig seine Passwörter kundtun. Auch wer langweilig und konformistisch genug ist, verzichtet auf die Freiheit, es sich anders zu überlegen. **ausland 10**

# „Ich habe mich immer als harten Typen gesehen. Doch die Sucht ist stärker“

Wenn der Frontmann der Punkrockband Feine Sahne Fischfilet bei Konzerten über die Bühne sprang, dann flogen mit ihm 182 Kilo Körpergewicht. Nun hat Monchi ein Buch veröffentlicht: über seine Essstörung und die Frage, wie es so weit kommen konnte

Interview **Carolina Schwarz**

**taz: Monchi, wer deine Karriere bei Feine Sahne Fischfilet etwas verfolgt hat, weiß, dass du bei Konzerten zwar gerne mal auf deinem nackten Bauch trommelst, aber ihn sonst öffentlich wenig thematisiert. Wie ist es, jetzt ständig über seinen Körper zu sprechen?**

**Monchi:** Komisch ist es manchmal schon, aber ich muss mich nicht wundern, schließlich habe ich ein Buch darüber geschrieben. Wenn es in Interviews allerdings zu sehr in die Fitness-Guru-Richtung geht, dann reagiere ich allergisch. Und wenn ich vor Journalisten Workouts machen soll, dann sag ich schon, dass mir das jetzt zu dumm ist.

**Du hast 60 Kilo abgenommen, auch mithilfe von regelmäßigem Sport und Intervallfasten. Dein Buch ist jedoch kein Ratgeber, sondern eine persönliche Reflexion, wie du so dick geworden bist. Warum wolltest du diese Reflexion mit der Öffentlichkeit teilen?**

Mit 32 Jahren war ich in meinem Leben an einem Punkt, an dem ich das Gefühl hatte, ich könnte auf der Stelle tot umfallen und hätte genug für zwei Leben gelebt. Und in manchen Situationen hatte ich das Gefühl, ich kann mit niemandem mehr quatschen, ohne vorher zwei Stunden zu erklären, was bei mir so Sache ist. Eine Freundin hat mir dann geraten, meine Gedanken aufzuschreiben, und das habe ich dann auch gemacht. Manchmal einfach nur Stichpunkte, manchmal längere Sätze, manchmal auch längere Gedanken. Und irgendwann habe ich mir notiert, dass ich 182 Kilogramm wiege, und mich gefragt habe, wie das sein kann. Und nach einiger Zeit dachte ich, aus meinen persönlichen Notizen könnte etwas entstehen, was tiefer geht als: Guck mal, ich hab ein bisschen Sport gemacht und meine Ernährung umgestellt.

**Im Buch diagnostizierst du dir eine Essstörung. Du beschreibst einmal eindrücklich, wie du zum Snackskaufen absichtlich nicht zu deinem Stammsupermarkt gehst, weil es dir unangenehm wäre. Eine Erzählung, die an die alkoholsüchtiger Menschen erinnert. War diese Situation für dich ein Moment, in dem du gemerkt hast, dass du ein Problem mit Ernährung hast?**

In dem Moment habe ich das überhaupt nicht gecheckt. Dass ich eine Essstörung habe, habe ich viel später gemerkt. Dafür gab es kein Erweckungserlebnis, sondern

das kam nach und nach. Und das Buch ist für mich erst der Anfang. Der Beginn meiner Reflexion über mein Leben. Manchmal, wenn ich jetzt Szenen daraus vorlese, werde ich richtig emotional. Wie die, wo ich nicht mit den Kindern meiner Ex-Freundin Trampolin springen kann, weil ich dafür zu dick war, und danach trotzdem weitergefressen habe.

**Als du dich mit einem dir bekannten dicken Teenager getroffen hast, fragst du dich, ob du ein schlechtes Vorbild für ihn warst. Möchtest du mit deinem Buch eine Vorbildfunktion einnehmen?**

Ich glaube, das steht mir nicht. Während ich abgenommen habe, habe ich auch meine Eltern und meine Freunde gefragt: Warum habt ihr denn nie was gesagt? Und eine der Antworten war: Weil du dann noch mehr gefressen hättest. Und das Bittere ist, dass sie total recht damit haben. Immer wenn mir jemand Tipps gegeben hat, dachte ich: Scheiß drauf, ich mach genau das Gegenteil davon. Ich wollte kein Motivationsbuch schreiben, sondern selbst herausfinden, warum ich so fett geworden bin. Ich will kein Vorbild für jemanden sein, aber kann es natürlich auch nicht verhindern, wenn es so ist.

**Wie waren bislang die Reaktionen auf dein Abnehmen?**

Da war alles dabei: Ganz viel Freude und Lob. Aber es passiert auch, dass dicke Menschen vor mir stehen und sagen: Ey, bitte nimm nicht noch mehr ab. Das ist natürlich hammerhart und muss mir bis zu einem gewissen Grad scheißegal sein. Mir geht es schließlich nicht um einen Schönheitskult. Ich habe mir kein Sixpack operieren lassen, sondern kämpfe tagtäglich mit dem Jo-Jo-Effekt. In meinem Kopf bin ich den 150 Kilo näher als den 100 Kilo. Dann ist es doch ein Witz, wenn Menschen mich jetzt als Fitnessjunkie darstellen. Ich bin halt süchtig, und mir das einzugestehen war superschwer. Ich habe mich immer als harten Typen gesehen, doch die Sucht ist stärker. Ich war nicht dick, weil ich ein bisschen zu viel gegessen und zu wenig Sport gemacht habe. Gegessen habe ich aus vielen Gründen, am seltensten, weil ich Hunger hatte.

**Deswegen auch dein kritisches Urteil zu Body Positivity?**

Was mich tierisch nervt, ist, wenn Menschen – vor allem schlanke – zu mir kommen und sagen: Warum nimmst du ab? Du hast doch immer gesagt, dass du dich magst.

Doch darum geht es bei mir nicht. Es geht darum, dass ich mir wieder den Arsch abwischen möchte und Klobrillen nicht zerbrechen, wenn ich mich darauf setze. Es geht darum, dass ich nicht in ein oder zwei Jahren einen Herzinfarkt bekomme. Wenn jemand Selbstbewusstsein aus Body Positivity ziehen kann, freut mich das. Aber wenn jemand sagt, ich soll fett bleiben und meinen Körper einfach lieben, wie er ist, dann hört es für mich auf.

**Du beschreibst berührend, wie sehr du dich freust, wieder Hosen kaufen zu können, oder wie furchtbar es immer war zu fliegen, weil du Angst hattest, nicht in den Sitz zu passen. Dinge, die man ändern könnte, um dicken Menschen den Alltag zu erleichtern.**

Auf jeden Fall. Aber ich höre immer wieder: Du musst jetzt auch für breitere Stühle oder Stühle ohne Armlehnen kämpfen! Aber ich bin nicht der Vorkämpfer der Dicken. Ich freue mich, wenn es Verbesserungen gibt. Doch ich war an einem Punkt, an dem meine Schenkel nach Konzerten geblutet haben und ich nach zehn Treppenstufen gekeucht und geschwitzt habe. Flugsitze könnte man breiter, Klobrillen stabiler bauen, aber auch dann hätte ich mir nicht mehr alleine den Arsch abwischen können. Das heißt nicht, dass ich mir nicht für alle dicken Menschen wünsche, dass sie auch

stabile Stühle und geile Klamotten haben sollen. Doch ich selbst kann mir nie wieder einreden, dass es egal ist, ob ich 180 oder 120 Kilo wiege. Man kann sich immer einreden, die Gesellschaft sei an allem schuld, aber manche Dinge kannst du nur alleine ändern.

**Gibt es Dinge, die unterstützen können?**

Mittlerweile weiß ich, dass es Gruppen für Menschen mit Essstörung gibt. Das ist toll. Ich dachte immer: So pervers wie ich frisst keiner. Und das stimmt natürlich nicht. Ich glaube einfach, dass es absurd ist, dass du dir an jeder Ecke was zu fressen kaufen kannst und gleichzeitig ein krasser Gesundheitswahn herrscht. Eine gute Ernährungsberatung für alle, die es brauchen, wäre schon mal etwas. Bis vor zwei oder drei Jahren hätte ich nicht mal sagen können, was Kalorien sind. Früher hab ich auch mal 7.500 Kalorien am Tag zu mir genommen, das Drei- oder Vierfache von dem, was ein Körper braucht. Mir war lange nicht bewusst, dass das nichts mehr mit Hunger, sondern mehr mit Selbstzerstörung zu tun hat.

**Seit Jahren wirst du als Sänger einer antifaschistischen Punkband von rechts angefeindet, erhaltst Morddrohungen. Hast du Angst, dass du in deinem Buch zu viel Persönliches geteilt hast?**

Es gibt viele Momente im Buch, die sehr intim sind, und mir ist klar, dass Menschen das ausnut-

zen werden. Gleichzeitig weiß ich aber auch, dass es das Persönliche ist, was das Buch schlussendlich gut macht. Kommentare im Internet haben mich früher völlig abgefickt. Die versuche ich jetzt gar nicht mehr zu lesen. Aber das Wissen, dass jeder, der dich halbwegs scheiße findet, dich auch auf der Straße erkennen würde, ist schon gruselig.

**In deinem Buch formulierst du zwei Wünsche: Trampolinspringen mit den Kindern deiner Ex-Freundin und Paragliding. Ersteres hast du erfüllt, das Zweite soll noch stattfinden. Als dritten Wunsch lese ich heraus: Einmal zwischen 20 Leuten sitzen, die snacken, und du schaust tiefenentspannt zu. Ist es schon so weit?**

Überhaupt nicht. Bei zehn Versuchen werde ich achtmal schwach, und das ist eine wirklich schlechte Quote. An Tagen wie heute im Proberaum habe ich mich eigentlich gut ernährt, und dann steht da auf einmal Schokoladenpudding und ich würde am liebsten gleich zehn Portionen davon essen. Ich werde dann wie eine Ratte und denk nur: Pudding, Pudding, Pudding. Im Sommer wollen wir auch wieder Konzerte spielen und ich habe einerseits richtig Bock darauf. Aber: Raststättenessen, Buffets, Alkohol. Früher hätte ich mich darauf gefreut, jetzt macht es mir Angst. Hoffentlich macht es mich nicht wieder so megafett.

Rund ein Drittel seines Körpergewichts verlor der Sänger Monchi. Doch die Angst vor dem Rückfall bleibt  
Foto:  
Bastian Bochinski

**Monchi,** gebürtig Jan Gorkow, Jg. 1987, ist seit der Gründung 2007 Sänger der Punkband Feine Sahne Fischfilet. 2017 erschien mit „Wildes Herz“ eine Doku von Charly Hübner über die Band. Monchis Buch „Niemals satt – Über den Hunger aufs Leben und 182 Kilo auf der Waage“ ist im April bei Kiepenheuer & Witsch erschienen.





Hengameh  
Yaghoobifarah  
Habibitus

## Wer kann die Reichen eigentlich verdauen?

In puncto „Eat the rich“ habe ich Klärungsbedarf. Die Reichen essen, okay, aber wer kann die Reichen eigentlich verdauen? Welche Rezepte gibt es? Geht es um Kannibalismus oder Enteignung? Ist das ein Dumpling? Und: Gibt's das auch als Bowl?

Über die Osterfeiertage sind die relevanten Fragen in Vergessenheit geraten. Auf Twitter wurde heiß diskutiert, allerdings nicht über Serviervorschläge, sondern über Einfamilienhäuser. Als wären Einfamilienhäuser an sich nicht schon langweilig genug, spottete ein Tweet über die Leute, die das Jahr über „Eat the rich“ sagen, wenn die Ferien bei den Eltern im Einfamilienhaus verbracht werden. Darf maus das, oder macht dies eine „n zum „falschen Fuffziger“, um in der Sprache des Kapitals zu bleiben? Wie immer, wenn es um die eigene Politik und den (vermeintlichen) Wohlstand der Eltern geht, war das Thema extrem aufwühlend für viele User\_innen. Der Ausgangstweet war naiv: Die Annahme, dass Einfamilienhaus per se mit Reichtum zu tun hat, ist falsch. Klar, es gibt auch Leute, die sich weniger oder gar nichts leisten können – ich will nicht damit anfangen, infrage zu stellen, ob Leute, die zwar von Hartz IV, aber zumindest in einer Wohnung leben, nicht auch bei „Eat the rich“ mitgemeint sind, solange es Menschen gibt, die auf der Straße wohnen. Aber wenn ich mir anschau, was manche Eltern von Freund\_innen in ihren Mietshäusern – die gibt es nämlich auch – zahlen, kommen einige günstiger weg als viele von uns in Berliner Zweizimmerwohnungen. Hint: Es sind keine Villen in Dahlem. Wir könnten über das Stadt-Land-Gefälle sprechen oder über Schulden, aber darum geht es mir nicht. Ich bin auch in keinem Haus aufgewachsen, trotzdem sind meine Eltern nicht arm. Als Kind dachte ich auch, wer in Häusern lebt, muss reich sein, aber damals dachte ich auch, Reiche geben immer viel Geld aus. Im Durchschnitt verdienen BVG-Fahrer\_innen mehr als manche Journalist\_innen oder Uni-Dozent\_innen, doch ich bezweifle, dass wir unsere regelmäßig streikenden Genoss\_innen wirklich auf den Teller heben würden bei „Eat the rich“. Immer wieder stoße ich auf die Fehlannahme, eine linke Haltung ohne eigene Armutsgeschichte sei ungläubwürdig. It's Giving-Kapitalismuskritik-vom-iPhone-gesendet-und-dafür-beschämt-werden-Vibes. Und diesen Vibe verstreuen eher salty Konservative und Neoliberale. Weder historisch noch in der Gegenwart geht diese These auf. Dazu möchte ich meinen eigenen hot take servieren: Solche Mythen führen dazu, dass Leute mit einem Bruttojahreseinkommen von 30.000 Euro gegen eine Vermögenssteuer sind, weil sie denken, es würde sie treffen. Der Mittelstand solidarisiert sich lieber mit den Chef\_innen als mit jenen, die wie er selbst auch ausgebeutet wird. Kein Wunder, dass die FDP bei Erstwähler\_innen so punktet. Das Problem sind nicht die hässlichen Einfamilienhäuser, sondern das falsche Verständnis von und somit die Überidentifikation mit Reichen.

### Die Fünftagevorschau

Fr., 22. 4.  
Peter  
Weissenburger  
Unisex

Mo., 25. 4.  
Melisa Erkurt  
Nachsitzen

Di., 26. 4.  
Saskia Hödl  
Kinderspiel

Mi., 27. 4.  
Lin Hierse  
Poetical  
Correctness

Do., 28. 4.  
Mohamed  
Amjahid  
Die Nafrichten

kolumne  
@taz.de

### talk of the town

# Es kann nur besser werden

Xavier Naidoo veröffentlicht ein Video, in dem er sich von „rechten und verschwörerischen Gruppen“ distanziert. Das ist ein guter Anfang, aber noch lange nicht genug



Schon vor Corona fiel Xavier Naidoo mit Verschwörungsideologie auf: Am 3. Oktober 2014 nahm er an einer „Montagsdemo“ teil  
Foto: Christian Ditsch

### Von Johannes Drosdowski

Am Dienstag überraschte Xavier Naidoo seine Fangemeinde – und viele andere, die ihn teilweise schon seit Jahren kritisch beobachteten. Nicht dadurch, dass er verschwörungsideologische Inhalte verbreitet hat. Stattdessen hat er auf YouTube und auf Instagram ein Video geteilt, in dem er sich dafür entschuldigt, dass er sein näheres Umfeld, Fans und andere Menschen „mit verstörenden Äußerungen irritiert und provoziert“ habe. Er distanziert sich „von allen Extremen“, insbesondere von „rechten und verschwörerischen Gruppen“. Bis zum Mittwochmittag wurde das Video auf YouTube und Instagram mehr als 500.000-mal aufgerufen.

Nun sagt Naidoo, er habe „Dinge gesagt und getan“, die er heute bereue. Er sei „von Verschwörungserzählungen geblendet“ gewesen. Auch wenn er dabei vage bleibt, nicht sagt, was genau ein Fehler gewesen ist, was er aber vielleicht auch jetzt noch glaubt: das Video ist ein Anfang. Sein Statement reicht allerdings nicht aus, um ihn wieder in den Kreis der Mehrheitsgesellschaft aufzunehmen, ihn als einen Menschen wahrzunehmen, der sich gegen gruppenbezogene Menschenfeindlichkeiten wie Antisemitismus, Rassismus, Homosexuellenfeindlichkeit stellt.

Denn diese Feindlichkeiten hat Naidoo lange Zeit selbst vertreten. Erst im Dezember 2021 urteilte das Bundesverfassungsgericht, dass die Expertin für Verschwörungserzählungen bei der Amadeu-Antonio-Stiftung, Melanie Hermann, Naidoo als „Antisemiten“ bezeichnen durfte. Naidoo vertrat auf seinen Social-Media-Kanälen Verschwörungserzählungen wie die, dass Kinder von einem pädophilen Elitennetzwerk festgehalten werden. Er zog Parallelen zwischen der Corona-Impfung und der Zombieapokalypse. Im

Mai 2021 sperrte YouTube nach kurzer Zeit ein Video, in dem Naidoo mit anderen Musikern zusammen gegen die Corona-Impfung singt. In „Ich mach da nicht mit“ säuselt er ins Mikro: „Dieses Gift kommt niemals in eure Körper rein.“ Ein anderer Musiker ruft dazu auf, sich zu bewaffnen und den „tiefen Staat“ zu vernichten, ein Verschwörungsmythos, der insbesondere von der QAnon-Bewegung aufgegriffen und in das Weltbild eingepasst wird. Im Hintergrund explodiert ein Impfzentrum. Im selben Monat veröffentlichte das Musikprojekt „Die Konferenz“ das Lied „Heimat“, an dem Naidoo ebenfalls mitgewirkt hat – gemeinsam mit Hannes Ostendorf, dem ehemaligen Sänger der Rechtsrock-Band Kategorie C, der 1991 an einem Brandanschlag auf ein Asylheim in Bremen beteiligt war.

Doch Naidoo fiel auch schon vor Corona mit verschwörungsideologischen Äußerungen auf. 2011 sagte er im „ARD-Morgenmagazin“, Deutschland sei ein

„besetztes Land“. Die Erzählung von der andauernden Besetzung ist eine Lüge, die besonders in der Reichsbürger\*innen-Szene genutzt wird. Passend zu dieser offensichtlichen ideologischen Nähe trat Naidoo im Oktober 2014 bei einer „Montagswache“ vor dem Bundestag auf und sprach zu den etwa 300 Teilnehmenden. Vor der Bühne: Transparente mit Aufschriften wie „Friedensvertrag jetzt. Nur so können wir uns von dem alliierten Diktat befreien“ und „Hochverrat im Bundestag“. Es wurden Hefte verteilt, die die Lüge von der „BRD-GmbH“ verbreiteten.

Wer möchte, kann Naidoo also sicherlich als einen Menschen bezeichnen, der sowohl die Mythen der Reichsbürger\*innen als auch die von QAnon in Deutschland noch populärer gemacht und dadurch zur Gefahr durch Rechte beigetragen hat.

### Naidoo sollte Kontakte in die Szene abbrechen

Und jetzt der Sinneswandel. In dem Video sagt Naidoo, er habe ihn durchlebt, weil seine Frau aus der Ukraine komme und er Freunde und Familie aus dem Land holen musste. Er sei „bestürzt und aufgerüttelt“ von der „russischen Invasion“. Dabei wirkt er ernst, gefasst, organisiert. Er schildert seine „Suche nach Wahrheit“, während der er auf Irrwege gekommen sei. Am Ende noch mal eine Entschuldigung und die Bitte um Verzeihung.

Doch wenn Naidoo es ernst damit meint, wenn er wiedergutmachen möchte, dass er verschwörungsideologische Lügen unter seinen Anhänger\*innen verbreitet hat, und welche Folgen das unter Umständen für uns als gesamte Bevölkerung hatte, dann kann das nicht das Ende sein.

Es muss eine Abkehr erfolgen von allen Kontakten, die er im verschwörungsideologischen Milieu pflegt – egal wie praktisch sie sein mögen. Diese Abkehr könnte als Opfer gedeu-

tet werden, das er aus Reue erbringen muss. Doch vor allem wäre sie ein Zeichen und Selbstschutz. Denn wie soll Naidoo einen Ausstieg schaffen, wenn die Menschen, die ihn in seinem Verschwörungswahn gestützt haben, noch in seinem Umfeld sind?

Außerdem muss Naidoo klar benennen, welche Fehler er gemacht hat. Er muss sich selbst darüber klar werden, wen er bei welcher Gelegenheit wodurch verschwörungsideologisch beeinflusst oder durch Verschwörungsideologien direkt oder indirekt verletzt hat. Er kann nicht vage von einem „Irrweg“ reden und hoffen, dass sich die Opfer seiner vorherigen Äußerungen angesprochen und gewürdigt fühlen.

Eine Entschuldigung besteht im Idealfall aus mehreren Komponenten:

1. „Es tut mir leid, dass“
2. Eine klare Benennung des Fehlers oder der Tat
3. Eine Erklärung, weshalb man den Fehler oder die Tat begangen hat
4. Eine Absichtserklärung: „In Zukunft möchte ich ..., um mein Verhalten wiedergutzumachen.“

Diese Entschuldigungskette hält Naidoo bisher nicht durch. Besonders der letzte Punkt fehlt schmerzhaft in seinem Video: Was gedenkt Naidoo nun zu tun?

Er sollte sich öffentlich und bei jeder Gelegenheit gegen Verschwörungserzählungen aussprechen. Ein\*e Aussteiger\*in kann für Verschwörungsgläubige glaubhafter sein als ein Mensch, der schon seit Jahren gegen Verschwörungsideologien argumentiert. Naidoo weiß, wie es sich anfühlt, in ein Loch aus Lügen hineingezogen zu werden. Er weiß aber auch, wie es ist, diesen Sturz zu erkennen und zu versuchen, sich vom Glauben zu lösen. Diese Erfahrungen können wertvoll sein – wenn er sie öffentlich äußert nicht nur für ihn selbst, sondern auch für alle Zuhörenden.

EDITION LE MONDE diplomatique

**Frankreich**  
Licht, Égalité, Fragilité

Liberté, Égalité, Fragilité

Nach fünf Jahren Macron und zwei Jahren Pandemie scheinen Frankreichs Grundsätze von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit fragil geworden zu sein.

9,50 €, broschiert, 112 Seiten.  
Auch als Prämie für ein Zeitungsabo von [Le Monde diplomatique](http://LeMondeDiplomatique.de/abo) unter [monde-diplomatique.de/abo](http://monde-diplomatique.de/abo)  
shop@taz.de • T. (030) 25 90 21 38

**Jetzt bestellen**

### Naidoo muss jetzt klar benennen, welche Fehler er gemacht hat

Ein Foto an einer Wand in einer Berliner Wohnung, das Bild zeigt ein Dorf vor blassgrünen Hügeln. Die Hügel liegen im kurdischen Teil der Türkei. In der Wohnung, in der das Foto hängt, bereitet eine alte Frau Aşure zu, eine Dessertsuppe aus Früchten. „Wie viele Früchte habt ihr im Dorf verwendet?“, fragt die Regisseurin aus dem Off. „In unserem Dorf gab es keine Früchte. Es gab gar nichts. Nur so ein trockener Berg.“ Ein trockener, karger Berg, auf den sich auch nach Jahrzehnten noch Sehnsüchte richten. Serpil Turhans Dokumentarfilm „Köy“ (Dorf) zeigt drei kurdische Frauen aus drei Generationen. Alle drei sind Teil der Familie oder des Umfelds der Regisseurin, alle drei leben in Berlin.

Die alte Frau mit dem unerschütterlichen Realismus ist Turhans Großmutter Neno. Zu Beginn des Films erzählt sie die Geschichte eines unerwarteten Bleibens. Anfang der 1970er Jahre geht ihr Mann als „Gastarbeiter“ nach Deutschland, nach und nach folgt der Rest der Familie. Niemand rechnet damit, dass die Familie lange bleibt. Das Geld wird zurück in die Türkei geschickt und dort investiert, um ein Leben aufzubauen, das nie stattfinden sollte. Die Familie ist geblieben. Und dennoch: Als ihre Enkelin erzählt, sie überlege, ihren Pass abzugeben, rät Neno ab. Man weiß nie. So sehr die türkische Regierung an der Beziehung sägen mag, abschneiden will die alte Frau sie nicht, das Land nicht den anderen überlassen.

Vor allem zu Beginn des Films geht es viel um Pässe. Pässe, die man hat, Pässe, die man mitnimmt. Zürê, die zweite Protagonistin des Films, erzählt, wie sie als Jugendliche von zu Hause weggelaufen ist. Das Einzige, was sie mitgenommen hat, sei ihr Pass gewesen. Im Rückblick ergänzt sie, sie habe damals wohl viele Filme gesehen, in denen Männer Frauen ihre Pässe weggenommen haben, um sie am Weglaufen zu hindern. Als Zürê als Kind in die Schule gekommen ist, hat sie erfahren, dass in ihrem Pass steht, dass sie Saniye heiße. Zürê's Pass mit dem fremden, später vertraut gewordenen Namen war Garant der Unabhängigkeit. In der Diskussion zwischen Serpil Turhan und ihrer Großmutter ist der Pass hingegen das Objekt, an dem sich Fragen der Zugehörigkeit festmachen.

„Ich bin geboren, da gab es schon Krieg und ich will nicht sterben, wenn es immer noch Krieg gibt.“ Hêvîn, die jüngste der drei Porträtierten, begegnet der Film als Aktivistin. Später berichtet sie vom schlechten Gewissen, in Berlin in relativer Sicherheit zu leben, während kurdisches Leben in der Türkei bedroht ist. Sie überlegt, zur Parlamentswahl 2018 als Wahlbeobachterin in die Türkei zu fahren, bewirbt sich parallel bei Schauspielschulen, wird schließlich an der Universität der Künste angenommen.

Für alle drei Frauen ist „Köy“, das Dorf, ein Sehnsuchtsort. Ein Ort, den man besuchen, an dem man leben, an dem man beerdigt werden will. Zürê wünscht sich, einmal ein ganzes Jahr mit allen Jahreszeiten in Varto, im Osten der Türkei zu erleben. Nach einer verletzungsbedingten Pause erfüllt sie sich ihren Wunsch. Trotz aller Zweifel, ob sie all die Freiheiten, die sie sich erkämpft hat, auch in der Türkei wird leben können. Der Sehnsuchtsort ist auch ein Angstort. Zürê hatte gehofft, ihren Wunsch in friedlicheren Zeiten umzusetzen. Doch der letzte Anlauf scheiterte als die Türkei erneut eine Repressionswelle begann. Auf Frieden zu warten, um den Wunsch Wirklichkeit werden zu lassen, erscheint ihr zunehmend unrealistisch. Als Hêvîn überlegt, als Wahlbeobachterin in die Türkei zu gehen, ruft ihre Mutter und ihr ganzes Umfeld ihr in Erinnerung, dass sie sich besser darauf einstellt, verhaftet zu werden. Von der Kompliziertheit der Situation genervt, erwidert Hêvîn, ein Spanier müsse sich solche Gedanken nicht machen, bevor er nach Hause fahre. Nur die Großmutter erwidert auf all die Befürchtungen und Ängste: „Du hast Angst, er hat Angst,



Hêvîn hat ein schlechtes Gewissen, da sie in Berlin sicher lebt, während kurdisches Leben in der Türkei bedroht ist Foto: Salzgeber

## Das Dorf als Sehnsuchtsort

### Zwischen Wahlheimat und Exil: Serpil Turhans Dokumentarfilm „Köy“ ist ein vielschichtiges Porträt türkisch-kurdischen Lebens in Berlin

Von Fabian Tietke

alle haben Angst. Wenn alle Angst haben, was soll dann geschehen.“

Visuell ist „Köy“ ein statischer Film. Zwar begleitet er seine drei Protagonistinnen auch im Alltag, den Kern des Films bilden jedoch die Gespräche, die die Regisseurin mit den dreien führt. Die Bewegung findet vor allem im Austausch, im Wechsel der Perspektiven der Gesprächspartnerinnen statt. Besonders in den Gesprächen der Regisseurin mit ihrer Großmutter zeigt sich diese Beweglichkeit der Dialoge. „Genre der intimen Gespräche“ hat Madeleine Bernstorff diesen Fokus auf das Reden in Turhans Filmen in einer Besprechung zu „Köy“ genannt. Das Besondere an „Köy“ ist, dass diese Intimität nicht privat bleibt, sondern sich Familiäres und Politisches vermischen.

„In den letzten Jahren verfolgte ich intensiv die politische Entwicklung in der Türkei, und meine Ambivalenz zum Herkunftsland meiner Familie wuchs.

Ich versuchte, eine Haltung zu finden und realisierte, dass es mir alleine nicht gelang. Es war für mich notwendig, mit Menschen zu sprechen, die eine Verbindung wie ich zur Türkei hatten und die politische Entwicklung aus der Ferne beobachteten“, schreibt Serpil Turhan im Pressematerial zum Film. Die kurdische Herkunft und die unterschiedlichen Generationen ihrer Protagonistinnen lassen ein komplexes Bild des türkisch-kurdischen Verhältnisses und der türkischen Politik entstehen.

Turhan begann ihre Filmkarriere Ende der 1990er Jahre als Schauspielerin, unter anderem in „Geschwister – Kardeşler“ und „Der schöne Tag“ von Thomas Arslan sowie Rudolf Thomes Zeitreisen-Trilogie. Ab Mitte der 2000er Jahre studierte sie bei Thomas Heise an der Hochschule für Gestaltung in Karlsruhe. Als Abschlussfilm entstand 2013 ein erster autobiografischer Dokumentarfilm „Dilim Dönmüyor – Meine Zunge dreht sich nicht“. 2016 stellte Turhan ein Gesprächsprotokoll Rudolf Thomes fertig. „Rudolf Thome – Überall Blumen“ feiert auf dem Forum der Berlinale Premiere. „Köy“ eröffnete 2021 die Duisburger Filmwoche.

„Köy“ ist ein vielschichtiges Porträt des türkisch-kurdischen Lebens in Berlin, in einem Zustand zwischen Wahlheimat und Exil. Für Hêvîn ist auch Kreuzberg rund um das Kottbusser Tor Köy, das Dorf, in dem sie Bekannte auf der Straße trifft, die Gegend, in die sie aus anderen Teilen Berlins zurückkehrt und befreit aufatmet.

Zweimal sind die blassgrünen Hügel des Dorfes in Erzincan zu sehen. Einmal zu Beginn und einmal zum Begräbnis der Großmutter. Hier und da liegen einige Flecken Schnee, der Boden scheint rötlich durch den kargen Bewuchs. Die Erde, die für das Grab ausgehoben wurde, ist ein trockener Haufen, der Wind weht die Schaufelladungen wie von selbst zurück. Wie die meisten Sehnsuchtsorte kommt auch dieser



Neno ist die Großmutter der Regisseurin Foto: Salzgeber



Zürê möchte einmal alle Jahreszeiten in ihrem Heimatdorf erleben Foto: Salzgeber

für Außenstehende unspektakulär daher. Die Bezüge auf diesen Ort sind gewählt oder aufgezwungen, werden gepflegt oder nicht gepflegt, bleiben über Generationen und allerlei zufällige Lebensentscheidungen erhalten oder auch nicht. Der Fokus auf die Gespräche über Fragen der Zugehörigkeit, die der Sehnsucht nach Heimat im Kopf nachgehen, voller Humor und Intimität, machen „Köy“ zu einem eindringlichen Film. Man wird es kaum vermeiden können, berührt, nachdenklich und gesprächig aus dem Kino zu kommen.

„Köy“. Regie: Serpil Turhan. Deutschland 2021, 90 Min.

#### berichtigung

Abonnent\*innen unserer Zeitung werden sich gewundert haben, dass am gestrigen Mittwoch keine frische taz im Briefkasten war. Auch online waren wir einige Stunden unerreichbar; einem Stromausfall sei Dank. Als kleine Entschädigung hängen wir heute acht Seiten von gestern dran. Gehen Sie dort gerne eigenständig auf Fehler- statt auf Ostereiersuche, damit wir dann in der morgigen Ausgabe im Fall der Fälle wieder etwas berichtigen können.

„

**Für alle drei Frauen ist „Köy“ (deutsch: das Dorf) ein Ort, den man besuchen, an dem man leben, an dem man beerdigt werden will**

dvdesk

## Das Leben einer Drittfrau, in Vietnam

May ist arm, und sie ist erst vierzehn Jahre alt, da wird sie einem reichen Landbesitzer im Norden Vietnams als dritte Ehefrau zugeführt. Es ist das 19. Jahrhundert, „May, die dritte Frau“ ist ein Historienfilm, aber weder die Kostüme noch die genauen sozialen Umstände werden betont. Mit May, der Protagonistin, geht es in einer zeremoniellen Kanufahrt hinein in eine geschlossene Welt. Ihr und uns wird wenig erklärt, vorgeführt, Regisseurin Ash Mayfair (vietnamesischer Name: Phuong Anh Nguyen) gibt dem Unausgesprochenen viel Gewicht, den Gesten der Frauen, der Seidenproduktion, die das Arbeitsleben bestimmt, aber auch den Bildern der Natur, die im Close-up eigene, manchmal fast traumverlorene Stimmungen erzeugen.

Angesiedelt ist die Geschichte im Norden des Landes, Wasser und Berge, der Film ist weit davon entfernt, die Schönheiten dieser Umgebung zu leugnen. Ebenso weit davon entfernt ist er jedoch, die Brutalität auszublenden, mit der die Gesellschaft die Frauen als Verfügungsmasse behandelt. Es ist May, von der dreizehnjährigen Nguyen Phuong Tra My gespielt, die bei einem Casting mit 900 Kandidatinnen ausgewählt wurde. Es sind ihre Blicke, die die Konturen der Zwänge sichtbar machen. Wieder und wieder setzt Mayfair sie als Beobachterin in Szene, wortlos ahnend und erkennend, verstört bemüht, sich in ihrer aufgezwungenen Lage zurechtzufinden.

Gesprochen wird wenig, es verwundert nicht, wenn man liest, dass die Regisseurin von ihrem ohnehin schon ohne jeden Kitsch poetischen Film, nachdem dieser in Farbe bei vielen Festivals mit Erfolg lief, unter dem Titel „Between Shadow and Soul“ aus demselben Material eine zweite Fassung erstellte: ganz ohne Dialog und in Schwarz-Weiß. Sehr schade, dass die DVD-Edition diesen anderen selben Film nicht enthält.

Die Regisseurin gibt dem Unausgesprochenen viel Gewicht, den Gesten der Frauen, der Seidenproduktion, die das Arbeitsleben bestimmt

May hat das Glück, schwanger zu werden und sich mit diesem Vorwand den sexuellen Ansprüchen des Mannes erst einmal entziehen zu können. Die anderen Ehefrauen raten ihr unterdes, durch Selbstbefriedigung sich einen dem Zwang abgewandten Bereich der Lust zu erschließen. Sie selbst haben dem Mann Kinder geboren, die zweite Ehefrau, Xuan, drei Töchter, die erste einen Sohn, was ihr, da Männer mehr gelten, größere Anerkennung verschafft. So betet auch May, mit schlechtem Gewissen, sie möge einen Sohn gebären, ihrer eigenen Stellung wegen und weil das soziale Unglück der Frauen mit der Geburt programmiert ist.

Allerdings ist das Begehren des Sohns so verkorkt, wie es unter solchen Bedingungen sein muss: Er hat ein Verhältnis mit der zweiten Frau Xuan. Der Versuch einer Zwangsverheiratung mit einer Jüngeren, die er nicht will und nicht kennt, scheitert auf furchtbare Weise. May ihrerseits entwickelt zärtliche Gefühle für Xuan, vielleicht sogar Liebe, aber der Weg zu diesem Glück auf der Seite ist gleichfalls versperrt.

„May, die dritte Frau“ ist ein in seiner Stilsicherheit verblüffendes Debüt. Regisseurin Mayfair, in Ho-Chi-Minh-Stadt geboren, hat ihre Heimat mit 13 Jahren verlassen, am Theater gearbeitet und an der NYU Film studiert. Für das Drehbuch zum Film erhielt sie den Spike Lee Film Production Award. Als künstlerischer Berater kam an der Seite seiner Ehefrau Tran Nu Yen Khe, die Ha, die erste Frau, spielt, Tran Anh Hung, unter anderem Gewinner des Goldenen Löwen für „Cyclo“, an Bord.

Mayfair hat den Film auch in Vietnam ins Kino gebracht – allerdings wurde er nach wenigen Tagen von der Zensur verboten, unter dem Vorwand, dass er eine Dreizehnjährige in Sexszenen zeige. Der wahre Grund dürfte ein anderer sein: „May, die dritte Frau“ zeigt die zerstörerischen Zwangsverhältnisse, die konservative Geschlechterpolitik produziert, bei aller Sanftheit ganz unverblümt. Ekkehard Knörer



„May, die dritte Frau“ (Vietnam) 2018, Regie: Ash Mayfair). Die DVD ist ab rund 14 Euro im Handel erhältlich.

Von Jenni Zylka

Katzenvideos sind die Nemesis ganzer Generationen. Millionen entspannen sich beim digitalen Gemeindegarten, finden Pfötchen süüüüüüß und haben das Gefühl, die sanften Augen der Kleinraubtiere schauen ihnen tief in die Seele. Das war nicht immer so. Katzen galten – im Gegensatz zu treuen Hunden – lange als irrationale Milbenscheudern, die nichts in der Wohnung zu suchen haben. Katzen-Abbilder saßen höchstens mal in Wunderland-Bäumen und grinsten. Aber auch das wirkte eher bedrohlich.

Vermutlich trug Louis Wain einen Anteil am Aufstieg der Katze zur der Menschen (zweit-) besten Freundin bei: Der britische Künstler malte sie nicht als rüdiges Straßenvieh, das an Fischresten aus dem Rinnstein knabbert. Sondern als anthropomorphe, charakterlich vielfältige, handelnde Wesen, die in Menschenkleidung interagieren, oder als Vexierbilder vor ornamentalem Hintergrund. Ab dem späten 19. Jahrhundert erschienen Louis Wains teilweise surreale Katzenkarikaturen in der britischen Tageszeitung *London News Illustrated* und verwandelten die Leser:innen in „cat people“.

„He made life happier – and cattier“, konstatiert eine Off-Stimme (Olivia Colman) in Will Sharpes fiktionalen Biopic „The Electrical Life of Louis Wain“. Der Film erzählt den Werdegang von Louis Wain (Benedict Cumberbatch), der mit fünf jüngeren Schwestern und der verwitweten Mutter in einem Häuschen im viktorianischen London lebt und Probleme mit der Rolle als Familienoberhaupt und -ernährer offenbart.

Denn Wain, dessen zeichnerisches Talent unverkennbar ist – wenn er für die Zeitung Landwirtschaftsausstellungen „covert“, strichelt er mit beiden Händen gleichzeitig seine Eindrücke von wilden Bullen und lieben Kühen aufs Blatt –, wirkt ansonsten eher seltsam: Cumberbatch gibt den Helden mit unterm Schnauzer versteckter Gaumen-Lippen-Spalte und mit manische Arbeitsethik spiegelnden, zuckenden Mikrobewegungen als einen gutmütigen, doch wirtschaftlich, kommunikativ



Louis Wain (Benedict Cumberbatch) und Emily Richardson-Wain (Claire Foy) Foto: Studiocanal

## Wains World

„Die wundersame Welt des Louis Wain“ widmet sich humorvoll dem Leben des als Katzenmaler bekannt gewordenen Künstlers

und gesellschaftlich prekären Charakter.

Auch die Frauen seine Familie, die kleidertragenden Trolle gleich über die engen Stiegen des Hauses flattern (Kamera: Erik Wilson), scheinen außerweltlich. Somit ist die schrullige Truppe, deren unverheiratete weibliche Mitglieder sich mit noch ganz anderen Etiketten herumschlagen müssen, der konventionellen britischen Upperclass schon lange suspekt. Wains Hochzeit mit der neuen Gouvernante der Kinder, Mrs Richardson (Claire Foy), katapultiert die Wains endgültig ins gesellschaftliche Aus: Richardson ist, what a scandal, zehn Jahre äl-

„Es ist englischen Katzen peinlich, wenn sie nicht so aussehen und leben wie Wains Katzen“

ter als der 23-jährige Wain. Und damit „geradezu geriatrisch“, wie die Off-Stimme süffisant anmerkt.

Dem Glück der Jungvermählten tut dies keinen Abbruch. Das Idyll mit zugelaufenem Kätzchen ist allerdings von kur-

zer Dauer – Richardson stirbt drei Jahre später an Brustkrebs. Erst damit entwickelt sich das schicksalsbestimmende Katzen-Menschen-Band: Kater Felix, den Wain von nun an besessen malt, wird der Grundstock für den wackeligen Erfolg des Außenseiters. Denn, so stellt es Sharpes Film dar, der auf einem mit Simon Stephenson verfassten Drehbuch basiert, hinter Wains Vorliebe für die so gefährliche wie respektinflößende „Elektrizität“, die er zwischen Katzen und Menschen wahrnimmt, steckt eine besondere Sicht des Lebens. Oder auch eine schwere psychische Krankheit.

Sharpes Story, deren Bilder wie hyperkitschige Kalenderblätter oder artifizielle Prog-Rock-Träume vom Elfenland aussehen, kreist zunächst um die romantische Liebesbeziehung. Schließlich steigt sie immer mehr ein in Wains Wahrnehmung – jene Elektrizität, die für „Aura“, oder, wie es ein Gönner Wains erklärt, für die Liebe zwischen den Menschen stehen könnte, teilt Wain in „gut“ und „böse“ auf und behauptet, Katzen und Menschen könnten sie channeln. Seine Bilder werden zu psychedelischen Spektren mit glänzenden Augen im Zentrum, zeitgleich beginnt er, die Katzen zu verstehen – Sharpe blendet fortan in elegan-

ter Schreibschrift Katzenuntertitel ein, die wiedergeben, was Katzen Tiefgründiges durch das Fellköpfchen gehen könnte: „Ich kann springen ...“, maunzt ein Katzenbaby, „springen!“

Der liebevolle Humor, der neben Sharpes und Stephenson's Drehbuch auch aus allen anderen Gewerken (außer dem verunglückten Score) strömt, unterstreicht in „The Electrical Life of Louis Wain“ die Toleranz gegenüber Kitsch einerseits und psychischen Krankheiten andererseits, welche man auch immer findet. Denn es geht nicht darum, ob die damaligen und modernen Ärzt:innen (in der Retrospektive) Schizophrenie, Wahn oder autistische Spektrumsstörung diagnostizieren. Die trotz des miauenden Animalismus sehr humanistische Quintessenz wird von Nick Cave, dessen „Ghosteen“-Albumcover motivisch stark an Wain erinnert, in einer Gastrolle als H. G. Wells zusammengefasst: „Es ist englischen Katzen peinlich, wenn sie nicht so aussehen und leben wie Wains Katzen.“ Manchmal möchte man eben einfach in Wains World sein.

„Die wundersame Welt des Louis Wain“. Regie: Will Sharpe. Mit Benedict Cumberbatch, Claire Foy u. a. Großbritannien 2021, 111 Min.

## Krise, für wen eigentlich?

Soll man weinen oder lachen? In kurzen Essays spitzt Mely Kiyak die Diskussionen um Migrationspolitik zu

Von Nora Rauschenbach

Gnadenlos ehrlich, zynisch – manchmal vielleicht etwas zu zynisch – und doch stets humorvoll beschäftigt sich die Kolumnistin Mely Kiyak in ihrem neuen Buch „Werden sie uns mit FlixBus deportieren?“ mit Fragen rund um die Geflüchteten- und Migrationspolitik. Dabei ist es vor allem die Doppelmoral der Politiker\*innen wie auch der großen Medienhäuser, die sie umzutreiben scheint: Angefangen von den „Flüchtlingen, die neuerdings Migranten heißen“, über die Migrantenliteratur als „unansehnliche, pummelige Cousine aus dem Zonenrandgebiet der echten deutschen Literatur“ bis hin zu sexuellen Übergriffen, die deutlich mehr Aufmerksamkeit bekommen, wenn sie von Ausländern verübt werden. Über all diese Themen und noch mehr echauffiert sich Kiyak in ihren kurzen Essays.

Obwohl sie das Buch weit vor Putins Angriff auf die Ukraine schrieb, lassen sich ihre Betrachtungen mit Blick auf die aktuelle Krise noch weiter zuspitzen. Wenn man diese Krise denn als solche bezeichnen will, denn auch das hat Kiyak in ih-

rem Buch sehr treffend erkannt: Für wen ist das eigentlich eine Krise? Ja wohl für die Geflüchteten und nicht für Europa.

Erinnert sich zufällig noch jemand an den ehemaligen Bürgermeister der nordrhein-westfälischen Stadt Schwerte, Heinrich Böckelühr, und seinen Plan, die 21 der Stadt zugeteilten Flüchtlinge in der KZ-Außenstelle Buchenwald unterzubringen? Er begründete das 2015

„Irgendwann wird die Bürgerhilfe als selbstverständlich betrachtet.“

Mely Kiyak

damit, dass „in Schwerte kein Nachholbedarf an Erinnerungskultur“ bestehe und die „menschenwürdige Unterbringung von Flüchtlingen“ im Vordergrund stehe, die in der Einrichtung gegeben sei. Lässt man den Fakt außen vor, dass es damals strikte Ortszuweisungen für Geflüchtete gab, sie sich also nicht frei in Deutschland bewegen konnten –

ganz zu schweigen von den nachfolgenden Strapazen beim Asylverfahren –, hätte im Jahr 2022 niemand daran gedacht, ukrainische Geflüchtete in einem ehemaligen KZ unterzubringen, denn das ist schlichtweg geschmacklos. Ganz nebenbei, Herr Böckelühr, besteht in ganz Deutschland noch immer Nachholbedarf in Sachen Aufarbeitung des Nationalsozialismus.

Mely Kiyak schreibt dazu: „Der Hammer für überschuldete und hilfsbedürftige Kommunen wäre natürlich die Mehrzwecknutzung der Leichenkeller in den Krankenhäusern. Da steht doch sicher das eine oder andere Kühlfach leer. Mit einer Woldecke kann man das überleben. Wer sein Zuhause verloren hat, ist gewiss froh über ein Einzelbett.“ Sie bringt hier die Problematik in einer solchen Absurdität auf den Punkt, dass man beim Lesen nicht weiß, ob man lachen oder weinen soll. Schließlich hat der Krieg in der Ukraine bewiesen, dass es anders geht.

Hunderttausende Ukrainer\*innen sind inzwischen in Deutschland angekommen, viele von ihnen wurden in privaten Unterkünften aufgenommen sowie in Hotels und Kirchen.

Auch wenn die zivilgesellschaftliche Hilfsbereitschaft um einiges höher scheint als bei den syrischen Geflüchteten 2015, so gab es ähnliche Bürgerinitiativen doch auch schon vor ein paar Jahren und genau das kritisiert Kiyak: „Irgendwann wird die Bürgerhilfe als selbstverständlich betrachtet. Im Hinblick auf kommende Flüchtlinge ist das fatal.“

Sind wir da jetzt angekommen, bei der fatalen Unterstützung seitens der Bürger\*innen? Oder gelten für nicht-europäische Geflüchtete einfach andere Regeln und sie müssen sich eben mit der Unterstützung begnügen, die sie bekommen können?

Obwohl Kiyak ihre Gedanken zu diesen Missständen weitgehend gut verständlich und pointiert äußert, kommt doch hin und wieder die Frage auf, für wen sie eigentlich schreibt. Soll ihre Essaysammlung ein Weckruf für die deutsche Politik sein? Eine Aufforderung an die heteronormative, weiße Zivilbevölkerung vielleicht? Oder doch eine Art Hommage an die Betroffenen? Es bleibt unklar.

Mely Kiyak: „Werden sie uns mit FlixBus deportieren?“ Hanser Verlag, München 2022, 224 Seiten, 22 Euro

# Musik zum Unterlegen von Videoclips

Durch Tiktok entstand um den schwedischen HipHop-Künstler Yung Lean ein Hype. Aber reicht das für sein neues Mixtape-Album „Stardust“ auf die lange Distanz?

Von Louisa Zimmer

Den Zeitpunkt für die Veröffentlichung seines neuen Mixtapes „Stardust“ hat er sich gut ausgedacht, der 25-jährige Jonatan Leandroer, besser bekannt als Yung Lean. Denn sein Song „Ginseng Strip 2002“ von 2013 ist bereits seit Monaten ein „Viral Hit“, also ein Stück Musik, das sich bei der vor allem von Jugendlichen genutzten chinesischen Plattform Tiktok außerordentlicher Popularität erfreut. Bei Tiktok werden nicht mehr vollständige Songs geschätzt, sondern kurze, eingängige Ausschnitte, sogenannte Snippets.

Fast 13 Millionen Videos wurden von Tiktok-Nutzer:innen mit dem Ausschnitt aus dem Refrain von „Ginseng Strip 2002“ unterlegt. Der Hype erinnert an Leandroers Durchbruch als Teenager, immerhin wurde der Rapper mit seinen ersten Youtube-Uploads zu einem Internet-Meme. Mit seiner Debüt-EP „Lavender“ und dem Album „Unknown Death 2002“ wurde der Stockholmer Künstler zum festen Bestandteil der ironischen Internetkultur der zehner Jahre, etablierte Genres wie Cloud und Emo Rap. Charakteristisch für Yung Leans Sound waren sein monotoner Sprechgesang, den er mit atmosphärischen Trapbeats und einprägsamen Hooks unterlegte.

Die Dokumentation „Yung Lean: In My Head“ (2020) erzählt vom kompetentem Aufstieg des schwedischen Rappers, zeigt dabei aber auch die Schattenseiten früherer Erfolge. Eine drogeninduzierte Psychose und der tragische Tod seines Managers stellten eine Zäsur in der Karriere des Musikers dar. Je produktiver er trotz der Rückschläge wurde, desto düsterer und melancholischer geriet sein Stil. So gründete er die Postpunk-Band Död Mark, als Jonatan Leandroer127 (später Jonatan Leandroer96) veröffentlichte er fortan experimentelle Lo-Fi-Indiesongs. Unter dem Alias Yung Lean folgten weitere Alben und Mixtapes, auf denen er die stilistischen Beschränkungen von HipHop hinter sich ließ, wie zuletzt auf „Starz“ (2020).

Das neue Mixtape „Stardust“ kommt deutlich elektronischer und weniger introvertiert daher. Für die Produktion hat Yung Lean prominente Gäste verpflichtet. Darunter etwa US-Stadionraverstar Skrillex genauso wie das experimentelle Stockholmer Underground-Kollektiv

Drain Gang, das Pop mit HipHop und Elektronik fusioniert. Um das Kollektiv gab es zuletzt ebenfalls einen Tiktok-Hype. Die Drain-Gang-Mitglieder Bladee, Ecco2K, Yung Sherman, Whitearmor und Thaiboy Digital begleiten Leandroer schon seit Beginn der Karriere, damals nannten sie sich noch „Sadboys“. Mit ihrer Unterstützung sowie der von experimentellen Produzenten wie Woesum oder Art Dealer versucht Yung Lean, seinen Sprechgesang auf den Dancefloor zu hieven. Jeder Song des Mixtapes besteht aus verschiedenen Soundschnipseln, die häufig von Eurodisco, Trance und Garage beeinflusst sind.

Deutlich elektronischer und weniger introvertiert klingt das neue Mixtape. Für die Produktion wurden zudem prominente Gäste verpflichtet

Der überraschendste Song auf „Stardust“ bedient sich aber nicht dieser Genres, sondern zeigt sich vom Postpunk und Elektropop beeinflusst. Für „Bliss“ lud Yung Lean die Britin FKA Twigs ein, die jüngst mit ihrem Mixtape „Caprisongs“ auch auf den Dancefloor schielte. In der gemeinsamen Single sampelt Leandroer den sowjetischen Postpunk-Song „Na zare“ der Band Alyans aus dem Jahr 1987, und FKA Twigs klingt dank Autotune wie die kanadische Sängerin Grimes während ihrer „Art-Angels“-Ära.

In Kombination mit Leandroers verzerrtem und verfremdetem Gesang und dem zappeligen Basslauf des Samples wird ein rumorender Pop-Sound kreiert, den man so bislang weder von Leandroer noch von FKA Twigs gewohnt war. So vielfältig wie die Einflüsse der Single sind auch die weiteren Tracks des Albums. „Trip“ greift dank euphorischer Hyperpop-Beats und großer Übertreibung beim Gesang eine unbeschwertere Atmosphäre auf, die an den dilettantischen Beginn von Yung Lean erinnert. Das von Skrillex produzierte „Lips“ wird von UK-Garage-Beats dominiert, leider fällt der Song dank seinem schmierigen Text („Lick, lick, lick and a kiss, kiss,



Yung Lean machte auch schon unter dem Namen jonatan leandroer127 Musik  
Foto: Brandon Bowen

kiss / down from her neck to her legs, make it rain“) etwas einfältig aus.

Am besten klingt Yung Lean bei „Bliss“, „Trip“ und „SummerTime Blood“, wobei letzterer Song eher von Bladees ikonischen Autotune-Vocals zehrt als von Leandroers Sprechgesang. Das kennzeichnet einen Großteil der zwölf Tracks. Gerade auf den melancholischen Songs „All the Things“, „Nobody Else“ und „Gold“ erinnert Leandroers lethargischer Gesang eher an Jonatan Leandroer96 als an Yung Lean. Während das Genöle gut zum Lo-Fi-Indie-Projekt passt, kann es dem enormen Dancefloor-Poppotenzial nicht gerecht werden, zu austauschbar klingen die Texte und der stimmliche Einsatz. Für den digitalen Dancefloor mag das reichen, für die tatsächliche Tanzfläche ist dieser Elektro-

Rap-Mischmasch zu sperrig. Dank der amtlichen Produktion kommt das Mixtape ohnehin wie eine etwas wahllose Koppelung diverser Genres und Hypes daher. „Stardust“ passt sich damit deutlich den Hörgewohnheiten des Tiktok-Zeitalters an, so unterschiedlich sind die Stimmungen, so vielfältig die verschiedenen Samples und Soundfragmente, die Leandroer und seine Produzenten einbringen.

Immerhin dürfte Yung Lean mit diesem Konzept seine neue Zielgruppe erreichen. Immer mehr Tiktok-User:innen posten seit der Veröffentlichung des Mixtapes Clips, die sie mit einem Snippet des Songs „Bliss“ unterlegen.

Yung Lean: „Stardust“ (World Affairs/ Year0001)

## unterm strich

### Wettbewerb um Pina Bausch Zentrum

Die Stadt Wuppertal schreibt den Bau des geplanten Pina Bausch Zentrums europaweit aus. Entstehen soll ein „lebendiger, kreativer Ort für Kunst und Begegnung“. Damit wird erstmals weltweit eine Choreografin mit einem ihr gewidmeten Zentrum der Künste geehrt. Die 2009 verstorbene Tänzerin und Choreografin Pina Bausch gilt als Pionierin des modernen Tanztheaters. Seit 1973 prägte sie als Leiterin des Tanztheaters Wuppertal einen neuen, revolutionären Stil, der weltweit Maßstäbe für die Künste gesetzt und das Ensemble zu höchsten internationalen Erfolgen geführt hat.

### Wolfgang Lotz erhält Dramatikerpreis

Der diesjährige Jürgen Bansemer & Ute Nyssen Dramatikerpreis geht an Wolfram Lotz. Gewürdigt werde der „poetische Witz“ seiner Texte, so die Jurorin Ute Nyssen. Der privat finanzierte Preis ist mit 15.000 Euro dotiert und wird jährlich vergeben. Ziel ist, bereits gespielten Bühnenauftritten den Weg zu weiteren professionellen Experimenten zu ebnet.

### Koeppen-Literaturpreis geht an Kracht

Seit 1998 vergibt die Stadt Greifswald alle zwei Jahre den Wolfgang-Koeppen-Literaturpreis. In diesem Jahr geht der mit 5.000 Euro dotierte Preis an Christian Kracht, wie die Stadtverwaltung mitteilte. Der Schriftsteller erschaffe „auf knappem Raum und in großer erzählerischer Verdichtung Leseuniversen, die dazu einladen, sie immer wieder neu zu vermessen, um einen neuen Blick auf unsere Welt zu gewinnen“, erklärt Marcus Braun. Als Preisträger 2020 fiel ihm die Aufgabe zu, seine:n Nachfolger:in auszuwählen.



**taz**

## Hilfe für linke Medien in der Ukraine

Kritische und unabhängige Berichterstattung ist in diesen Zeiten wichtiger denn je, und die taz als unabhängig arbeitendes Medienhaus solidarisiert sich mit zwei jungen Medienportalen, die mit großem Mut und Unerschrockenheit und mit einer linken und antifaschistischen Haltung aus der Ukraine berichten: Hromadske und Zaborona verdienen jede Unterstützung - helfen Sie mit!

**10 Wochen taz für 60 Euro**  
**50 Euro** Spende  
 gehen zu gleichen Teilen an die Medienportale **HROMADSKJE UND ZABORONA.**  
 Wenn Sie schon ein Abo haben, ist auch eine Geschenkabon oder eine Direktspende möglich.

**UKRAINE SOLI-ABO TAZ.DE/SOLI**



taz Verlags- und Vertriebs GmbH, Friedrichstraße 21, 10969 Berlin



Steffen Grimberg Flimmern und Rauschen

Einen Monat CNN statt Fox News

Das Menschen vor allem die Medien konsumieren, deren An- und Weltsichten in ihren eigenen Kram passen, ist bekannt. Doch was, wenn die vertraute Nachrichtenquelle nicht zur Verfügung steht? Auf andere Angebote mit anderem Zungenschlag und Darstellungen umgeschwenkt werden muss? Ändern sich dann auch die Ansichten der Konsument\*innen?

Oder, konkret gefragt, was passiert eigentlich, wenn Zuschauer\*innen des Rechtsaußen-Nachrichtenkanals Fox News mal einen Monat nichts anderes als CNN gucken? Einen Sender, den Donald Trump bis heute als Fake-News-Network („CNN sucks!“) brandmarkt, während ihm das Verschwörungsgeschwurbel bei Fox News als die reine Lehre gilt?

Dieses Experiment hat an der University of California stattgefunden. Die Politikwissenschaftler David Broockman und Joshua Kalla ließen 304 Menschen, die ihre Nachrichten und Weltsicht normalerweise bei Fox News abholen, CNN gucken. Die Proband\*innen haben natürlich nicht mitgemacht, weil sie der Wissenschaft dienen wollten oder Spaß am Experiment hatten. Sondern gut kapitalistisch, weil es Kohle dafür gab. Gezahlt wurden 15 US-Dollar pro CNN-Stunde, und das für mindestens sieben Stunden pro Woche.

Um herauszubekommen, ob der Konsum des „Feindsenders“ wirklich messbare Auswirkungen hatte, wurde regelmäßig abgefragt. Eine Kontrollgruppe eingefleischter Fox-News-Konsument\*innen durfte währenddessen bei ih-

rer gewohnten TV-Nachrichten-Kost bleiben und wurde genauso befragt.

Die Untersuchung fand bereits im September 2020 statt, Wissenschaft und ihre Auswertung dauern etwas länger.

Im Testmonat vor anderthalb Jahren ging es bei den Inlandsnachrichten vor allem um die „Black Lives Matter“-Bewegung. Damals gab es in der Stadt Kenosha im US-Bundesstaat Wisconsin massive Proteste, nachdem im August Jacob Blake durch Polizeikugeln schwer verwundet wurde.

Die Ergebnisse waren erstaunlich, obwohl Broockman und Kalla gar nicht damit gerechnet hatten. Denn die CNN-Gucker\*innen stimmten der Aussage „Es ist eine Überreaktion, wegen der Schüsse auf Jacob Blake auf die Straße zu gehen und zu demonstrieren“ signifikant weniger zu als die Fox-News-Kontrollgruppe – und glaubten anders als diese nicht, dass viele Polizist\*innen von „Black Lives Matter“-Aktivist\*innen erschossen werden, wenn Joe Biden zum Präsidenten gewählt werden sollte.

Menschen können sich also ändern und Medien dabei eine wichtige Rolle spielen. Genutzt hat das Ganze allerdings nichts. Denn sobald die 15 Dollar pro CNN-Stunde Ende September weggefallen waren, switchten fast alle CNN-Proband\*innen umgehend wieder auf Fox News um.

Steffen Grimberg bringt hier jede Woche Unordnung in die aufgeräumte Medienwelt. Er ist Medienprofi und Vorsitzender des Berlin-Brandenburger Journalistenverbands DJV Berlin – JVBB.

Irgendwas mit #MeToo

In „Anatomie eines Skandals“ erschüttert ein Vergewaltigungsvorwurf die britische Polit-Elite. Trotzdem bleibt die Miniserie triviale Unterhaltung

Von Arabella Wintermayr

Der hochrangige Tory-Politiker James Whitehouse (Rupert Friend) hat seine Ehefrau Sophie (Sienna Miller) mit einer Mitarbeiterin betrogen. Als die Presse davon erfährt, erzählt er ihr von der fünfmonatigen Affäre. Die Ehefrau scheint daran gewöhnt, voll und ganz hinter ihrem Gatten zu stehen, und ist daher von diesem Vorfall ein wenig brüskiert, trägt ihn aber mit Fassung. Doch dann rollt schon der nächste Skandal heran: Besagte Kollegin, Olivia Lytton (Naomi Scott), erstattet Anzeige wegen einer Vergewaltigung, die kurz nach Ende der Affäre stattgefunden haben soll.

Wer die Zusammenfassung des Plots liest, könnte meinen: Netflix hat es wieder einmal geschafft, am Puls der Zeit zu sein. „Anatomie eines Skandals“ ist eine Miniserie rund um hochaktuelle gesellschaftliche Debatten. Basierend auf dem gleichnamigen Roman von Sarah Vaughan erzählt sie die fiktive Geschichte eines Ekzels in der britischen Polit-Elite und reißt dabei Fragen um sexuelle Zustimmung, die Rolle von Privilegien und weiblicher Solidarität an. Natürlich fällt dabei auch das Stichwort #MeToo.

Doch die Serienschöpfer\*innen Melissa James Gibson („House of Cards“) und David E. Kelley („Big Little Lies“) verpassen die Chance, neue Aspekte in der Debatte zu thematisieren. „Anatomie eines Skandals“ fühlt sich mehr

wie einer ihrer vielen medialen Nutznießer an, die versuchen, durch Verwendung der richtigen Buzzwords etwas von der Aufmerksamkeit abzubekommen, die Themen wie sexuelle Selbstbestimmung gerade zuteilwird.

Dieser Eindruck entsteht vor allem dadurch, dass ein Großteil der Geschichte wie aus dem Lehrbuch wirkt. Und das nicht im positiven Sinne: Jede Figur hat ihre klare Funktion, handelt

Jede Figur hat ihre klare Funktion, handelt erwartbar und führt floskelhafte Gespräche

folglich erwartbar und führt floskelhafte Gespräche. Irgendwo zwischen Thriller und Gerichtsroman angelegt, gibt es gleich mehrere Twists, die angesichts der insgesamt recht schablonenhaften Handlung nicht zünden.

In deren Verlauf beginnt Sophie doch noch an der Integrität ihres Gatten zu zweifeln. Sie erinnert sich an die gemeinsame Zeit in Oxford, seine Eskapaden im exklusiven Studentenclub Libertines und hinterfragt schließlich ihre eigene Rolle in seinem Leben. In dem ist ihm als weißer heterosexueller Mann aus wohlhabendem Hause bislang der Erfolg mehr oder weniger zugeflogen. Schon damals, als es während einer wilden Uniparty

zu einem tödlichen Unfall kam, blieb sein Ruf unbeschädigt. Auch, weil sie ihm ein Alibi verschaffte.

Inszeniert wird das ganze in Rückblenden aus verschwommenen und ruckeligen Bildern. Zeitweise kommt ein Fischeaugenobjektiv zum Einsatz. Abgedroschene Effekte wie diese lassen „Anatomie eines Skandals“ unfreiwillig trashig wirken.

Zum klassischen Bösewicht und der stereotypen reichen Ehefrau und Mutter tritt mit der Staatsanwältin Kate Woodcroft (Michelle Dockery) eine nicht minder klischeebeladene Gegenspielerin auf. Die Miniserie wird nicht müde zu betonen, wie gnadenlos und furchterregend erfolgreich sie ist.

Spätestens durch ihre Hintergrundgeschichte verkommt die ohnehin voller unglaubwürdiger Zufälle und Zusammenhänge steckende Geschichte vollends zur Seifenoper.

Als solche ist „Anatomie eines Skandals“ sicherlich kurzweiliges Entertainment, leicht zu konsumierendes Binge-Material. Doch es stellt sich die Frage, ob das das Ziel einer Produktion sein sollte, die sich mit Vergewaltigung und den gesellschaftlichen Umgang damit beschäftigt. Man könnte sagen: Netflix hat es wieder einmal geschafft, gesellschaftlich relevante Themen auf die Größe trivialer Unterhaltung schrumpfen zu lassen.

„Anatomie eines Skandals“, sechs Episoden, Netflix



Sophie (Sienna Miller) hält trotz Vergewaltigungsvorwürfen zu ihrem Mann James (Rupert Friend) Foto: Ana Cristina Blumenkron/Netflix

ARD

- 12.00 Tagesschau
12.15 ARD-Buffer
13.00 Mittagmagazin
14.00 Tagesschau
14.10 Rote Rosen
15.00 Tagesschau
15.10 Sturm der Liebe
16.00 Tagesschau
16.10 Verrückt nach Meer
17.00 Tagesschau
17.15 Brisant
18.00 Wer weiß denn sowas?
18.50 In aller Freundschaft - Die jungen Ärzte
20.00 Tagesschau
20.15 Blind ermittelt - Tod im Prater
21.45 Monitor
22.15 Tagesthemen
22.50 extra 3
23.35 Limbus - Zur Hölle mit Tahnee
0.20 Nachtmagazin
0.40 Blind ermittelt - Tod im Prater
2.15 Die Musketiere
3.05 Die Musketiere
3.55 extra 3

ZDF

- 12.00 heute
12.10 drehscheibe
13.00 Mittagmagazin
14.00 heute - in Deutschland
14.15 Die KüchenSchlacht
15.05 Bares für Rares
16.00 heute - in Europa
16.10 Die Rosenheim-Cops: Die Rückkehr der Schwester. D 2016
17.00 heute
17.10 hallo deutschland
17.45 Leute heute
18.00 SOKO Stuttgart: Der letzte Tanz. D 2019
19.00 heute
19.25 Notruf Hafenkante
20.15 Doktor Ballouz
21.00 Doktor Ballouz
21.45 heute-journal
22.15 maybrit illner
23.15 Markus Lanz
0.30 heute journal update
0.45 Filmgorillas
0.55 Tod von Freunden

RTL

- 12.00 Punkt 12
15.00 Ich klick das hin! Die Tutorial Tester
16.00 Die Retourrenprofis
17.07 Explosiv Stories
17.30 Unter uns
18.00 Explosiv - Das Magazin
18.30 Exklusiv - Das Star-Magazin
18.45 RTL Aktuell
19.05 Alles was zählt
19.40 Gute Zeiten, schlechte Zeiten
20.15 stern TV Spezial
22.15 RTL Direkt
22.35 stern TV Spezial
0.00 RTL Nachtjournal
0.35 Körperkult - Wenn der Body zum Maß aller Dinge wird
22.50 extra 3

SAT.1

- 12.00 Auf Streife
13.00 Auf Streife - Berlin
14.00 Auf Streife
15.00 Auf Streife - Die Spezialisten
16.00 Klinik am Südring
17.00 Die Gemeinschaftspraxis
18.00 Lenßen übernimmt
19.00 K11 - Die neuen Fälle
19.55 Sat.1 Nachrichten
20.15 Kühlschrank öffne dich! - Das Duell der Kochprofis
22.30 akte.
23.25 Spiegel TV - Reportage
0.25 Kühlschrank öffne dich! - Das Duell der Kochprofis

Pro 7

- 12.00 Last Man Standing
13.50 Two and a Half Men
14.45 The Middle
15.40 The Big Bang Theory
17.00 taff
18.00 Newstime
18.10 Die Simpsons
19.05 Galileo
20.15 Germany's next Topmodel - by Heidi Klum
23.00 red.
0.00 What about Fashion
0.55 Germany's next Topmodel - by Heidi Klum

tagestipp

Der Schriftsteller Melvin Udall ist ein misanthropisches, neurotisches, homophobes Ekel. Dann verliebt er sich in die resolute Kellnerin Carol und lernt das Gute im Leben kennen. Gewöhnlicher Rom-Com-Plot, der von seinen Hauptdarsteller:innen lebt: Sowohl Jack Nicholson als auch Helen Hunt erhielten einen Oscar.

„Besser geht's nicht“, 20.15 Uhr, Kabel eins



Foto: Kabel eins

KI.KA

- 7.45 Sesamstraße
8.05 Non-Non
8.20 Der kleine Rabe Socke
8.45 Eine Mene Bu - und dran bist du
9.00 Anna auf dem Bauernhof
9.25 Belle und Sebastian
10.15 Die Schlümpfe
11.10 Wicke und die starken Männer
12.00 Robin Hood - Schlitzohr von Sherwood
12.45 Die Schlümpfe

- 13.40 Die Pfefferkörner
14.10 Schloss Einstein
15.00 Malory Towers
15.50 4 1/2 Freunde
16.35 Geronimo Stilton
17.00 Die Schlümpfe
18.00 Shaun das Schaf
18.15 Die Ollie & Moon Show
18.35 PEEKs ZOO - Von Affen, Giraffen & Co.
18.50 Unser Sandmännchen
19.00 Die Schlümpfe
19.25 Löwenzahn
19.50 logoi! Die Welt und ich
20.00 KiKA Live
20.10 Völlig meschugge?!

ARTE

- 8.10 Stadt Land Kunst
8.55 „Stadt Land Kunst“-Inspirationen
9.25 Die Kathedrale - Die Baumeister des Straßburger Münsters
10.55 Der Parthenon
12.10 Re:
12.50 Arte Journal
13.00 Stadt Land Kunst
13.45 „Stadt Land Kunst“-Inspirationen
14.15 Das Mädchen von gegenüber. Drama, F 2010
16.00 Polynesien - In den Tiefen der Südsee
16.55 Die Natur lässt aufhorchen
17.50 Paradiese aus Menschenhand
19.20 Arte Journal
19.40 Re:
20.15 Kreislauf des Lebens
21.40 Schimpanzen im Kongo mit Jane Goodall
22.35 In Therapie
0.40 Wilde Kanaren
1.25 Wenn Wale uns den Weg weisen

3SAT

- 18.30 nano
19.00 heute
19.20 Kulturzeit
20.00 Tagesschau
20.15 Mein Essen und ich: Personalisierte Ernährung
22.00 ZIB 2
22.25 auslandsjournal extra
22.55 Über Leben in Demmin
0.25 10vor10
0.55 Reporter
1.30 kinokino
1.45 Die Nordreportage

BAYERN

- 18.00 Abendschau
18.30 BR24
19.00 mehr/wert
19.30 DaHoam is DaHoam
20.00 Tagesschau
20.15 quer
21.00 Bestes Kabarett!

BR24

- 22.00 Ringlsetter
22.45 Capriccio
23.15 Im Angesicht des Verbrechens: Wer Angst hat, verliert. D/A 2010
0.05 Im Angesicht des Verbrechens: Was kostet Berlin? D/A 2010
0.55 Startrampe

SWR

- 18.00 SWR Aktuell Rheinland-Pfalz
18.15 MarktFrisch
18.45 SWR Landesschau Rheinland-Pfalz
19.30 SWR Aktuell Rheinland-Pfalz
20.00 Tagesschau
20.15 Zur Sache Rheinland-Pfalz!
21.00 Mensch, Leut!
21.45 SWR Aktuell Rheinland-Pfalz
22.00 Odysso
22.45 Kunsch!
23.15 „Rosenswert“ Quartett
0.15 Rosengeschichten
1.15 Wie sicher fahren Senioren?
2.00 Auto ade

HESSEN

- 18.00 Maintower
18.25 Brisant
18.45 Die Ratgeber
19.15 alle wetter
19.30 hessenschau
20.00 Tagesschau
20.15 Alles Wissen
21.00 Schwarz und deutsch
21.45 Ich bin jetzt anders - Neustart nach der forensischen Psychiatrie
22.15 hessenschau
22.30 Dichtung und Wahrheit - Wie Hip-Hop nach Deutschland kam
23.00 Der „Schwuldenparagraf“ - Geschichte einer Verfolgung
23.45 Bhagwan - Die Deutschen und der Guru
1.15 Manche mögen's glücklich

WDR

- 18.00 WDR aktuell / Lokalzeit
18.15 Servicezeit
18.45 Aktuelle Stunde
19.30 Lokalzeit
20.00 Tagesschau
20.15 Amerikas Nationalparks
21.00 Der Schwarzwald in Kanada
21.45 WDR aktuell
22.15 Frau tv
22.45 Hartmut, der Hypochondrer und die Liebe
23.30 Die Nachricht vom Tod
0.00 Der traumhafte Weg. Beziehungsdrama, D 2016. Regie: Angela Schanelec. Mit Miriam Jakob, Thorbjörn Björnsson

NDR

- 18.00 Ländermagazine
18.15 Mit Kran, Säge und Klettergurt - Einsatz nach den Stürmen
18.45 DAS!
19.30 Ländermagazine
20.00 Tagesschau
20.15 mareTV
21.45 NDR Info
22.00 Morden im Norden: Schwere Morden. D 2018
22.50 Morden im Norden: Filmriss. D 2018
23.35 Großstadtrevier: Dirk und die Kammer des Schreckens. D 2012
0.25 Polizeifunk ruft: Außenkommando. D 1966

RBB

- 18.00 rbb24
18.15 schön + gut
18.45 Studio 3 - Live aus Babelsberg
19.30 rbb24 Abendschau
20.00 Tagesschau
20.15 Vicky Cristina Barcelona. Beziehungsdrama, USA/E 2008. Regie: Woody Allen. Mit Rebecca Hall, Scarlett Johansson
21.45 rbb24
22.15 Polizeiruf 110: Fieber. D 2012

- 23.40 Kopfplatzen. Psychodrama. D 2019
1.10 Vicky Cristina Barcelona. Beziehungsdrama, USA/E 2008

MDR

- 18.10 Brisant
19.00 MDR Regional
19.30 MDR aktuell
19.50 Bergwacht - Einsatz in der Sächsischen Schweiz
20.15 Lebensretter
21.00 Hauptsache gesund
21.45 MDR aktuell
22.10 Vom Vogtland nach Pennsylvania
22.40 Die Stürmerin
23.10 Lebensläufe
23.40 Fröhlich lesen
0.25 Der Schauspieler Fred Delmare
1.25 Lebensretter

PHOENIX

- 12.15 Da kannst du einpacken - Verkäufer\*innen im Einsatz
12.45 Nach drüben - Oststars wechseln die Seiten
13.30 Phantastischer Osten - Traumwelten in der DDR
14.15 Kräuter der Welt (1-4/5)
17.15 Der Fels im Meer - Hochseeinsel Helgoland
17.30 phoenix der tag
18.00 Da kannst du einpacken - Verkäufer\*innen im Einsatz
18.30 Nach drüben - Oststars wechseln die Seiten
19.15 Phantastischer Osten - Traumwelten in der DDR
20.00 Tagesschau
20.15 Krieg im Busch - Kampf um Afrikas Nashörner
21.00 Mandelas verspieltes Erbe
21.45 heute-journal
22.15 Singapur - Hightech und hängende Gärten
23.00 Paris - Von der Vorstadt ins Rampenlicht
23.45 auslandsjournal - die doku
0.30 Inside Goldjäger - Illegales Schürfen in Südamerika

# Rasen ohne Russen

In Wimbledon dürfen keine Tennisprofis aus Russland um die Titel spielen. Nach Druck aus der Politik sprechen die Veranstalter einen Bann aus



Von **Andreas Rüttenauer**

Es war der 25. Februar dieses Jahres. Am Tag zuvor hatte Russland die Ukraine überfallen. Der russische Tennisspieler Andrei Rubljow schritt nach seinem Sieg im Halbfinale des Turniers von Dubai zu der Kamera linse, auf welche die Gewinner nach ihren Spielen für gewöhnlich mit einem Filzstift ihre Unterschrift setzen. „No war, please“, schrieb er statt seines Namens und weckte Hoffnungen darauf, dass sich die Tennisstars aus Russland oder Belarus als Kritiker des brutalen Kriegs gegen die Ukraine positionieren könnten. Doch es passierte nichts mehr in dieser Richtung. Der Turnierbetrieb lief weiter. Zwar schloss der internationale Tennisverband Russland und Belarus von allen Teamwettbewerben aus, doch die Profis durften weiterspielen. Allein die Landesfarben verschwanden hinter ihren Namen auf den Anzeigetafeln. Nun haben die Organisatoren des Grand-Slam-Turniers von Wimbledon übereinstimmenden Medienberichten zufolge beschlossen, im Juni keine russischen Profis auf die ehrwürdige Anlage des All England Lawn Tennis and Croquet Clubs zu lassen.

Eine Reihe der besten Tennisprofis der Welt ist davon betroffen. Allen voran Danil Medwedew, der ausgerechnet zu Kriegsbeginn für eine kurze Zeit auf Platz eins der Weltrangliste stand. Als er Anfang März die russische Trikolore aus seinem Intasgram-Profil entfernt hat, sahen nicht wenige das als ein Zeichen seiner Distanzierung vom kriegerischen Auftreten seines Heimatlandes. War es das wirklich? Medwedew ließ alle Anfragen in dieser Richtung unbeantwortet.

Im Vereinigten Königreich stieg

derweil der politische Druck auf die Ausrichter des Turniers in Wimbledon. Der britische Sportminister Nigel Huddleston forderte, nur solche Spieler aus Russland und Belarus zum Turnier zuzulassen, die sich eindeutig gegen den Krieg positionieren. Es brauche eine Art Versicherung, dass sie nicht zu den Unterstützern des russischen Staatspräsidenten Wladimir Putin gehören, so Huddleston. Nun haben sich die Veranstalter gegen einen derartigen Bekenntniszwang ausgesprochen, der die Angehörigen der

„Nur die Fahne zu entfernen, ändert doch gar nichts“

Alexandr Dolgopow, Ex-Profi

Profis in ihren Heimatländern gefährden könnte. Es soll nun also einen pauschalen Bann aller Profis aus Russland geben.

Ob auch Profis aus Belarus von Wimbledon ausgeschlossen werden, scheint noch nicht festzustehen. Offiziell verkündet werden soll der Bann Mitte Mai, wenn die Meldefrist für Wimbledon abgelaufen ist. Sollten auch Profis aus Belarus ausgeschlossen werden, würde das etwa Aryna Sabalenka betreffen, die im Ranking stabil hinter den besten drei Tennisspielerinnen der Welt steht. Auch die ehemalige Nummer eins im Frauennistennis, Viktoria Asaranka, wäre dann raus.

Für Tennisspieler aus der Ukraine wäre ein Bann gewiss eine Genugtuung. Der ehemalige Profi Alexandr Dolgopow, der mal auf Platz 13 der Weltrangliste stand, hat schon vor ei-

nem Monat den Ausschluss aller russischen Spieler gefordert. „Die Fahne zu entfernen, ändert doch gar nichts“, sagte er der BBC. Dolgopow spielt kein Turniertennis mehr. Er hat sich kämpfenden Einheiten der Landesverteidigung angeschlossen.

Derweil sind die Tennisspielerinnen der Ukraine unterwegs. Am Wochenende spielten Dajana Jastremska, Katarina Sawazka und Ljudmila Kitschenok in Asheville, North Carolina, gegen die USA um den Einzug ins Finalturnier des Billie-Jean-King-Cups. Die Begegnung wurde zu einem wahren Solidaritätsevent, bei dem mehr als 250.000 US-Dollar Spendengelder für die Ukraine-Hilfe eingesammelt worden sind. Dass die USA mit 3:2 gewonnen haben, war da fast schon Nebensache.

Dass Spiele zwischen ukrainischen und russischen Profis zu emotionalen Drahtseilakten werden können, das machte Anfang März eine Partie der ukrainischen Nummer eins, Elina Switolina, gegen Anastasia Potapowa beim Turnier in Monterrey deutlich. Nach dem klaren Sieg gegen die Russin sagte sie: „Ich war auf einer Mission für mein Land.“

Die deutsche Meisterin Eva Lys wird den Wimbledon-Bann gutheißen. Die Nachwuchsspielerin, die sich überraschend für das Hauptfeld des WTA-Turniers in Stuttgart in dieser Woche qualifiziert hat, ist im Alter von zwei Jahren aus der Ukraine nach Deutschland gekommen. Sie hat sich nach einem Turnier im kasachischen Nursultan über das Verhalten russischer Spielerinnen beklagt. Die seien respektlos und trügen ostentativ Trainingsanzüge in den russischen Farben. In Wimbledon wird man solche nicht zu sehen bekommen.

Keine Souvenirs mehr für Russinnen: Jelena Wesnina und Veronika Kudermetowa nach ihrer Finalniederlage im Doppel 2021  
Foto: imago/Shutterstock



Helden der Bewegung  
**Frédéric Valin**

## Einfach mal abschalten mit dem Bastian

Seit einer halben Stunde versuche ich mich an einen einzigen Satz zu erinnern, den Bastian Schweinsteiger gesagt haben könnte, als er am Mittwochabend als Experte Freiburgs Sieg in Hamburg begleitete. Aber da ist einfach nichts. Dabei bin ich mir sicher, dass ich Bastian Schweinsteiger gesehen habe, wie er Wörter aneinanderreih, ich kann mich auch an sein leutseliges Grinsen erinnern und an diesen Anzug, einem Traum in Beige, der schlecht saß und das letzte Mal Ende der Achtziger in Mode gewesen ist im deutschen Fernsehen. Ich bin mir ziemlich sicher, dass er ein paar „Werthers Echte“ in den Taschen verstaut hatte.

Leider hat er keines davon live gegessen, dann hätte wenigstens die Bonbonverpackung vielleicht für ein bisschen Knistern gesorgt. Jetzt aber bleibt rückblickend das Gefühl, ich sei gestern auf einer Gemeinderatssitzung gewesen, deren Tagesordnung nur einen einzigen Punkt umfasste; vielleicht so was wie die Begründung des Autobahnzubringers. Zwischendrin muss ich eingeknickt sein.

Es gäbe schon ein paar Anforderungen, die ein\*e Fernsehexpert\*in erfüllen könnte. Zum Beispiel Expertise beitragen. Dass Bastian Schweinsteiger Expertise hat, darüber besteht kein Zweifel: Am Beistand hapert es, an der Umsetzung. Alles, worauf Bastian Schweinsteiger hinweist, ist entweder schon von den Kommentator\*innen siebenfach gesagt worden; oder es war derart offensichtlich, dass es sich selbst jene Kommentator\*innen verkniffen haben, das nochmal durchzukauen. In keinem anderen Bereich würde man derartiges akzeptieren. Wer wäre schon zufrieden damit, wenn er im Museum eine Führung buchen würde, und der Guide ginge dann voraus und sagte in jedem Raum: „Hier sehen Sie ein paar Bilder. Bilder sind meistens Leinwände mit Farbe drauf.“

Aber im Fußball ist es eine Analyse, wenn Bastian Schweinsteiger sagt, eine Mannschaft führte, weil sie das bisher einzige Tor geschossen habe. Das Problem ist dabei nicht nur, was er sagt, sondern auch wie: Denn selbst wenn man von Expert\*innen nicht immer zu erwarten kann, dass sie wenige Augenblicke nach dem Spiel eine fulminante und alles durchdringende Analyse abliefern, die die geheimen Kniffe und versteckten Details offenlegt, so könnte es doch wenigstens einigermaßen gutes Fernsehen sein, das heißt: unterhaltsam. Ein bisschen Charisma, ein wenig Bühnenpräsenz, das wären doch Mindestanforderungen an den Job?

Bastian Schweinsteiger scheint ein netter Kerl zu sein, wie er dasteht mit seinem noch immer spitzbübischen Lächeln, seiner gleichermaßen verschämten wie offener Art. Aber es hilft nix, er kann nicht gut reden. Es gibt Zimmerpflanzen, die interessanter dastehen, als er vorträgt. Es sind immer die gleichen leeren Worthülsen, die ihm aus dem Mund fallen, die gleichen abgedroschenen Phrasen, und das beste, worauf man hoffen kann, ist, dass ihm dabei etwas durcheinander gerät. Oh, doch, jetzt fällt mir doch noch ein Satz ein, den Bastian Schweinsteiger zum SC Freiburg gesagt hat: „Dadurch haben sie den Hamburgern den Schneid gezogen.“ Als ich das hörte, hat mein Huhn im Topf gepfeift.

Wobei, nicht mal das. Anders als etwa bei Steffen Freund regt es mich nicht einmal auf, wenn ich Bastian Schweinsteiger zuhöre. Eine gähnende Leere fällt mich an, als wäre ich versehentlich auf einem Sektempfang mit lauter Schnitten und kein Bier. An den Stehtischen werden Gesten ausgetauscht, Schultern geklopft, man nickt viel, um nicht einzunicken.

Fünfstellig verdient Bastian Schweinsteiger anscheinend an jedem Auftritt, und man fragt sich, warum diejenigen, die ihn dafür bezahlen, Fernsehen so sehr hassen. Und ich frag mich auch, warum ich nicht direkt auf stumm drückte, als die Regie zu Bastian Schweinsteiger schaltete; wahrscheinlich, weil ich da innerlich schon abgeschaltet habe.

### was alles nicht fehlt

**Immerhin Berlin:** „Wir haben die Finals immer gewonnen“, sagte SC-Freiburg-Trainer Christian Streich nach dem dienstäglichen 3:1 über den Hamburger SV und damit Einzug ins DFB-Finale. Aber er bezieht sich auf die Freiburger A-Junioren 2006, 2009 und 2011. Wenn sein jetziges Team nicht gewinne, „waren wir immerhin in Berlin“.

**Immer noch göttlich:** Das Trikot, mit dem 1986 Diego Maradona per Handkopfball im WM-Viertelfinale gegen England traf, wird von Sotheby's versteigert. Erwartet werden circa 7,2 Millionen Euro.

**Immer noch auf Kurs:** Der Liverpool FC hat in der Premier League am Dienstag 4:0 über Manchester United gewonnen. Liverpool-Trainer Jürgen Klopp: „Ein guter Abend für alle mit einem Liverpool-Heizen.“ ManU-Trainer Ralf Rangnick: „Peinlich, enttäuschend, erniedrigend.“

**Immerhin 13 Monate:** Arminia Bielefeld, aktuell 17. der Fußballbundesliga, hat Trainer Frank Kremer entlassen. 13 Monate war Kremer bei der Arminia. Zunächst übernimmt Torwarttrainer Marco Kostmann die Mannschaft, unterstützt von Michael Henke, ewiger Co-Trainer von Ottmar Hitzfeld.

# Zwanzig Stunden Badehose

Haie, Strömungen, Dunkelheit und 28 Grad warmes Wasser: André Wiersig krault vor den Seychellen

Von **Martin Krauss**

Das Wort „Mission“ kommt oft vor, wenn der Paderborner Extremschwimmer André Wiersig spricht: Jetzt steht die „Mission Seychellen“ an. Wenn nichts dazwischenkam, ist Wiersig am gestrigen Mittwoch (nach Redaktionsschluss) am Carana Beach in Mahé, der Hauptinsel der Seychellen, gestartet, um nach weniger als 20 Stunden und etwa

50 Kilometern an der Insel La Digue zu landen. Zu den Problemen gehört die Stelle „Shark Rock“, wo Bullen- oder Hammerhaie unterwegs sind, aber mehr sorgt er sich über die Strömungen. Und die tropische Nacht gehört zu den Herausforderungen: Etwa elf Stunden völlige Dunkelheit warten auf ihn.

Wiersig hält sich an die Regeln der Channel Swim Association: Er trägt ein „standard

swim costume“, also eine Badehose, hält sich nicht am Begleitboot fest und hat keinen körperlichen Kontakt zu anderen Menschen.

Eingeladen wurde er von den Tourismusbehörden der Seychellen, denn es geht Wiersig immer um den Schutz der Meere. Er arbeitet auch mit der Deutschen Meeresstiftung zusammen und steht zudem für das Projekt UN Ocean Decade.

Im August 2021 gelangte er als erster Mensch schwimmend zur Nordseeinsel Helgoland. Wie auf den Seychellen waren es etwa 50 Kilometer, es dauerte 18 Stunden, aber die Nordsee war kälter: 15 Grad, bei den Seychellen sind es etwa 28. Wiersigs Bericht über die „Helgoland-Mission“ ist gerade erschienen („Helgoland. Kann man da hinschwimmen?“ Verlag Eriks Buchregal, 160 Seiten, 19,90 Euro).



Foto: ap

# Ode an die Obstbox

Von **Stefan Gärtner**

*Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht,  
Herrlich dein Apfelschnitz, schmackhaft wie nur etwas,  
Was den großen Gedanken  
Aller Sorge noch einmal denkt.*

*Hungrig ist stets das Kind, steckt es auch tief im Spiel,  
Braucht es doch Vitamin, wichtig für Wuchs und Kraft,  
Dass das Leben im Kleinen  
Gut gedeiht und so weitergeht.*

*Kaum sind wir also da, wirst du, o Box, gezückt,  
Bunt dein Inhalt und reich, leuchtend wie frisch vom Baum!  
Wertvoll sei, was wir essen,  
Und ein Snickers kann das nicht sein.*

*Dass auf dem Grunde des, was da Gesundheit heißt,  
Letztlich walte der Tod, sagt Herr Adorno schlau,  
Der auf unserem Spielplatz  
Allerdings kein Bekannter ist.*

*Heiter sind wir und licht, achten genau auf das  
Was wir lassen und tun, unser Regime ist streng.  
Nachlässig sind die andern,  
Dick und krank und migrantisch oft.*

*Abends, Box, bist du leer, müde nach langem Tag.  
Mittags stehst du bereit, füllst dich mit frischem Obst:  
Um Entwicklung zu fördern,  
Wo Entwicklung ganz ferne ist.*



das wetter

Verblasst

Eigentlich sollte die blaue Stunde im Ausgehspital „Zu den fröhlichen Blättern“ ihren Höhepunkt erreichen. Eine Gruppe Neurastheniker hatte eine Darbietung auf dem Veitstanzboden versprochen. Doch zunächst musste das Parkett vom Mucus der Bronchialtenöre befreit werden, die nach der schwind-süchtigen Illusionistin aufgetreten waren. Diese allerdings tauchte einfach nicht wieder auf. Die Holzkiste, in die das Fräulein gestiegen war, blieb leer. Offenbar war die moribunde Minna diesmal endgültig verblasst.

gurke des tages

„Vulkan im Osten Russlands spuckt kilometerhohe Aschesäule“, kündete dpa gestern seismische Unruhe von der Halbinsel Kamtschatka. Lässt der feurige Oppositions-Vulkan Karymski ein zehn Kilometer hohes Banner der Schande steigen, um augenfällig gegen die Zerstörung der Ukraine zu protestieren? Wenden sich gar sämtliche Götter der Unterwelt von Putin ab? Der Krenl dementiert und bestreitet die Existenz von Vulkan wie Halbinsel.

## Rechts sehenswert

### NRW-Landtag diskutiert völkische Ausflugsziele

Dass die Nazis den Wandertag erfunden haben, ist zwar falsch, klingt aber plausibel: Schwarzbraun ist hohle Haselnuss wie doofe Wanderkluft. Doch wohin wendet der Outdoor-Arier seinen Stiefelschritt? Gen Osten, wie die Geschichte lehrt? Und stehen auch Sehenswürdigkeiten auf dem Programm? Und wenn ja, welche? Jüngst wurde diese nachrangige Frage zufällig im Düsseldorfer Landtag beantwortet. Die Landtagsfraktion der Grünen hatte eine „Kleine Anfrage“ zu den Umtrieben völkischer Bünde wie der „Anastasia-Bewegung“ und anderer rechter Bauernhaufen im Bundesland gestellt. Innenminister Herbert Reul

(CDU) wiegelte kraftvoll ab. Nach einigen Verboten seien diese Blut-und-Boden-Ideologen „in der rechtsextremen Szene Nordrhein-Westfalens kaum noch aktiv“, zitierte dpa den Minister gestern. Allerdings gebe es „einige überregionale Sehenswürdigkeiten mit symbolischer Bedeutung“, die solche Trolle anzögen, nämlich das Hermannsdenkmal in Detmold, die Wewelsburg in Büren, das Kaiser-Wilhelm-Denkmal in Porta Westfalica und die Externsteine in Horn-Bad Meinberg. Mit einem Regenbogen-Anstrich aller Landmarken und akustischen Signalen („Alerta Antifascista“) könnten völkische Wandervögel künftig vergrämt werden.



Harriet Wolff

### Paradiesische Pariser Träume

Jüngst hatte ich einen Traum. Aus dem Pariser Eiffelturm floss ohne Unterlass, von oben und von unten und von links und von rechts, eine zähe Masse Mensch heraus; wie ein einziger, gar riesiger und klumpiger Koloss erschienen die mannigfachen Wesen, deren Gliedmaßen bei genauem, traumverlorenem Hinsehen doch eindeutig zu erkennen waren. Ganz ohne jegliches Vertun handelte es sich in meiner ewig langen Traumsequenz um Touristen – inklusive Stöcken zum Grinse-Selfies machen und leider auch inklusive grellen Motto-Shirts. Doch zu früh gefreut!

Denn hier in der französischen Kapitale, die gerade durchgerüttelt wird von der zweiten und entscheidenden Wahlrunde der Präsidentschaftswahl am nächsten Sonntag, hier steht nicht nur die unerträglich rechte Tresenschlampe Marine Le Pen vor den Toren des Élysée-Palasts, und wenn's schiefeht, ist Madame drin, nein, hier sind nach gefühlten Jahrzehnten der Pandemie auch die Touristen aus

aller Welt, außer die aus China und aus Russland, wieder *sur place*, wie die Franzosen sagen, kurzum, die Touristen sind wieder da. Kein Witz, und eben nicht nur ein Traum. Aus dem Eiffelturm ergießt sich wahrhaft aufs Neue und täglich und nächtlich und sekundlich ein klumpiger Koloss Mensch.

Was waren das noch für Zeiten, als vergangenen Dezember die frisch angebackene deutsche Außenministerin Annalena Baerbock mutterseelenallein auf weiter Straßenflur vor dem frühmorgendlich schimmernden Stahlkonstrukt herzallerliebste Instagram-Posen einnahm, um sie dann sogleich in die gesamte ihr meist wohlgesonnene westliche Welt verschicken zu lassen!

Baerbock honigkuchenpferdete vor der Metallkulisse herum wie für ein Casting im Pariser Kitschfilm Nummer eins „Die fabelhafte Welt der Amélie“ – und fast niemand sah ihr dabei analog auf dem Trottoir zu. Was nicht wirklich schade war. Was wirklich schade ist: Niemand sagt heute mehr, dass Frau

Amélie, nein, Frau Annalena, „Bundesministerin des Auswärtigen“ ist. So hatte ich das noch im Politikunterricht gelernt. Der Begriff Auswärtiges Amt geht nämlich auf die gleichnamige Institution des Norddeutschen Bundes aus dem Jahr 1870 und des Deutschen Reiches von 1871 zurück. Und Außenministerium heißt es eigentlich aus historischen Gründen nicht. Tja, *temps passé*, Außenministerin Baerbock dann eben. Es heißt ja auch nicht: Christian Lindner, Bundesminister der Penunzen, oder Nancy Faeser, Bundesministerin von zu Hause, wo am schönsten ist.

In ihr Land, also zu Hause, wo am schönsten ist, scheinen viele dieser Abertausenden Touristen, die am Eiffelturm und in meinen Träumen derzeit herumwuseln, nicht so schnell oder gar nicht zurückzukehren wollen. Woher ich das weiß? Nun, niemand, der nicht einen fetten und drei auf vier Meter großen Todestrieb hat, stellt sich auf die verkehrsumtoste Mittellinie der Seine-Brücke, um ein Foto von sich mit Turm zu machen.

## Die Unverwüstlichen

### Warum werden britische Königinnen so alt?

Neben Schildkröten und seltenen Pilzen gehören britische Monarchinnen zu den langlebigsten und zähesten Lebewesen auf diesem Planeten. Königin Victoria wurde stolze 81 Jahre alt, regierte davon aber geschlagene 101. So steinalt wiederum wurde die Mutter der jetzigen Throninhaberin. Umgerechnet 884.760 Happy Hours waren Queen Mum im Pub des Lebens vergönnt. Töchterchen Elisabeth II. zählt ab morgen auch schon 96 Lenze, zeigt aber kaum Abnutzungerscheinungen. So nimmt es nicht wunder, dass die royalistische dpa gestern verkündete: „Prinz Harry nach Geheim-Treffen: Die Queen ist in Hochform.“ Doch warum blieb das Treffen geheim? Sollte das Mirakel ewigen Regnums nicht offenbar werden? Oder durfte nicht ausgeplaudert werden, was Enkel Harry seiner Lieblingsomi zum Geburtstag schenkt? Nämlich Zündkerzen zum Ausblasen und einen robusten 12-Zylinder, der schon in englischen Spitfire-Maschinen diente? Zur Feier ihres 70. Thronjubiläums im Juni wird Ihre Majestät übrigens den 1856 verfrüht beendeten Krimkrieg wiederaufleben lassen und auf ihrem gepanzerten Kriegs-Corgie ein Schärmützel gegen Sewastopol reiten.



Spitfirequeenfoto: reuters

## taz die tageszeitung

erscheint tägl. Montag bis Samstag. Herausgeb.: taz die tageszeitung. Verlagsgenossenschaft eG

**Hausanschrift:** Friedrichstraße 21, 10969 Berlin  
**Postanschrift:** Postf. 610229, 10923 Berlin  
**Telefon:** 030 | 25 902-0 | www.taz.de  
**Chefredaktion:** Barbara Junge, Ulrike Winkelmann, Katrin Gottschalk (stellv.)  
**Chefreporter:** Peter Unfried  
**Lokalredaktionen:**  
**Nord-Hamburg:** Stresemannstraße 23, 22769 Hamburg, 040 | 38 90 17-0  
**Bremen:** Pieperstraße 7, 28195 Bremen, 0421 | 96026 0  
**Berlin:** Friedrichstraße 21, 10969 Berlin, 030 | 25 902 0  
**Verantwortlich i.S. des Pressegesetzes:** Barbara Junge  
**LeserInnenbriefseite:** Gaby Sohl  
**Anzeigen Gesamtansgabe:** Margit Jöhnke  
**Berliner Lokalteil:** Bert Schulz | alle Berlin  
**Regionalteil Nord:** Jan Kahlecke | Hamburg  
**Anzeigen:** Andrea Bodirsky | Hamburg  
Martina Fraederich | Hamburg  
**LeserInnenbriefe E-Mail:** briefe@taz.de  
**Fax:** 030 | 25 902 516

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Illustrationen. Die taz und alle in ihr enthaltenen Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle ist eine Verwertung ohne Einwilligung des Verlages strafbar. Alle Anbieter von Beiträgen, Fotos und Illustrationen stimmen der Nutzung in den taz-Ausgaben im Internet, auf DVD sowie in Datenbanken zu.

**Kleinanzeigen:** Überregional und Berlin taz-Kleinanzeigen.  
**E-Mail:** kleinanz@taz.de  
**Shop | Tel.:** 030 | 25 902 138  
**Anzeigenverkauf:** Überregional und Berlin taz-Anzeigenabteilung, Friedrichstraße 21  
**Tel.:** 030 | 25 902 314  
**E-Mail:** anzeigen@taz.de  
Lokalteil Hamburg | taz Verlags- und Vertriebs GmbH | Stresemannstraße 23, 22769 Hamburg. **Tel.:** 040 | 38 90 17 452  
Lokalteil Bremen taz Verlags- und Vertriebs GmbH | Pieperstraße 7, 28195 Bremen, **Tel.:** 0421 | 96 02 64 42  
**Verlag:** taz Verlags- und Vertriebs GmbH Friedrichstraße 21, 10969 Berlin  
**Geschäftsführerinnen:** Aline Lüllmann, Andreas Marggraf  
**Gesellschafter:** taz Verlagsgenossenschaft eG, Berlin  
**Vorstand:** Pascal Beucker, Redakteur Anne Fromm, Redakteurin Aline Lüllmann, Kauffrau Andreas Marggraf, Kaufmann Anja Mierel, Verlagskauffrau | alle Berlin  
**Aufsichtsrat:** Jens Pohlmann, Wirtschaftsprüfer/ Steuerberater, Bielefeld | Hermann-Josef Tenhagen, Journalist, Berlin | Nina Schoenian, Kauffrau, Berlin  
**Druck:** auf PALM Recyclingpapier: A. Beig Druckerei und Verlag GmbH & Co. KG, 25421 Pinneberg | prima Rotationsdruck Nord GmbH & Co. KG, 19243 Wittenburg | MDV GmbH & Co. KG, 35390 Gießen  
**Abo-Service:** 030 | 25 902 590  
9.00 – 16.00 Uhr | Mo. – Fr.  
**Fax:** 2 59 02-680  
**E-Mail:** abo@taz.de  
Abo-Nummer nicht vergessen!  
Mtl. Mindestpreis regulär 39,80 €



Das hier ist eine historische Ausgabe. Wir veröffentlichen heute die Zeitung von gestern – oder zumindest, was wir von dieser fertigstellen konnten, bis uns vorgestern ein Stromausfall in die Quere kam. Nach 43 Jahren und bisher 12.822 Ausgaben konnte die taz am 20. April 2022 erstmals in ihrer Geschichte weder in gedruckter noch in digitaler Form erscheinen. Das holen wir jetzt in Teilen nach.

Grund für die Störung war ein Kurzschluss im öffentlichen Stromversorgungsnetz, der unsere Server lahmlegte. Durch externe Dienstleister waren wir in der Lage, größere Schäden an der Infrastruktur zu vermeiden, die ein spontaner Ausfall der Stromversorgung mit sich bringen kann. Ganz schadensfrei verlief es leider nicht. Wir kamen bis Redaktionsschluss am 19. April nicht an unsere Daten. Unsere Webseite war ebenfalls nicht zu erreichen.

Redaktion und Verlag wurden mit Süßigkeiten versorgt und verharren bis in die späten Abendstunden, schickten sich Motivationsvideos von Ottern, veröffentlichten ihre Texte auf Twitter oder filmten sie als Word-Dokumente ab, andere versuchten, sich mit der aussagegelassenen Rede von Olaf Scholz abzulenken oder bastelten gleich ein taz Papierschiffchen.

Aber es passierte nichts. Wir erlebten eine historische Zäsur – seit ihrer Gründung am 17. April 1979 ist die taz noch nie nicht erschienen.

Epische Grundsatzdiskussionen, polizeiliche Durchsuchungen oder aktivistische Besetzungen konnten die Redaktion nicht davon abhalten, ihre Zeitung in Druck zu geben. Selbst 1989, als die Technik ausfiel beim Umzug von der Watt- in die Kochstraße, gab es eine Notausgabe, getippt auf Schreibmaschinen, gefaxt an die Druckerei. Auch eine Idee. Aber solche analogen Lösungen haben wir schlicht nicht mehr.

Stattdessen veröffentlichen wir auf den nächsten 8 Seiten die Texte der taz von gestern, die bis zum Stromausfall um 15 Uhr schon fertig produziert waren. Wir haben die Seiten größtenteils so gelassen, wie sie sind. Fühlen Sie sich einfach in den gestrigen nachösterlichen Tag ein, dann sind Sie ganz dabei. Viel Spaß bei der Lektüre!

Katrin Gottschalk, Vize-Chefredakteurin taz

# Sowas von gestern



Zeitungswende: Zum ersten Mal in ihrer Geschichte ist die taz am Mittwoch nicht erschienen. Wegen eines Stromausfalls. Wir hoffen, Sie sind so geduldig wie Papier und lesen ab hier die Vortageszeitung

Voller Einsatz auch im #tazdown: „In der taznord wird derweil die Zeit sinnvoll genutzt“, schrieb Volontär André Zuschlag und schickte ein Beweisfoto aus Hamburg Foto: taz

Die taz wird ermöglicht durch **21.945** GenossInnen, die in die Pressevielfalt investieren. Infos unter [geno@taz.de](mailto:geno@taz.de) oder 030 | 25 90 22 13

**Aboservice:** 030 | 25 90 25 90  
fax 030 | 25 90 26 80  
[abomail@taz.de](mailto:abomail@taz.de)

**Anzeigen:** 030 | 25 902 -130 / -325  
[anzeigen@taz.de](mailto:anzeigen@taz.de)

**Kleinanzeigen:** [kleinanz@taz.de](mailto:kleinanz@taz.de)

**taz Shop:** 030 | 25 90 21 38

**Redaktion:** 030 | 25 90 02-0  
fax 030 | 25 1 51 30,  
[briefe@taz.de](mailto:briefe@taz.de)

taz  
Postfach 610229, 10923 Berlin  
[twitter.com/tazgezwitscher](https://twitter.com/tazgezwitscher)  
[facebook.com/taz.kommune](https://facebook.com/taz.kommune)

**www.taz.de**

Ausgabe Berlin Nr. 12823 € 3,00 Ausland € 2,40 Deutschland 4 190254 802409 30116

## VERBOTEN

Liebe Leser:innen,

Jan Marsalek, spurlos verschwunden, Wirecard-Krimineller, ist wieder aufgetaucht: in Moskau. Die deutsche Justiz hat nun ein Rechtshilfeersuchen an die russische Regierung gestellt. Mit Verlaub! Mit diesem Witz habt ihr *verboten*

die Arbeit abgenommen.

## Orchideenfächer, ade

Sparkurs an Hochschulen: Warum die Uni Halle kürzen muss und was dadurch verloren geht **2**

---

## Wenn Witze wehtun

Es sollte Spaß sein: ein Post der beliebten Comedian Joyce Ilg über Eier und K.-o.-Tropfen. Doch daran ist leider gar nichts lustig **4**

## #Nordstream2

von Sebastian Schwamm

# Uni Halle muss sich selbst amputieren

Jahrelang weigerte sich die Martin-Luther-Universität, den Sparkurs der Landesregierung umzusetzen. Nun ist der politische Druck zu groß geworden

Von **Michael Bartsch**,  
Dresden

Mitte März feierte sich Sachsen-Anhalt selbst. Der Chip-Riese Intel verkündete eine Milliardeninvestition in zwei Werke bei Magdeburg. Unter anderem mit dem Hinweis auf ein vorhandenes Potenzial wissenschaftlicher Fachkräfte. Drei Wochen später wird dieser Stolz auf die Hochschulen konterkariert, kehrt das alte Verliererimage des Landes wieder zurück. Die Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (MLU) soll bis 2030 etwa acht Millionen Euro sparen. Knapp jede zehnte Professur und jeder fünfte der 21.000 Studienplätze könnten wegfallen.

So hat es der akademische Senat Anfang April selbst beschlossen, allerdings unter erheblichem Druck. Trotz eines Landeszuschusses von 166 Millionen Euro fehlen im laufenden Jahr 17 Millionen im Haushalt der MLU, mehr als in den Jah-

ren zuvor. Mit 13 zu 10 Stimmen fiel die Entscheidung für die Selbstverstümmelung knapp aus. Die Abstimmung musste digital durchgeführt werden, weil etwa 500 Studentinnen und Studenten den Sitzungssaal „Börse zur Tulpe“ in Halle blockierten. „Fächervielfalt für (H)alle“ oder „Halle ist Provinz“ stand auf ihren Plakaten. Ein gewohntes Protestbild an Sachsen-Anhalts größter und bekanntermaßen widerspenstiger Hochschule.

Der dahinterstehende Konflikt reicht mindestens bis in das Jahr 2013 zurück. Damals verordnete SPD-Finanzminister Jens Bullerjahn den Hochschulen eine jährliche Abschmelzung des Landeszuschusses von 430 Millionen Euro um jeweils fünf Millionen. Nach eineinhalb Jahren Tauziehen einigten sich die Rektoren und der damalige Wissenschaftsminister Hartmut Möllring (CDU) Anfang 2015 in Bernburg auf Strukturformen und den Abbau der Haushalts-

defizite. In der Folge sanken die Studierendenzahlen leicht und erholten sich erst in den vergangenen beiden Jahren wieder. Kein anderes Bundesland war für Hochschulabsolventen so unattraktiv wie Sachsen-Anhalt, zeigte eine Studie 2016.

Halle aber setzte die Schließungsvorgaben der Regierung von Anfang an nicht um. Geo-, Sport-, Medien- und Kommunikationswissenschaften sowie die Informatik standen eigentlich auf der Kippe. Proteste verhinderten diesen Abbau. Die Universität habe über ihre Verhältnisse gelebt und die wachsenden Defizite nicht ausgleichen können, wirft nun das Wissenschaftsministerium der MLU vor. Pikant ist, dass der heutige Minister Armin Willingmann (SPD) vor acht Jahren als Rektor der Hochschule Harz und Vorsitzender der Landesrektorenkonferenz den sogenannten Bernburger Frieden mit der Landesregierung aushandelte.

Proteste während der Sitzung des Senats Anfang April in Halle  
Foto: Heiko Rebsch/dpa



Hochschulen müssten immer wieder überprüfen, was zu ihrer finanziellen Ausstattung passe und was nicht mehr zukunftsfähig sei, sagt er nun. „Die Martin-Luther-Universität holt diesen Prozess jetzt nach“, zitiert der MDR den Minister. „Es hilft vor allen Dingen, dass man die Nöte durchaus erkennt, und zwar auf beiden Seiten.“

Am Zuge aber war jetzt ausschließlich eine Seite – die Universität –, um überhaupt wieder verhandlungsfähig mit dem Land zu werden. Der Preis dafür ist hoch. Der vom Senat beschlossene Entwicklungsplan ist in Wirklichkeit ein Abwicklungsplan. Vakante Stellen werden nicht besetzt, Fakultäten und In-

stitute zusammengelegt. Betroffen sind Agrarwissenschaften, Biochemie, Pharmazie und Politikwissenschaften. Orchideenfächer wie Indologie, Japanologie oder Altertumswissenschaften werden absehbar wegfallen.

Bis ein solcher Abbau zu finanziellen Entlastungen führt, dürften aber Jahre vergehen. Studierende befürchten eine Verschlechterung der Studienbedingungen auch dann, wenn sie ihre Abschlüsse noch erreichen. Als ein „fatales Signal angesichts des Fachkräftemangels“ bezeichnete Linken-Hochschulpolitiker Hendrik Lange die chronische Unterfinanzierung der Hochschulstandorte in Sachsen-Anhalt.

Christian Tietje, Rektor der Uni Halle-Wittenberg, rechnet nicht mit Milde der Landesregierung, die offenbar eine sinkende Attraktivität ihrer Hochschulen in Kauf nimmt. Am vorigen Freitag lehnte auch die Mehrheit von CDU, SPD und FDP im Finanzausschuss des Landtages einen Antrag der Grünen zur Verbesserung der Hochschulausstattung ab. Die Kürzungen an der MLU hätten „einen gravierenden Einfluss auf die Entwicklung unseres gesamten Bundeslandes“, warnt deren Hochschulpolitiker Sprecher Olaf Meister. Eine letzte Korrekturchance sieht er noch in der Haushalts-Bereinigungssitzung des Landtages am 4. Mai.

## „An der Situation nicht unschuldig“

Unis können oft nur bei den Personalkosten sparen, sagt der Vorsitzende der Landesrektorenkonferenz Sachsen-Anhalt, Jens Strackeljan. Besonders hart trifft das die kleinen Fächer – wie etwa jetzt in Halle

Interview **Rieke Wiemann**

**taz: Herr Strackeljan, die Uni Halle muss drastisch sparen. 25 der 355 Professuren und 4.000 der 21.000 Studienplätze könnten wegfallen. Welche Folgen hätte das für Sachsen-Anhalt?**

**Jens Strackeljan:** Das bisher erfolgreiche Hochschulsystem würde schrumpfen – und das hätte in einem kleinen Bundesland wie Sachsen-Anhalt mit circa 50.000 Studierenden spürbare Auswirkungen. Allerdings steht ja noch gar nicht fest, ob die Martin-Luther-Universität wirklich 4.000 Studienplätze streicht. Es sind am Ende vermutlich weniger Plätze. Das hängt davon ab, in welchen Fächern die Professuren abgebaut werden. Streiche ich zum Beispiel zwei Professuren in einem kleinen Fach, dann ist zwar das kleine Fach nicht mehr da, dafür fallen aber nur wenige Studienplätze weg. In großen Fächern

wie BWL oder Jura kommen wegen der vielen Großveranstaltungen deutlich mehr Studierende auf eine Professur. Diese Überlegungen hat die Uni Halle nun vorgenommen.

**Im MDR haben Sie kritisiert, dass die Sparmaßnahmen der Uni Halle den Lehrermangel in Sachsen-Anhalt verschärfen.**

Die Darstellung des MDR war nicht ganz korrekt. Ich habe lediglich mahndend darauf hingewiesen, dass den Schulen in Sachsen-Anhalt ohnehin schon zu wenig Lehrerinnen und Lehrer zur Verfügung stehen. Und da die Uni Halle die zentrale Einrichtung der Lehramtsausbildung im Land ist, sollten möglichst keine Professuren und Studienplätze in diesem Bereich gestrichen werden. Dass die Martin-Luther-Universität grundsätzlich keine Kürzungen vornehmen dürfe, weil dies negative Auswirkungen auf die Lehramtsausbildung hätte,

wurde nie geäußert. Fest steht allerdings auch: Sachsen-Anhalt kann sich keine Kürzungen im Lehramt erlauben. Schon jetzt können längst nicht alle Stellen besetzt werden, auf gut 900 freie Stellen kamen zuletzt 350 Bewerbungen. Und da wir nur bedingt Lehrkräfte aus anderen Bundesländern anwerben können – schließlich fehlen sie überall in Deutschland –, müssen wir sie selbst ausbilden.

**Die Landesregierung und die Uni Halle schieben sich nun die Schuld hin und her. Das Land sagt, die Uni habe Sparmaßnahmen verschleppt. Rektor Christian Tietje sagt, aufgrund jahrzehntelanger Unterfinanzierung hätte man nicht sparen können. Wer hat recht?**

2013 haben sich die sieben staatlichen Hochschulen Sachsen-Anhalts und die Landesregierung im sogenannten Bernburger Frieden darauf geeinigt, 1,5 Prozent ihres Budgets ein-

zusparen und langfristig Strukturmaßnahmen vorzunehmen – zum Beispiel wenig nachgefragte Studiengänge zu schließen. Als Rektor der Uni Magdeburg habe ich im Jahr 2015 den Prozess initiiert, die Kulturwissenschaften zu streichen, das bedauere ich inhaltlich immer noch außerordentlich. Auch die anderen Hochschulen haben Reformen durchgeführt. Die Uni Halle hingegen passt ihre Struktur erst jetzt, acht Jahre später, an das vorhandene Budget und damit an die Strukturplanung des Landes an.

**Das heißt, die Uni Halle hat Schuld?**

Vor dem Hintergrund der Vereinbarung mit der Landesregierung ist sie an der Situation nicht unschuldig. Die Aussage „Wir hatten so wenig Geld zur Verfügung, dass wir nicht sparen konnten“ ist nicht stichhaltig, da es ja die Aufgabe aller Hochschulen war, Struk-

turanpassungen vorzunehmen. Grundsätzlich ist es natürlich völlig legitim, mehr Geld vom Land für das Hochschulsystem zu fordern. Auch ich fände es wünschenswert, wenn die Budgetsteigerungen der Hochschulen Inflation und Tarifsteigerung vollständig ausgleichen würden. Das tun sie aber nicht, und das gilt nicht alleine für Sachsen-Anhalt. Und deshalb müssen die Universitätsleitungen gemeinsam mit den zuständigen Gremien überlegen, wie sie, zum Beispiel, mit steigenden Energiepreisen umgehen und wo sie letztlich Kosten reduzieren können. Leider sind dies in einem Unibetrieb fast immer die Personalkosten.

**An der Uni Halle stehen kleine Fächer wie Südasienskunde auf der Kippe. In Magdeburg haben Sie die Kulturwissenschaften gestrichen. Warum werden geisteswissenschaftliche Fächer als Erstes abgeschafft? Sind sie weniger wichtig?**

Diese Fächer sind absolut wichtig und gehören bundesweit zwingend zum universitären Angebot. Ich befürworte also ausdrücklich den Erhalt

dieser kleinen Fächer. Aber dabei sehe ich uns alle in der Verantwortung: die Länder, die Studierenden und auch die Gesellschaft. Die Länder müssen die Hochschulen finanziell unterstützen, aber die Gesellschaft muss akzeptieren, dass es nicht an allen Standorten alle Fächer geben kann. Bei den teilweise extrem niedrigen Studierendenzahlen in einigen dieser Fächer muss es zumutbar sein, dass jemand dann zum Studieren nach Jena oder Leipzig oder auch in andere Teile der Republik geht. Umgekehrt kommen junge Menschen nach Sachsen-Anhalt, weil wir Fächer vorhalten, die es woanders nicht gibt.



Foto: Harald Krieg

**Prof. Dr.-Ing. Jens Strackeljan,** 60, ist Präsident der Landesrektorenkonferenz Sachsen-Anhalt und seit zehn Jahren Rektor der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg.

Deutsche Ausgabe  
**LE MONDE**  
*diplomatique*

Für 1,70 € pro Ausgabe nur für kurze Zeit

Ukraine-Krise: Eskalation mit Ansage

Plastikmacher

Machtspiele mit Mikrochips

MeToo in Tunesien

Moscow am Sand

## LE ZEITUNG für Weltpolitik

...nie mehr hinterm Monde

Analysen, Alternativen und Geschichten, die Sie anderswo nicht finden: Einmal im Monat lesen Sie in LMD, was auf der Welt passiert – und was dabei auf dem Spiel steht.

Zeitung, App, ePaper & Audio im Kombiabo  
Drei Ausgaben für 5,10€



[monde-diplomatique.de/kurzabo-kombi](http://monde-diplomatique.de/kurzabo-kombi)

Aus Mulhouse  
Christine Longin

„Beverly Hills“ wird in Mulhouse das Villenviertel Reberg mit seinen imposanten Bauten aus dem 19. Jahrhundert genannt, in denen einst die reichen Industriellen wohnten. Der Wohlstand, den die Villen mit ihren parkähnlichen Gärten noch heute verströmen, passt nicht zum Rest der ostfranzösischen Stadt, einer der ärmsten Frankreichs. „Das hier ist nicht Mulhouse“, sagt Jason Fleck, Stadtrat der Linkspartei La France Insoumise (LFI), und zeigt hinter sich.

Der 32-Jährige mit den goldenen Piercings im Ohr steht vor einem Reha-Zentrum am Rande des Rebergs und hat gerade Emmanuel Macron seine Meinung gesagt. Der Präsident kam vergangene Woche nach Mulhouse, um über die Probleme der Kliniken zu reden. Vor der Stichwahl gegen die Rechtspopulistin Marine Le Pen am kommenden Sonntag setzt er auf soziale Themen, um eine linke Wählerschaft zu überzeugen.

Doch in Mulhouse hat der Amtsinhaber keinen leichten Stand. Hier gewann der LFI-Kandidat Jean-Luc Mélenchon die erste Runde am 10. April mit 36 Prozent vor Macron und Le Pen. Auch hinter dem Absperrgitter, das mehrere Dutzend Schaulustige von dem Reha-Zentrum Alister trennt, finden sich nur wenige Fans des Staatschefs.

Die meisten sind „Mélenchonist\*innen“ wie Fleck. „Die vergangenen fünf Jahre waren eine Katastrophe“, schimpft Sofiane, ein 19-jähriger Management-Student im rosa Rugby-T-Shirt. „Da wollen wir nicht noch mal von vorne anfangen.“ Am Tag der Stichwahl will er zu Hause bleiben. „Das ist die Wahl zwischen Pest und Cholera.“ Die 19-jährige Nina, die eine Ausbildung zur Krankenschwester macht, sieht das genauso. Nur die Tatsache, dass Le Pen das Kopftuch auf der Straße verbieten will, gibt ihr zu denken. Schließlich trägt auch sie ein schwarzes Tuch um den Kopf gewickelt. „Aber Le Pen wird sowieso nicht gewinnen“, wiegelt sie ab.

Mélenchon, der in der ersten Runde hinter Macron und Le Pen ausgeschieden war, rief seine Anhänger\*innen am Wahlabend mehrmals auf, keine Stimme an die Rechtspopulistin gehen zu lassen. Eine Empfehlung für Macron wollte der Drittplatzierte, der stolze 22 Prozent gewann, allerdings nicht aussprechen.

Umfragen zufolge könnten rund 30 Prozent seiner Wähler\*innen für Le Pen stimmen und



Hartes Pflaster und nur wenige Fans: Frankreichs Präsident Emmanuel Macron auf Wahlkampftour in Mulhouse  
Foto: Jean-Francois Badias/ap

## Wahl zwischen Pest und Cholera

In Mulhouse hat der Linksaußen Mélenchon die erste Runde der französischen Präsidentenwahl gewonnen. Vor der Stichwahl hadern seine Anhänger\*innen: Nicht wählen, Macron wählen oder für Le Pen stimmen?

weitere 30 Prozent wie Sofiane zu Hause bleiben. Nur 40 Prozent wollen dem Amtsinhaber ihre Stimme geben. „Le Pen ist gefährlich“, schimpft Fleck. Die Kandidatin wolle mit ihren Plänen einer „nationalen Priorität“ die Gesellschaft spalten: Ausländer\*innen sollen von der Sozialhilfe ausgeschlossen werden sowie keine Sozialwohnungen bekommen. Der Gleichheitsgrundsatz, der in der Verfassung steht, wäre damit Makulatur. Als „Staatsstreich“ bezeichnet der Verfassungsrechtler Dominique Rousseau ihre Pläne.

Dennoch stellen viele Anhänger\*innen Mélenchons Le Pen und Macron auf dieselbe Stufe. „Weder Macron noch Le Pen“ lautete der Slogan der Studierenden, die vergangene Woche mehrere Universitäten, darunter die Pariser Sorbonne, besetzten. Sogar Kinder aus Einwandererfamilien wie Sofiane und Nina nehmen es hin, mit ihrer Wahlenthaltung der Rechtspopulistin indirekt an die Macht zu verhelfen. „Ein Teil der französischen Linken kultiviert einen Macron-Hass, der das Maß des Nachvollziehbaren übersteigt“, schreibt der Autor Joseph de Weck in seinem Buch „Emmanuel Macron – der revolutionäre Präsident“.

Dabei hat Macron durchaus Erfolge vorzuweisen. Zum Beispiel die Absenkung der Arbeitslosenquote von 9,5 auf 7,4 Prozent. „Das sind doch nur Zeitverträge bei Lieferdiensten wie Domino’s“, kritisiert Fleck. „Er macht eine Politik für die Reichen.“

Ein Drittel der Bewohner\*innen von Mulhouse lebe unterhalb der Armutsgrenze, berichtet der Französisch-Lehrer. Die Arbeitslosigkeit ist hoch in der einstigen Textilstadt mit 110.000 Einwohnerinnen und Einwohnern, die mit Eingewanderten aus mehr als 130 Nationen an die Banlieue rund um Paris erinnert. Auch dort gewann Mélenchon die erste Wahlrunde – sogar noch deutlicher als in Mulhouse.

Laut dem Institut für öffentliche Politik profitierten vor allem die Superreichen von Macrons Steuerpolitik, während die Ärmsten verloren. Der Soziologe Jérôme Fourquet machte nach der ersten Wahlrunde eine wachsende Spaltung des Landes in ein „Frankreich von oben“ und ein „Frankreich von unten“ aus. Rentner und Wohl-

### Ein Drittel der Bewohner\*innen von Mulhouse lebt unterhalb der Armutsgrenze

habende wählten den Präsidenten, sagte Fourquet der Zeitung *Figaro*. Die anderen entschieden sich für die Kandidaten vom rechten und linken Rand.

Am Sonntag könnten sich die beiden Ränder zusammenschließen, um Macron als Präsidenten zu verhindern. Le Pen will eine solche „Front“ gegen den 44-Jährigen schmieden. Sie soll das Gegenstück zur republikanischen Front sein, die sich seit dem Einzug ihres Vaters, des verurteilten Rassisten und Antisemiten Jean-Marie Le Pen, 2002 in die Stichwahl gegen die extreme Rechte bildete. 2017 gewann Macron so mit 66 zu 34 Prozent gegen Marine Le Pen. Diesmal wird es laut Umfragen deutlich knapper: 55 zu 45 Prozent sagt das Institut Ipsos voraus.

Gerade die linke Wählerschaft, die vor fünf Jahren noch für Macron stimmte, will den Staudamm gegen die extreme Rechte nicht mehr mitbauen. „Wir haben Angst, die nützlichen Idioten zu sein“, sagt Samuel Godot, ein blonder 19-Jähriger, der eine Vorbereitungsklasse für sein Politikstudium absolviert.

Zusammen mit einem Freund steht er vor der Kathedrale von Straßburg, wo Macron nach seinem Auftritt in Mulhouse am Abend eine Wahlkampfkundgebung abhält. Soziale Gerechtigkeit und Ökologie sind Godot wichtig – ebenso wie den vielen anderen Jungwähler\*innen, die für Mélenchon gestimmt haben.

Bei Macron finden sie davon jedoch viel zu wenig. Dass der Präsident sich auf den letzten Metern des Wahlkampfes sozial gibt und grüne Akzente setzt, überzeugt Leute wie Godot nicht. Auch er will am Sonntag zu Hause bleiben. Aber ganz sicher ist er sich da noch nicht. „Vielleicht wähle ich doch Macron.“



## LANDLUST

Land ist weder der romantisierende Sehnsuchtstraum von gestressten Städtern – noch der Ort, wo nur noch Nazis marodieren. Land ist da, wo mit der Pandemie plötzlich Zukunftsräume gedacht werden können. Wir zeigen sie.

Mit Landwirtschaftsminister Cem Özdemir, der CDU-Politikerin Serap Güler, dem Publizisten Nils Minkmar, der Bäuerin Anja Hradetzky und Harald Welzer.

Vier Ausgaben für 34 Euro:

tazfuturzwei.de/abo  
futurzwei.abo@taz.de  
T (030) 25 902 200



FUTURZWEI-Abo-Prämie

Limitierter Siebdruck auf Bio-Baumwollrucksack gestaltet von Donata Kindesperk für taz FUTURZWEI

taz \* FUTURZWEI  
Magazin für Zukunft und Politik



Sophia Zessnik  
Great Depression

## Als ich begann, mich für meine Depression zu schämen

Depressionen gibt es nicht, die Leute müssen sich einfach mehr zusammenreißen. Der Satz klingt wie das reinste Klischee und doch habe ich ihn bereits gehört. Ziemlich genau neun Jahre ist das her: Ich war fast 22 und kam gerade aus einer psychiatrischen Klinik. Der Satz kam von einer damaligen Freundin (unschwer zu erraten, dass wir heute nicht mehr befreundet sind) und fühlte sich an wie eine oder mehrere verbale Ohrfeigen.

Depressionen gibt es nicht! Was du fühlst, ist falsch! Du reißt dich nicht genug zusammen! Der Schmerz, den die verbale Schelle hinterließ, saß tief. Am schlimmsten daran war aber, dass ich trotz Diagnose ähnlich dachte. Denn im Endeffekt fühlte es sich an, als sei ich an etwas ganz Grundlegendem gescheitert. Während alle um mich herum studierten, feierten und ja, einfach lebten, schaffte ich es nicht aus dem Bett. Ich passte plötzlich nicht mehr in das, was als akzeptiert galt, hielt mich nicht mehr an die gesellschaftskonformen Regeln des alltäglichen Lebens. Ich begann, mich für meine Unzulänglichkeit zu schämen.

Schamgefühle sind stark moralisch geprägt, helfen uns dabei, unser eigenes Verhalten zu steuern und uns an Normen und Werte anzupassen. Sie sichern also unser Zusammenleben in gesellschaftlichen Gruppen. Wer sich schämt, zeigt, dass er\* sie sich dem normabweichenden Verhalten bewusst ist und es bereut, was wiederum Sympathien steigert.

Bei Menschen mit Angststörungen, Suchterkrankungen oder Depressionen tritt Scham aber oft verstärkt auf und kann krankhafte Züge annehmen. Scham vorm Kontrollverlust, vorm Andersein, vorm Nicht-mehr-dazu-Passen: Wer Scham besonders stark empfindet, beginnt unangenehme Situationen zu vermeiden, um sich, so schreibt es der Psychoanalytiker Léon Wurmser, „vor den Blicken der anderen zu verbergen“. Schließlich möchte man nicht in seiner Fehlerhaftigkeit gesehen werden.

Ich kann gar nicht aufzählen, für was ich mich alles geschämt habe und teilweise noch schäme – die Liste wäre endlos. Das Perfide ist, dass es wahnsinnig viel Energie kostet, sich zu schämen. Energie, die man für anderes aufwenden könnte. Für den Kampf gegen den Klimawandel oder gegen das Patriarchat zum Beispiel.

Ganz ablegen werde ich die Scham wohl nie; für das Zusammenleben mit anderen wäre das auch nicht nützlich. Was mir hilft, ist, auf Konfrontationskurs zu gehen und möglichst offen mit ihr umzugehen. Das mag auf mein Gegenüber erst mal irritierend wirken, schließlich lernen wir, schambesetzte Dinge für uns zu behalten.

„Das Schlimmste an der Scham ist, dass man glaubt, man wäre die Einzige, die so empfindet“, schreibt die Autorin Annie Ernaux in „Die Scham“. Das dem nicht so ist, lernen wir erst, wenn wir uns einander anvertrauen, statt uns zusammenzureißen.

Den Tipp, immer auf das eigene Getränk zu achten, kennen die meisten  
Foto: imago

### Die Fünftagevorschau

**Do., 21. 4.**  
Hengameh Yaghoobifarah  
**Habibitus**

**Fr., 22. 4.**  
Peter Weissenburger  
**Unisex**

**Mo., 25. 4.**  
Melisa Erkurt  
**Nachsitzen**

**Di., 26. 4.**  
Saskia Hödl  
**Kinderspiel**

**Fr., 27. 4.**  
Lin Hierse  
**Poetical Correctness**

kolumne  
@taz.de

### talk of the town

# Wenn Täter\*innen es zu einfach haben

Die Comedian Joyce Ilg hat bei Instagram einen Witz über K.-o.-Tropfen gemacht. Gerade als Betroffene stellt sich die Frage, wieso jemand über so etwas lachen will



Von Saskia Hödl

Als ich aufwache, dröhnt mir der Kopf. Ich weiß nicht, wo ich bin. Dann erkenne ich den Bungalow, den meine Freundin und ich am Tag zuvor bezogen hatten. Wir sind auf Abreise in der Türkei. Ich liege in Klamotten auf ihrem Bett. Sie schläft in meinem Bett. Ich kann mich an nichts erinnern. Mir dreht sich der Magen um, ich taumle ins Bad. Auf dem Weg steige ich in Erbrochenes.

Ich kriege Angst. Im Bad suche ich meinen Körper ab, versuche die dröhnenden Kopfschmerzen auszublenden, um herauszufinden, ob mir sonst etwas wehtut. Mein Herz klopf schneller, Tränen rinnen mir über die Wangen, als ich meine Unterwäsche absuche und meine Oberschenkel nach blauen Flecken. Ich finde nichts. Ich mache mir Vorwürfe, dass ich einen Rock anhatte, als hätte das irgendwas zu Sache getan. Ich will nach Hause. Als ich aus dem Bad komme, ist meine Freundin wach.

„Du warst extrem betrunken gestern“, sagt sie. Ich schäme mich. Ich rufe meinen Vater an, erschrickt, als er mich schluchzen hört, und es tut mir leid, weil mir ist ja nichts passiert. Oder? Ich erzähle, was los ist. Er hört zu und sagt: „Dir hat jemand Drogen ins Glas gekippt.“ Er hat jahrelang im Nachtclub gearbeitet. Ich weine noch mehr. Wir reden eine Weile, dann lege ich auf.

Was war passiert? Ich weiß noch, dass wir am Pool an der Bar standen und Cola-Rum getrunken haben, der vor allem nach Cola und Wasser geschmeckt hat. Ich kann mich nur ans erste Getränk erinnern. Danach wird es neblig bis dunkel. Ich küsse jemanden am Strand, ich kann kein Gesicht erkennen. Ich will weg. Ich taumle durch den Sand. Schnitt. Auf einem gepflasterten Weg umzingeln mich ein paar Jungs, ich erinnere mich an Oberkörper in Polo-Shirts. Sie reden mit mir, doch es ist, als wäre ich hinter einer Glaswand, ich verstehe kein Wort. Alles dreht sich, ich kann meinen Kopf nicht mehr heben. Ihre Füße kommen näher. Ein Hand mit einem Armband

Ich beteuere allen, es ginge mir gut, doch es dauert Monate, bis ich nicht mehr jeden Tag daran denke, was da passiert ist und was hätte passieren können

aus Holzperlen packt mich am Handgelenk. Ich reiße mich los und stoße mit der Kraft, die ich noch habe, ein Polo-Shirt weg. Schnitt. Mein Körper ist wie Blei. Ich gehe einen menschenleeren Kiesweg entlang, Palmen links und rechts. Der Boden wankt, ich falle hin, stehe wieder auf. Ich habe Angst. Ich suche einen kleinen weißen Bungalow in einer Anlage voller kleiner weißer Bungalows.

Meine Freund\*innen werden mir später erzählen, dass sie auf unserer Terrasse saßen, als ich angetaumelt kam. Dass ich sie angeschrien habe. Dass sie mich ins Bett gebracht haben. Ich hatte nur noch einen Schuh an. Den anderen habe ich danach tagelang gesucht, aber er blieb verschwunden. Mit ihm das Wissen, wo ich an diesem Abend war.

Am nächsten Morgen habe ich den schlimmsten Kater. Alles tut weh, meine Augen sind so geschwollen, dass ich durchgehend Sonnenbrille trage. Es dauert drei Tage, bis ich anfangs mich wieder normal zu fühlen. Bis die Scham etwas von meiner Brust weicht. Ich beteuere allen, es ginge mir gut, doch es dauert Monate, bis ich nicht mehr jeden Tag daran denke, was passiert ist und was hätte passieren können. Es dauert Jahre, bis ich zum ersten Mal von dem Begriff K.-o.-Tropfen höre.

Aktuell denke ich wieder an diesen Morgen. Weil eine Comedian namens Joyce Ilg mit 1,6 Millionen Follower\*innen zu Ostern ein Foto mit dem Comedian Luke Mockridge bei Instagram gepostet hat. Darunter schrieb sie: „Hat hier irgendwer von euch Eier gefunden? Ich hab nur ein paar K.-o.-Tropfen bekommen.“ Nachträglich ergänzt sie, dass das kein Witz auf Kosten von Opfern von K.-o.-Tropfen gewesen sei, sondern „eine Anspielung darauf, dass Luke diesen K.-o.-Tropfen-Gag ja damals in seinem Programm hatte und ihm das nachträglich als vermeintlicher ‚Beweis von Schuld‘ ausgelegt wurde“. Mockridge wurde 2021 von seiner Ex-Freundin Ines Anioli öffentlich der versuchten Vergewaltigung beschuldigt, er stritt

die Vorwürfe ab, die zuständige Staatsanwaltschaft hatte die Ermittlungen wegen mangelnder Beweise eingestellt.

Unter Ilgs Foto kommentierten Leute, dass das nicht lustig sei. Sie argumentiert mit ihrem grenzenlosen Humor. Dabei ist die Frage gar nicht, ob man solche Witze machen darf. Niemand hat um Erlaubnis gebeten. Ich frage mich vielmehr, wieso man solche Witze machen will. Vielleicht weil man denkt, so was passiert einem selbst niemals?

Meine Freund\*innen haben sich damals bei mir entschuldigt, dass sie nicht besser auf mich aufgepasst haben. Doch sie konnten es nicht wissen. Wenn die Wirkung der K.-o.-Tropfen beginnt, wirkt die Person alkoholisiert. Wie viele Menschen in Deutschland pro Jahr ungewollt K.-o.-Tropfen verabreicht bekommen, weiß man nicht. Die Substanzen sind nicht lange nachzuweisen: Im Blut etwa sechs, im Urin etwa zwölf Stunden. Wenn man also begriffen hat, was passiert ist, ist es meist zu spät. In hoher Dosierung können sie zu Bewusstlosigkeit, Koma oder Tod führen.

Oft handelt es sich dabei um die sogenannten Partydrogen GHB (Gamma-Hydroxybuttersäure) beziehungsweise GBL (Gamma-Butyrolacton), bekannt als Liquid Ecstasy, Liquid X oder G. GBL wird im Körper zu GHB umgewandelt. Während GHB unter das Betäubungsmittelgesetz fällt, ist die Vorläufersubstanz GBL relativ leicht zu beziehen. Es wird unter anderem als Reinigungsmittel verwendet. Die heimliche Verabreichung ist dennoch strafbar.

Im Netz finden sich allerhand Verhaltenstipps für Betroffene: auf Getränke achten, nur beim Personal bestellen. Es gibt Nagellack oder Armbänder, die helfen sollen, die Substanzen zu erkennen. Doch was bleibt nach vielen Tipps und schlechten Gags ist das Gefühl, dass Täter\*innen es viel zu einfach haben.

**Hilfe für Betroffene** von sexualisierter Gewalt gibt es unter anderem für Frauen beim Hilfetelefon 08000 116 016 oder unter weisser-ring.de



### Zivilgesellschaft versus neuer Nationalismus

Warschau – Lodz – Danzig

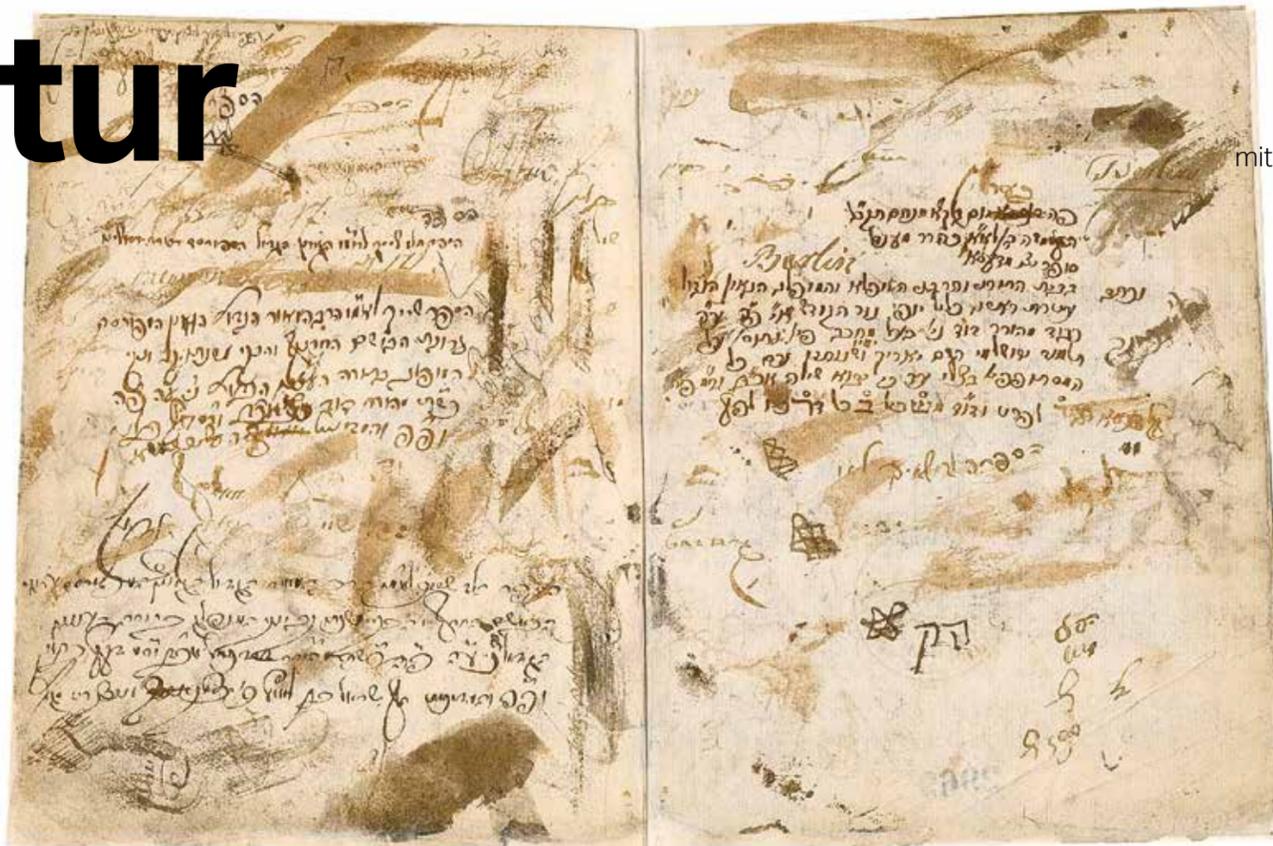
**POLEN** mit Gabriele Lesser

Mit der Solidarnosc-Bewegung begann in Polen vor 40 Jahren der Zerfall des Ostblocks und die Neuausrichtung Europas. Doch inzwischen regiert eine nationalpopulistische Partei und die Zivilgesellschaft wehrt sich gegen den Abbau der Medienfreiheit, gegen eine Politisierung der Rechtsprechung und Verluste von Frauenrechten. Aktivist\*innen berichten über dieses Ringen in drei Städten, in denen sich Polens Geschichte vielfach widerspiegelt.

30. Juli bis 7. August 2022, ab 1.290 € (DZ/HP/ohne Anreise)

Mehr Infos: [www.taz.de/tazreisen](http://www.taz.de/tazreisen) oder unter T (030) 2 59 02-117  
taz Verlags- und Vertriebs-GmbH, Friedrichstraße 21, 10969 Berlin

Teilnahme leider nur möglich für Geimpfte bzw. Genesene



Als zwölfjähriger Schüler schenkte Moses Mendelssohn seinem verehrten Lehrer, dem Rabbi David Fränkel, dieses wertvolle Buch von Isaak ben Scheschet (1326–1408), „She'elot U-Teshuvot Rivash (Responen des R. Isaak ben Scheschet)“, hier eine Doppelseite mit einer Widmung von Moses Mendelssohn. Riva, 1559. Aus dem Jüdischen Museum Prag  
Foto: Jüdisches Museum Prag

## Reden mit Andersdenkenden

Das Jüdische Museum Berlin widmet Moses Mendelssohn eine kulturhistorische Ausstellung und rückt Eigenschaften des Philosophen der Aufklärung in den Vordergrund, die auch aktuell im Diskurs wünschenswert wären: Witz und Ironie, Interesse und Neugierde, scharfe Kritik

Von **Katrin Bettina Müller**

Ein Tora-Vorhang aus Seide von 1774 liegt in einer Vitrine. Denn wir befinden uns im Museum, im Jüdischen Museum in Berlin. Er ist bestickt mit Blumenranken und religiösen Symbolen. Zwei goldene Löwen halten eine Tora-Krone, die Bundeslade und Leuchter sind abgebildet. Die gestickte Inschrift verrät, dass dieser Tora-Vorhang von Moses Mendelssohn und seiner Frau Fromet gestiftet wurde. Das Museumsdisplay neben diesem prächtigen textilen Kunstwerk verrät, dass die Seide vermutlich von Fromets Hochzeitskleid stammte und das Geschenk an ein kleines Berliner Betshaus ging, das das Paar suchte.

Der Tora-Vorhang ist Teil einer kulturhistorischen und biografischen Ausstellung über Moses Mendelssohn: „Wir träumten von nichts als Aufklärung“. Das Material Seide spielte im Leben des Philosophen eine große Rolle, prägte es doch seine Brotberufe. Er wurde 1743 zuerst Hauslehrer des Seidenhändlers Bernhard Isaak, 11 Jahre später dort Buchhalter und 1768 schließlich Teilhaber der Seidenfabrik. Der Seidenhandel und die Produktion gehörten zu den Unternehmen, in denen jüdische Protagonisten dem preußischen Staat willkommen waren, weil das Luxusgut Steuereinnahmen brachte. Niederlassungsrechte waren daran gebunden.

„Er ist bis etwa Nachmittag um 4 Uhr im Contor und wendet die übrige Zeit bis Mitternacht zum studieren an“, berichtete Mendelssohns Freund, der Schriftsteller und Buchhändler Christoph Friedrich Nicolai, in einem Brief über den arbeitsreichen Tag Mendelssohns. Der Brief enthält ein bewunderndes und liebevolles Porträt seines Freundes und wird in der Ausstellung an einer Hörstation vorgelesen.

Eine biografische Ausstellung über einen Schriftsteller und Philosophen der Aufklärung, der für Religionsfreiheit, Gleichberechtigung von Minderheiten, Toleranz und die lebenslange Schulung des eigenen Verstandes eintrat, zu kopieren, ist keine einfache Sache. Natürlich spielen Texte dabei eine große Rolle. Die kurzen Wandtexte, die die Themen der Räume vorstellen, nutzen eine Sprache, die sehr schnell Verbindungen in die Gegenwart herstellt. Da wird der 14-jährige Moses, der seinem verehrten Talmud-Lehrer David Fränkel von Dessau nach Berlin folgt, zu einem „Bildungsmigranten“. Nicolai erzählt, wie der Junge, der bis dahin nur hebräisch konnte, sich in kurzer Zeit selbst Latein, Französisch, Deutsch und Englisch (und vieles mehr) beibrachte.

„Wie redet man mit Andersdenkenden?“ ist das Kapitel über Dialog und Netzwerk überschrieben, das Mendelssohn als „Dialog-Profi“ darstellt, der seine Bücher (in deutsche Sprache)

### Sein Porträt war in Kopien ungewöhnlich weit verbreitet

in Gesprächsform und als Briefwechsel publizierte, wie etwa den „Briefwechsel über das Trauerspiel“, von Mendelssohn, Nicolai und Lessing. Kostbare alte Ausgaben liegen in Vitrinen. Auch große Bücher sind zu sehen, die Blätter mit der Hand geschrieben, die das Verfassen der Gedanken, das ständige Kommentieren und ins Verhältnis setzen dokumentieren.

Wenn Thomas Lackmann von der Mendelssohn-Gesellschaft, der mit Inka Bertz aus dem jü-



Johann Christoph Frisch, Porträt Moses Mendelssohn, Berlin 1783; Jüdisches Museum Berlin  
Foto: Roman März

dischen Museum die Ausstellung kuratiert hat, im Katalog beschreibt, mit welchen Eigenschaften Moses Mendelssohn in die Auseinandersetzungen ging, wird daraus auch ein Wunschbild ersichtlich für die Kommunikationsformen der Gegenwart. Lackmann zählt auf: „Höflichkeit, Offenheit, Herzlichkeit, Witz und Ironie, Interesse und Neugierde, scharfe Kritik. [...] Engagement, Lust am spielerischen Gefecht, Sachlichkeit, Gründlichkeit, Leidenschaft“, und damit ist er noch nicht am Ende.

Die Zeit von Mendelssohn in Berlin war die einer langsam entstehenden bürgerlichen Öffentlichkeit jenseits akademischer und konfessioneller Institutionen. Eine wunderbare Federzeichnung zeigt lebhaft Gespräche an den Tischen eines Kaffeehauses, eine andere von Daniel Chodowiecki Freunde, die in einer Gartenlaube zusammenkamen; beides Orte, die auch von Mendelssohn und seinen Freunden Nicolai und Lessing frequentiert wurden. Interessant ist auch eine kleine Abbildung eines sogenannten Freundschaftstempels im Hause Gleim, das zwei Zimmer zeigt,

deren Wände über und über mit Porträts bedeckt sind. So wurden Seelen- und Geistesfreundschaften mit Frauen und Männern ausgestellt, an deren Denken man teilnahm, auch wenn man sie kaum persönlich treffen konnte. Der Dichter Gleim war denn auch einer der Auftraggeber für eines der vielen Porträts von Mendelssohn.

Den Miniaturen und Gemälden, die ihn, dessen Körper durch eine Nervenkrankheit gezeichnet war – sie hatte seinen Rücken verkrümmt –, darstellen, gilt ein eigener Raum. Er wurde viel gemalt und sein Konterfei in Reproduktionen und Kopien ungewöhnlich weit verbreitet. Das ist ein Zeugnis für seine Ausnahmestellung als „juif a Berlin“, der selbst in Frankreich gelesen wurde. Zudem drückt sich in der Bildproduktion die Bewunderung für einen Menschen aus, der trotz körperlicher Schwäche so einen Geist entfalten konnte.

Auch für einen erfolgreichen Juden, der wie Mendelssohn das Privileg eines außerordentlichen Schutzjuden erhalten hatte, war das Leben im Berlin unter Friedrich II. nicht einfach. Der König verhielt

etwa seine Aufnahme in die Akademie der Wissenschaften und weigerte sich, auch Mendelssohns Frau und Kindern Schutzrechte zu geben. Er zitierte den Denker, der für Juden die gleichen Rechte wie für alle wollte, zwar einmal an den Hof nach Potsdam, aber nur, weil ein Gast und Bewunderer Mendelssohns, der kursächsische Minister von Fritsch, mit diesem reden wollte. Der König selbst traf Mendelssohn nicht; nichtsdestotrotz gibt es ihre angebliche Begegnung als Anekdote.

Sie findet Eingang in einen Comic, den der niederländische Künstler Typex als Begleitung zur Ausstellung und wohl auch als Versuch einer anderen Zugangsweise im Auftrag des Museums gestaltet hat. Bildreich ist Moses Mendelssohns Abneigung gegen Perücken, einer Angleichung an den höfischen Habitus, ausgemalt. Der Kampf um Identität, sowohl an jüdischen Traditionen festzuhalten, als auch der Moderne, dem Fortschritt gegenüber offen zu sein und vor allem den Verstand gegenüber dem Abergläubischen zu nutzen, zieht sich durch die von Typex ausgewählten Episoden.

Konflikte gab es viel. Man sieht in der Ausstellung die Porträts der Rabbiner, die gegen seine Übersetzung des Talmuds

ins Deutsche waren, und von denen, die ihn unterstützten. Festgehalten in einem Gemälde ist auch eine Auseinandersetzung mit Lavater, der Mendelssohn einen Übertritt zum Christentum abpressen wollte und ihn, der das Aushalten unterschiedlicher Weltbilder nebeneinander zur Tugend machte, damit schwer unter Druck setzte.

Am Ende der Ausstellung steht ein Ausblick auf die Mendelssohn-Rezeption, zitiert in Sätzen, die auf eine Wand projiziert werden. Für Hannah Arendt ist er ein Rolle Model für den freien Intellektuellen. Deutsche waren stolz auf den Ruhm des „Berliner Sokrates“. Die Neorthodoxen feiern seine Gesetzestreue. Zionisten schieben ihm die Schuld an einer Assimilation zu, die die eigene kulturelle Identität geschwächt habe. Schon in diesen kontroversen Bildern spiegelt sich, dass die Konflikte, die Moses Mendelssohn erlebte, weiter virulent sind.

**Moses Mendelssohn.** Ausstellung im Jüdischen Museum Berlin, bis 11. September. Es gibt einen Katalog und die Graphic Novel „Moische. Sechs Anekdoten aus dem Leben Moses Mendelssohns“, herausgegeben vom Jüdischen Museum Berlin.

Anzeige

**26. APRIL 22**  
**HAMBURG**  
**HEBEBÜHNE**

**27. APRIL 22**  
**BERLIN**  
**BADEHAUS**

TICKETS UNTER  
[FKPSCORPIO.COM](http://FKPSCORPIO.COM)  
[EVENTIM.DE](http://EVENTIM.DE)

FKP SCORPIO

## Erst Störung, dann Ehrung

Farbe verschwenden und Blut verspritzen gehörte zur Aktionskunst des österreichischen Künstlers Hermann Nitsch. Nun ist er gestorben.

Von **Ralf Leonhard**

Die Neuauflage des Orgien-Mysterien-Theaters, geplant für kommenden Juli, wird wohl nicht mehr stattfinden. Letztes Jahr wurde das Gesamtkunstwerk coronabedingt abgesagt. Dieses Jahr ist Hermann Nitsch nicht mehr da. Das diabolische Opferspektakel mit blutverschmierten nackten Menschen in geschlachteten Rindern, Kreuzigungsszenen und orgiastischem Wühlen in Eingeweiden – 1998 über sechs Tage zelebriert – hat Nitsch einst berühmt gemacht und für Skandale gesorgt. Besonders mit der katholischen Kirche, aber auch mit Tierschützern und der Justiz hat er sich angelegt. Dabei wollte der 1938, kurz nach dem Anschluss Österreichs an Hitlerdeutschland, in Wien geborene Künstler ursprünglich Kirchenmaler werden.



Der Maler Hermann Nitsch  
Foto: Herbert Pfarrhofer/dpa

„Die Aktionsmalerei ist quasi die erste Stufe – ursprünglich wie auch heute. Damals ging es mir eher ausschließlich um die Substanz, die Materie der Farben. Ich wollte im Farbschleim wühlen, Farbe verschwenden, verschmieren, verspritzen“, erklärte er einer kleinen Gruppe von Kunstkritikern und Presseleuten, die er im Sommer 2020 in sein Museum in Mistelbach und seinen Landsitz Prinzendorf im niederösterreichischen Weinviertel eingeladen hatte. Erste internationale Anerkennung wurde ihm schon 1966 in London zuteil. Auf den Abbruch seiner 21. Aktion durch die Polizei folgte eine Einladung in die USA. Die ideale Kulisse für seine Aktionen fand er aber im barocken Schloss Prinzendorf, in das Ehefrau Nummer 2, die deutsche Industriellentochter Beate König, auf Drängen ihres mittellosen Angetrauten ihr Erbe steckte. 50 Jahre lang war es Zentrum und Gravitationspunkt des Künstlers, der in den 1960er Jahren mit Otto Mühl nicht nur die etablierte Kunstwelt provoziert hatte und wegen Erregens öf-

fentlichen Ärgernisses und Störung der öffentlichen Ordnung 14 Tage im Gefängnis absitzen musste.

„Bis zur Hälfte meines Lebens hab ich nichts verdient und hab von meinen Frauen gelebt“, so gestand Nitsch einmal nicht ohne Koketterie. Nach einem zehnjährigen Exil in Deutschland und dem Unfalltod seiner Frau kehrte Nitsch 1978 nach Österreich zurück. Er entwickelte seine umstrittene Schütt-Technik, für die er nicht nur Acrylfarben, sondern vor allem bei seinen Aktionen immer wieder auch Blut einsetzte. Dass religiöse Symbole dabei oft eine Rolle spielten, trug ihm den Vorwurf der Blasphemie von der katholischen Kirche ein. „Ich habe mich immer für Religionen interessiert, habe eigentlich gleich Religionswissenschaften betrieben und nie die Absicht gehabt, eine Religion zu beleidigen oder herabzuwürdigen.“ Aber: „Ich hab halt in meinem Werk die Erotik und Sexualität religiösen Phänomenen gegenübergestellt. Das hat die halt aufgeregt.“ Längst versöhnt mit dem Klerus, hat Nitsch in seiner letzten Ausstellung Messgewänder verarbeitet und immer wieder das Kreuz als Symbol des Opfers integriert.

Auch in der Politik hatte der einst Geschmähte zuletzt nur mehr Freunde. Die Republik verlieh ihm 2005 den Großen Österreichischen Staatspreis für bildende Kunst, der konservative Landeshauptmann von Niederösterreich, Erwin Pröll, schenkte ihm in Mistelbach ein Museum in einer stillgelegten Fabrikhalle. Auch in Neapel gibt es ein Nitsch-Museum.

Zuletzt widmete er immer mehr Zeit der Musik, kompo-

### Immer wieder hat er das Kreuz als Symbol des Opfers integriert

nierte Symphonien aus Sphärenklängen, die die Aktionen begleiteten. Besondere Genugtuung bereitete Nitsch vergangenen Sommer der Auftrag, bei den Bayreuther Festspielen eine konzertante Version der „Walküre“ szenisch zu begleiten. Für jeden der drei Akte hatte er eine umfangreiche Malaktion konzipiert. Seine Bilder, die im Atelier am ehemaligen Getreidespeicher von Schloss Prinzendorf entstanden, werden zu hohen fünfstelligen Beträgen gehandelt. Hermann Nitsch starb nach längerer Krankheit am Ostermontag im Spital von Mistelbach.

„Ihr Schwarzer Körper, erhält er Zugang zu den Orten einer historisch gewachsenen Macht?“, fragt Carrie Mae Weems in „Roaming (When And Where I Enter)“

Foto: © Carrie Mae Weems. Courtesy of the artist, Jack Shainman Gallery, New York / Galerie Barbara Thumm, Berlin



## Die Geschichte komponiert mit

Ihre Fotografien sind voller Zeichen, sie sind poetisch und politisch. Der Württembergische Kunstverein Stuttgart zeigt die hierzulande erste Retrospektive der in den USA schon legendären Carrie Mae Weems

Von **Sabine Weier**

Eine zeitgenössische Fotografie, altmeisterlich inszeniert: Die Sängerin Mary J. Blige sitzt an einem opulent gedeckten Tisch, trägt Pelz zu Trainingsjacke und bewundert ihr Collier in einem Spiegel. Auf dem in Falten geworfenen Tischtuch steht ein mit Edelsteinen besetzter Becher, neben Perlen sind Käse, Brot und Obst angerichtet. Carrie Mae Weems nahm „Queen B“ für ein Modemagazin auf, nun hängt es im großen Format in der ersten Retrospektive, die in Deutschland zu ihrem Werk gezeigt wird.

Motiv, Komposition und Lichtsetzung greifen die niederländische Barockmalerei des Goldenen Zeitalters auf, doch die Künstlerin hat afrikanische Skulpturen und historische Büsten von Sklaven in das Set geschleust. Die ikonografische Ästhetik verkehrt Weems in eine Kritik an der kolonialen Ausbeutung, die diese Epoche in den Niederlanden erst ermöglichte. Auch im transatlantischen Sklavenhandel erzielte die See- und Handelsmacht im 17. Jahrhundert ihre Gewinne. Dass an dem Tisch eine Schwarze Frau Platz nimmt, noch dazu eine Ikone der HipHop-Kultur, ist ein Bild für die Selbstermächtigung – für die eine in der Musik, für die andere in der Fotografie.

Wie die Geschichte der Malerei kennt auch die Geschichte der Fotografie vor allem diskriminierende Darstellungen Schwarzer Frauen. In ihrem legendären Zyklus „The Kitchen Table Series“ aus dem Jahr 1990 tritt Weems, die zuvor Theater gespielt hatte, selbst auf: Im Kegel des Lichts einer Pendelleuchte sitzt sie in wechselnden Konstellationen mit einem Mann, Freundinnen, einer Tochter am Küchentisch.

Mal spielen sie Karten, mal wird getrunken und geraucht, mal gestritten oder gelacht. Texttafeln binden die mi-

nutiös arrangierten und schwarz-weiß fotografierten Szenen in eine emanzipatorische Erzählung über das Werden als Schwarze Frau in der US-amerikanischen Gesellschaft, die Enge einer Beziehung und den Wunsch des Ausbruchs aus patriarchalischen Zwängen ein. Mit einem Porträt von Malcolm X im Hintergrund einer der Szenen erinnert Weems an die Bürgerrechtsbewegung in den USA der 1960er und 1970er Jahre und thematisiert so auch den Kampf von Frauen innerhalb dieser.

Im letzten Bild lehnt sich Weems selbstbewusst auf den Tisch und blickt uns direkt in die Augen, als wolle sie der Gewalt etwas entgegensetzen, die sich im Blick auf den Schwarzen Körper manifestiert, gerade auch im fotografischen. Für eine andere frühe Serie fotografierte sie Daguerreotypen Schwarzer Menschen mit entblößten Oberkörpern, vorgeführt zur ethnografischen Erfassung, durch einen roten Filter ab. Die Bilder versah sie mit kurzen Textfragmenten, die diese Gewalt benennen: „You Became a Scientific Profile“, „A Negroide Type“.

In der Zusammenschau ihrer Arbeiten aus drei Jahrzehnten werden die Verbindungslinien zwischen dem Ursprung und dem Andauern des anti-schwarzen Rassismus sichtbar, die Weems in „Queen B“ so meisterlich in einem Motiv verdichtet. Anfang der 1990er Jahre fotografierte sie Festungen in Ghana und Senegal, in denen Menschen interniert waren, bevor sie von Europäer:innen auf Sklav:innen-schiffen nach Nordamerika deportiert wurden – bis ins 19. Jahrhundert hinein. Weems zeigt die menschenleeren kahlen Lehmbauten und führt den Blick durch deren schmale Fenster auf das Meer, das bei den Überfahrten auch zum Massengrab wurde – zahlreiche Tote und Sterbende wurden über Bord geworfen. Auf der Inselgruppe Sea Islands vor den südli-

chen US-Bundesstaaten folgte Weems den Spuren der Geschichte in der kreolischen Kultur, die sich dort unter den Angekommenen – Nachfahr:innen von überwiegend aus Sierra Leone verschleppten und zur Arbeit auf Reisplantagen gezwungenen Menschen – entwickelte. In präzise konstruierten, ebenfalls von Texten begleiteten Bilderzählungen zeigt sie überlieferte spirituelle Bräuche, wie ein in Bäumen aufgehängter Metallfederrost, der vor bösen Geistern schützen soll, oder spielt auf die gängige sexualisierte Gewalt gegenüber Schwarzen Frauen an: Auf einer Fotografie prangt hinter ihr an einer Wand bedrohlich das Porträt eines Sklavenhalters.

In ihren jüngeren Bildserien, Videoarbeiten und Installationen klagt sie die Polizeigewalt an, der in den USA vor allem junge Schwarze Männer zum Opfer fallen. Das unscharfe Porträt eines Schwarzen Jungen im Kapuzenpulli hängt in verschiedenen Größen an einer Wand. Eine Andeutung auf das in den USA wie in Europa praktizierte Racial Profiling, das Menschen allein aufgrund ihres „Bildes“ zu Verdächtigen werden lässt.

Ihre starken Kompositionen, die politische Aktualität ihrer Themen und ihre berührende Poesie machen Weems zu einer wichtigen Künstlerin der Gegenwart. In ihrer Mitte der 2000er Jahre entstandenen Serie „Museums“ steht Weems in einem schwarzen Kleid mit dem Rücken zur Kamera vor den berühmten Museen der Welt und zeigt sie als Räume, die Schwarze Körper vielfach ausschließen. 2014 war sie dann die Erste unter den afroamerikanischen Künstler:innen überhaupt, der das Guggenheim in New York eine Retrospektive widmete.

**Carrie Mae Weems:** „The Evidence of Things Not Seen“, Württembergischer Kunstverein, Stuttgart, bis 10. Juli 2022

Anzeige



### CALEXICO

24.04.22 MÜNCHEN  
01.05.22 LEIPZIG  
05.05.22 DORTMUND  
06.05.22 BERLIN  
07.05.22 KÖLN  
08.05.22 HAMBURG

taz casadecalexico.com Tickets & Infos: schoneberg.de

### berichtigung

Verkehrte Welt: Das System Orbán, so war im Gespräch mit dem ungarischen Historiker Krisztián Ungváry zu lesen, kann sich nur durch Finanzierung aus der EU richtig entfalten. Und damit unterstützt er dann den Wahlkampf von Marine Le Pen, um mächtige Verbündete zu gewinnen.

### unterm strich

**Der Dramatiker Wolfram Lotz wird mit dem Jürgen Bansemer & Ute Nyssen Dramatikerpreis ausgezeichnet.** Die Jury schreibt in ihrer Begründung: „Das beglückte Erstaunen, das der poetische Witz all seiner Texte beim Adressaten auslöst, beruht auf einer Art Reinigungseffekt – Katharsis vielleicht. Indem er die sichtbare Spitze des Eisbergs der Realität, sprachlich gnadenlos insistiert, durchdringt, stellt er uns vor, was sich darunter verbirgt: ‚Weltraumschrott‘.“ Der Preis wird am 20. Mai vergeben.

**Der Ehrenpreis des Deutschen Kamerapreises geht 2022 an den Kameramann und Drehbuchautor Tom Fährmann.** Ausgezeichnet werde damit ein Bildgestalter mit einem herausragenden Blick, der ihn zu einem „ganz Großen der deutschen Filmbranche“ mache, erklärte das Kuratorium des Deutschen Kamerapreises. Fährmann war u. a. Kameramann in den Filmen „Der Sandmann“ (1995), „Das Wunder von Bern“ (2003) und „Die Päpstin“ (2009). Vergeben wird die Auszeichnung am 6. Mai in Köln.

# Im Flow

RB Leipzig ist seit Wochen in bestechender Form, Union Berlin seit Monaten überaus stabil. Im Halbfinale des DFB-Pokal kommt es nun zum Duell

Aus Leipzig **Fabian Held**

Die 1:2 Pleite bei Union Berlin am 3. Dezember war der Tiefpunkt für RB Leipzig in dieser Saison. Ausgerechnet bei Union Berlin! Die Vereinsphilosophien könnten ja kaum unterschiedlicher sein. RB, das Marketingprodukt, großgezüchtet mit vielen Millionen eines Brauseherstellers, das eine Marktlücke in der Boomtown Ostdeutschlands ausgenutzt hat. Und die Eisernen, die eher für kleines Budget, große Fannähe, Fußballnostalgie und Tradition stehen. An jenem 3. Dezember triumphierte Union. Leipzig rutschte auf Rang elf ab und Trainer Jesse Marsch war seinen Job los.

Wie schnell sich die Dinge im Fußball doch wandeln können! Am Mittwochabend (20.45, ARD) und am kommenden Samstag (15.30, Sky) treffen die Leipziger gleich zwei Mal auf Union – erst im DFB-Pokal-Halbfinale, dann in der Bundesliga. Diesmal ist alles anders: Domenico Tedesco steht mittlerweile in Leipzig an der Seitenlinie und Euphorie ist in die Messestadt eingekehrt. Seit 14 Spielen ist die Mannschaft ungeschlagen, hat sich auf Tabellenplatz drei hochgearbeitet und das alles, nach der schlechtesten Hinrunde der jungen Vereinsgeschichte. Wie konnte das passieren? Was hat Tedesco getan?

„In erster Linie haben wir getan“, ist die Antwort des Trainers auf diese Frage. Tedesco ist einer, der oft betont leise redet und lieber über den Verein, die Spieler spricht als über sich. „Wir haben eine Mannschaft, die sehr hungrig ist, die sehr gewillt ist,

Pläne umzusetzen, Ideen umzusetzen, selbst nachzudenken“, verrät der 36-Jährige noch. Was er nicht sagt: Die Pläne kommen von ihm. Und genau da liegt seine Stärke. Tedesco bereitet die Mannschaft immer mindestens gut, manchmal perfekt auf den Gegner vor. Dabei ist er nicht dogmatisch, sondern passt seine Ideen an die Gegebenheiten an. Im Hinspiel des Europa-League-Viertelfinales kam seine Mannschaft nicht mit der aggressiven Manndeckung von Atalanta Bergamo zurecht. Im Rückspiel eine Woche später hatte Tedesco die Fehler

**Tedesco ist nicht dogmatisch. Er passt seine Ideen an die Gegebenheiten an**

analysiert und abgestellt. Das Ergebnis: Ein 2:0-Erfolg in Bergamo und der Einzug ins Halbfinale.

Seit der 36-Jährige am Ruder ist, haben die Leipziger von 22 Pflichtspielen 15 gewonnen, drei Mal unentschieden gespielt und nur zwei Mal verloren. RB ist das beste Rückrundenteam, mit einem meisterlichen Punkteschnitt von 2,5 Zählern pro Partie. „Wenn du so im Flow bist, macht es einfach nur unheimlich Spaß“, sagte Leipzigs Kapitän Peter Gulacsi. „Und das wollen wir unbedingt beibehalten.“

Im Idealfall würde dieser Flow am Ende zum ersten großen Titel der Vereinsgeschichte führen. Die Chancen

scheinen selten günstig: Sowohl in der Europa League, als auch im DFB-Pokal sind die ganz großen Favoriten ausgeschieden, ein Pokal-Double scheint möglich.

Tedesco sorgt in der Mannschaft für den kollektiven Plan, dazu kommt die individuelle Klasse von Spielern wie Christopher Nkunku (in 44 Pflichtspielen 30 Tore, 19 Vorlagen) oder Konrad Laimer. Beide gelten als potentielle Neuzugänge beim FC Bayern. Insofern schwingt in dieser Saison etwas Einmaliges mit. Die Mannschaft wird im Sommer Leistungsträger verlieren, die Konkurrenz dagegen aufrüsten. Also: jetzt oder nie.

Das erste von zwei Duellen gegen Union könnte also kaum aufgeladener sein. Über 6.000 Berliner reisen nach Leipzig. Das Stadion kann nach dem Umbau erstmals mit über 47.000 Zuschauern ausgelastet werden. Leipzig geht zwar als Favorit ins Rennen, dennoch warnte Tedesco: „Wir nehmen Union Berlin als sehr stark wahr. Sie haben aktuell einen guten Lauf, sind seit Längerem sehr stabil.“

Auch von der Gegenseite kamen nette Worte. „Die sind wirklich gut unterwegs“, meinte Union-Trainer Urs Fischer: „Wir brauchen ein optimales Spiel, um für die Überraschung zu sorgen.“ Aber auch das gehört zur Wahrheit: Während sich bei RB Leipzig seit dem 3. Dezember alles geändert hat, ist bei Union alles ziemlich konstant geblieben. Damals wie heute sind die Eisernen Tabellensechster. Und damals wie heute könnten sich wohl alle nichts Schöneres vorstellen, als RB wieder ein Bein zu stellen.

**Hungrige Mannschaft: Leipzigs Team schwört sich in Leverkusen auf den Gegner ein**  
Foto: Jürgen Schwarz/Imago



# Hoher Preis für eine Karriere

Ex-Radprofi Bradley Wiggins spricht über seine Jugend, in der er sexuell missbraucht worden ist

Bradley Wiggins, Tour-de-France-Sieger 2012 und fünffacher Goldmedaillengewinner bei Olympia, hat in einem Interview mit dem britischen Magazin *Men's Health* darüber gesprochen, dass er als Jugendlicher sexuell missbraucht wurde. Auch über seine psychischen Probleme hat er geredet. Der Missbrauch durch einen Trainer habe ihn bis ins Erwachsenenalter traumatisiert. Er sei um die 13 Jahre alt gewesen, als es geschah, so Wiggins.

Als Kind und Jugendlicher sei er zudem regelmäßig Opfer seines gewalttätigen Stiefvaters

geworden. Weil dieser ihn aufgrund der für Radsportler:innen typischen Bekleidung häufig als „Schwuchtel“ mobbte, habe er ihm den Missbrauch nicht anvertraut. Stattdessen habe er sich „vergraben“. „Ich entwickelte mich zu einem Sonderling und wollte einfach nur diesem Umfeld entkommen. In vielerlei Hinsicht war ich ein sonderbarer Teenager und ich glaube, dass der Versuch, diesen Widerigkeiten zu entkommen, mich beim Radfahren angespornt hat“, so der heute 41-jährige.

Auch die Beziehung zu seinem biologischen Vater, der

selbst Radprofi war, war alles andere als einfach. Der Vater hatte die Familie verlassen, als Wiggins zwei Jahre alt war. Später versuchte Wiggins sich als Radsportler dem Vater gegenüber, den er als Held sah, zu beweisen. Doch statt dessen Anerkennung zu ernten, musste er mit ansehen, wie sein Vater sein Talent als Rennfahrer von Depressionen geplagt Alkohol und Drogenkonsum opferte. 2008 endete diese Abstruzjäh. Wiggins Vater wurde Opfer eines Mordes.

Zu seinem späteren Coach Dave Brailsford (Team Sky) hatte er ein besseres Verhält-

nis, auch wenn der durch das Verabreichen verbotener Kortikosteroidpräparate Wiggins' Ruf aufs Spiel gesetzt habe. Dennoch bezeichnete der ExProfi Brailsford als „echtes Arschloch“, der von seinen besten Profis wie ihm und Chris Froome genau das verlangt hat: ein Arschloch zu sein. „Um erfolgreich zu sein, musst du einfach skrupellos und ein Arschloch sein. Es ist zwar ungesund und man weiß immer, wenn man es tut, aber, wenn du deinen Fuß vom Gas nimmst, zahlst du den Preis“, so Bradley Wiggins.  
*D. Zylbersztajn-Lewandowski*

**russisch brot**

## Politische Schachzüge

Großmeister Sergei Karjakin ist ein wichtiger Propagandist für die russische Kriegserzählung. Dabei setzt er immer auch seine Biografie ein

Die letzten großen Shows sind gelaufen. Die verschiedenen Trainerschulen der russischen Eiskunstlaufszene durften noch einmal zeigen, zu welchen Leistungen ihre Zöglinge imstande sind. Natürlich hüpfen auch die Schülerinnen der bei den Olympischen Spielen von Peking so erfolgreichen wie angefeindeten Trainerin Eteri Tutberidse über die Eisflächen – auch Kamlija Walijewa, das 15-jährige Mädchen, in dessen Dopingprobe man ein verbotenes Herzmittel gefunden hatte, das dennoch im olympischen Einzelwettbewerb starten durfte, um dann dort fast nichts von dem, was sie kann, zeigen konnte. Der Druck der Weltöffentlichkeit, der das Supertalent kritisch, wohlwollend oder mitleidig beäugte, war wohl zu groß für Walijewa.

Ihr Fall ist immer noch Thema in Russland. Die offizielle Bewertung des Falls ist auch eindeutig. Der Westen ist schuld am Schicksal „unseres Mädchens“, wie es so oft heißt in der Sportberichterstattung. Weil man den Russen die Goldmedaille im olympischen Teamwettbewerb, bei dem Walijewa noch nicht von Dopingvorwürfen belastet einen glanzvollen Auftritt hingelegt hatte, nicht gönne, habe man alles getan, um einem unschuldigen Mädchen einen Dopingfall anzuhängen, so die gängige These. Das hört sich dann so an: „Es ist schade, dass europäische und amerikanische Funktionäre den Sport als Sprungbrett für ihre politischen Ambitionen nutzen, anstatt den Sport zu einem Ort zu machen, an dem alles in einem fairen Wettbewerb entschieden wird.“ Der russische Schachgroßmeister Sergei Karjakin hat das am vergangenen Wochenende zur Causa Walijewa gesagt. Als er das sagte, trug er einen Kapuzenpulli mit einem Aufdruck, der den sonnenbebrillten russischen Staatspräsidenten Wladimir Putin zeigt.

So stellt sich Karjakin, der 2016 gegen den norwegischen Dominator Magnus Carlsen um die Krone im Weltschach

gespielt hat, die Trennung von Sport und Politik vor. Ähnlich unpolitisch findet er gewiss auch seinen Auftritt im Zentralen Haus des Schachspielers in Moskau am Wochenende. Dort spielte er mit Kindern aus dem Donbas Schach, verteilte Autogramme und ließ sich mit den Kleinen aus dem ukrainischen Kriegsgebiet ablichten. In russischen Medien wird diese Geschichte gerne erzählt. Dass der Donbas in der Ukraine liegt, wird dabei ebenso verschwiegen wie die Tatsache, dass gerade ein blutiger Krieg dort wütet, den Russland vom Zaun gebrochen hat.

Karjakin eignet sich wie kein weiterer für russische Propagandaerzählungen über die Krim und die Ostukraine. Er ist auf der von Russland annektierten Halbinsel geboren und in der umkämpften ostukrainischen Stadt Kramatorsk aufgewachsen. Seine Rolle als Propagandist hat Karjakin längst verinnerlicht. Nachdem er in einem offenen Brief seinem Präsidenten Wladimir Putin volle Unterstützung zugesichert hat, hat der internationalen Schachverband Fide Karjakin für sechs Monate gesperrt. Dagegen will der Großmeister sportrechtlich vorgehen. Sein Argument ist nur allzu bekannt. Er sei wegen seiner politischen Haltung gesperrt worden. Und der Sport solle doch möglichst frei von Politik sein.

An einem Brett wird man ihn bis zur Klärung seines Falls ohnehin nicht sehen. Andere russische Schachspieler dürfen weiterspielen. Der russische Verband ist zwar suspendiert, aber die Einzelsportler dürfen antreten. Die Suspendierung ist von der Europäischen Schachunion ausgegangen. Diesen Bann will der russische Verband nun umgehen, indem er sich der asiatischen Schachföderation anschließt. Karjakin findet das natürlich „genau die richtige Idee“. So wie er gewiss nichts dagegen hat, dass Dimitri Peskow, der Sprecher des russischen Präsidenten, Vorsitzender des Stiftungsrates des russischen Schachverbands ist.

*Andreas Rüttenauer*

**was alles nicht fehlt**

**Der EM eine deutsche Schiedsrichterin:** Riem Hussein gehört zum Kreis der zwölf Schiedsrichterinnen, die bei der Frauen-Europameisterschaft in England Spiele leiten werden. Wie die Uefa mitteilte, wird auch Emikar Calderas Barrera aus Venezuela Teil des EM-Teams sein. Das Kontinentalturnier findet in diesem Jahr vom 6. bis zum 31. Juli statt.

**Turbine Potsdam die Finalteilnahme:** Der Tabellenritte der Bundesliga setzte sich im Halbfinale des DFB-Pokals bei Bayer Leverkusen mit 4:3 im Elfmeterschießen durch. Nach 90 und 120 Minuten hatte es jeweils 1:1 gestanden. Somit erreichte Turbine erstmals seit 2015 das Endspiel. Gegner am 28. Mai in Köln ist der VfL Wolfsburg.

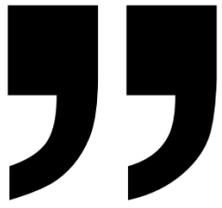
**wiese**

**aufruf**

Auxilium Animalis eV <http://www.auxilium-animalis.de/> sucht Pflegestellen (ehrenamtlich) für Hunde aus dem Kriegsgebiet in Berlin und unterstützt Hunde und Katzen in Not. In der Ukraine, aber auch in Polen und Deutschland. Überall wo Hilfe gebraucht wird. Hilf auch Du! Wir unterstützen das Tierheim Sirius in der Ukraine (<https://dogcat.com.ua/en>) Spenden unter „Tierhilfe Ukraine und Sirius“ Auxilium Animalis e.V. IBAN: DE62 8306 5408 0004 2104 76 BIC: GENO DEF1 SLR Deutsche Skatbank Paypal: [spenden@auxilium-animalis.de](mailto:spenden@auxilium-animalis.de)

**wohnprojekte**

Suche barrierefreie WG in einer Großstadt, bevorzugt Berlin. Zimmer min. 20 qm, KM ca. 530€. Ich, Franziska (32) ernähre mich vegan, Sport u. Musik sind mir wichtig, schreibe gerne, bin offenerherzig und lebensfroh. Habe eine Geh- und Seheinschränkung. Nach dem Motto „Wir sind alle anders und doch gleich“ möchte ich Bewusstsein für Inklusion und Teilhabe schaffen. Niemand soll auf Behinderung/Hautfarbe/Religion/... reduziert werden. Kontakt: [franziska-spitz@gmx.de](mailto:franziska-spitz@gmx.de)



„Wie viele Menschen im Land verstehe ich inzwischen mehr von militärischen Dingen. Man muss das lernen, um zu überleben. Schon die Kinder können die Explosionsgeräusche von verschiedenen Waffen identifizieren“

Andrej Kurkow, ukrainischer Schriftsteller. Quelle: Interview Frankfurter Rundschau, „Das einzige, was den Krieg stoppen kann, ist Putins Tod“, 12. 4. 22

## wortwechsel

## Bundespräsident zur Spielfigur degradiert?

Die Ausladung von BuPrä Steinmeier traf auf große Empörung – aber auch auf Verständnis für die ukrainische Zwangslage. Im Krieg sind alle diplomatischen Schachzüge erlaubt?



Das war vor dem Krieg: Selensky zu Gast bei Steinmeier im Schloss Bellevue (12. Juli 2021)  
Foto: Bernd Elmenthaler/imagoe

„Steinmeier-Ausladung: Unangemessene Empörung. Präsident Selenski und der ukrainische Botschafter Melnyk haben jedes Recht, unhöflich, undankbar, undiplomatisch und unverschämt zu sein“, taz vom 18. 4. 22

### Verständnis – für wen?

Ich bin dankbar ob all der zutreffenden Argumente einer Politikergeneration in der Ukraine, deren Heimat von Putins Mörderbande zerbombt wird. Unser Grüßaugust Steinmeier tut das, was sein total überflüssiges Staatsamt vorsieht – „grüßen!“ – und wenn es sein muss auch im Iran unter an Baukränen baumelnden Homosexuellen. Die Unerträglichkeit dieser Politikerspezies kann in österlicher Zeit nicht erlösender im christlichen Sinn thematisiert werden, als dies uns Deutschen durch für ihre Heimat und auch unsere Freiheit kämpfende ukrainische Politiker nahe gebracht wird. Diese Art der Offenbarung war längst überfällig, das überwiegende Verständnis für die Selenski, Melnyk und Kulebas angesichts der dem Morden Putins schon in Tschetschenien, Georgien, Syrien, auf der Krim, im Donbass zuschauenden Deutschen darf man unter angenehmer Genugtuung aus führenden europäischen Printmedien vernehmen. Und sogar aus der taz. Chapeau! Werner Rosenbecker, Hiddenhausen

### Äußerste Vorsicht

Liebe taz, wir sind empört über diesen einseitigen Kommentar. Angesichts der immensen Gefahr, die die Lieferung

schwerer Waffen an die Ukraine bedeutet, ist größte Vorsicht geboten. Wir empfinden den fordernden und vorwurfsvollen Ton, den Herr Selenskyj als Präsident und Herr Melnyk als Botschafter anschlagen, mehr als unpassend, unangemessen bis unverschämt. Wir schätzen das Verhalten unseres Bundeskanzlers Olaf Scholz und des Bundespräsidenten Frank-Walter Steinmeier in dieser Situation sehr. Wir empfinden es als Größe, dass Herr Steinmeier in seiner Position Fehleinschätzungen artikuliert hat. Wir vermissen von vielen Politikern, auch der Ampelkoalition, Respekt, Wertschätzung und äußerste Vorsicht in diesem Konflikt, der schnell eskalieren kann. Brigitte Koch-Störmer, Lutz Koch, Ahrensburg

### Alternative Wahrheiten

Bisher war mir doch tatsächlich verborgen geblieben, dass das deutsche Staatsoberhaupt persönlich für den Angriffskrieg gegen die Ukraine verantwortlich ist. Ich dachte immer, der Befehl dazu sei aus Moskau gekommen. Demnach wäre der deutsche Bundespräsident dann ja auch für die tausendfachen Morde an der dortigen Zivilbevölkerung schuld. Alternative Wahrheiten kommen offensichtlich nicht nur aus Washington. Auch Berlin hat solche zu bieten. Nikolaus Jöckel, Offenbach am Main

Der Kommentar trifft den zentralen Punkt: Die Ukrainer kämpfen gerade ums Überleben, da sollte man diverse emotionale Ausbrüche nachvollziehen können. Marcus Frank auf taz.de

„Kommentar zu der Ausladung von Bundespräsident Steinmeier in Kiew: Wolodimir Selenskis Eigentor“, taz vom 14. 4. 22

### Eine treibende Kraft

Sehr geehrte Redaktion! Wenn ich mich recht erinnere, war Frank-Walter Steinmeier als Außenminister eine treibende Kraft hinter den Minsk-Akkorden, die die Ukraine damals, nachdem „grüne Männer“ Teile der Bezirke Luhansk und Donezsk eingenommen hatten, zu Zusagen gezwungen hat, die niemals umgesetzt wurden. Die Ukraine sagt, dass sie damals mit der „Pistole auf der Brust“ den Akkorden zugestimmt hat. Ganz abgesehen davon, dass die Ukraine auch schon 2014 und 2016 ein unabhängiger Staat war, dessen Recht auf territoriale Unversehrtheit von Russland negiert und verletzt wurde, können wir vielleicht doch Verständnis aufbringen für die Wahl der Ukraine zwischen einem Bundespräsidenten mit vor allem zeremoniellen Funktionen und einer nicht sehr ruhmvollen Geschichte und einem Bundeskanzler mit politischer Macht. Rotraut Lüdemann Bergen, NL

### Skurrile Transaktionen

Bitte korrigieren Sie mich: Haben wir nicht die skurrile Situation, dass die Ukraine nach wie vor russisches Erdgas passieren lässt, dafür Transitgebühren erhält, mit denen man im Westen Waffen kauft um damit russische Soldaten zu töten? Ein Badener auf taz.de

### Traurige Realsatire

@einBadener Notwendige Politik ist manchmal eine in sich logische Realsatire. „Wir“ als Wertewesten finanzieren nicht nur beide Kriegsparteien in der Ukraine – beides aus jeweils unterschiedlicher akuter Notwendigkeit – sondern lassen es uns außerdem jetzt angelegen sein, neue Verträge mit genauso eigenartigen „Partnern“ wie Putin abzuschließen, nur zu schlechteren Bedingungen für uns. Fabian Wetzel auf taz.de

### Genug Unterstützung?

Deutschland, das „die Ukraine massiv unterstützt“? Dass ich nicht lache! Dreht Putin endlich den Gashahn zu! Das wäre massive Unterstützung! Sie machen es sich zu einfach – vom warmen Sessel aus. Sie entwickeln doch gar keine Vorstellung, unter welchem Druck dieser Präsident steht, der mit seiner Nation ums Überleben kämpft. Sein Todesurteil ist doch schon beschlossen in Moskau! Axel Unnützer, Flensburg

### Blindlings eingespannt?

Unsere Politiker haben zumindest dabei mitgewirkt, Jahrzehnte des Friedens in Mitteleuropa zu gewährleisten. Zusätzlich versucht der ukrainische Botschafter seit Jahren mit populistischen Mitteln, sich in die deutsche Innenpolitik einzumischen. Auch ich bin selbstverständlich gegen diesen unsinnigen Krieg gegen die Ukraine. Ich hoffe aber auch, dass unsere führenden Politiker sich nicht vom ukrainischen Präsidenten für seine Zwecke blindlings einspannen lassen. Karl Zerges, Dorstadt

## meinungsstark

### Palästina und Ukraine?

„Frieden schaffen ohne Waffen. Die Friedensforscherin Véronique Dudouet hält zivilen Widerstand für effektiver als militärisches Eingreifen. Wie könnte das aussehen?“, taz vom 16. 4. 22

Da tut mir die Ukraine jetzt schon leid, wenn das Beispiel des palästinensischen Widerstands als Erfolg gewertet wird von Frau Dudouet, denn deren Anerkennung als Verhandlungspartner steht nur auf dem Papier, und der Osloprozess hat den Palästinenser:innen nichts gebracht. Er hat nicht zur Staatsbildung geführt (er sollte nach 5 Jahren abgeschlossen sein), er hat den Ausbau der völkerrechtswidrigen israelischen Siedlungen und die Zunahme der Anzahl der Siedler:innen nicht gestoppt, auch nicht die ständigen Enteignungen palästinensischen Bodens und die Zerstörung landwirtschaftlicher Flächen, sondern diese gehen täglich weiter und Israel hat inzwischen ganz unverblümt erklärt, einen palästinensischen Staat wird es nicht geben. Von daher ist das leider überhaupt kein gutes Beispiel für gelungenen friedlichen Widerstand, sondern lediglich Wunschdenken. Manuela Kunkel, Stuttgart

### taz und Establishment?

betr.: taz-Gebäude, Friedrichstraße, Berlin

Sehr geehrte Damen und Herren, als ich dabei war, einen Artikel über die städtebauliche Entwicklung des Häuserblocks zu schreiben, in welchem Ihr Redaktions- und Verlagsgebäude ansässig ist, waren Sie vor einigen Wochen so freundlich, mir Einblick in das Erdgeschoss Ihres Redaktionsgebäudes zu gewähren. Jetzt ist der Artikel auf der ungarischen Architekturplattform epiteszforum.hu erschienen. (Titel auf deutsch: Zwischen Museum und Redaktion – über einen Berliner Häuserblock). Der Sie betreffende Passus lautet in deutscher Übersetzung: „Wenn man entlang des Besselparks weitergeht, trifft man auf das Bürogebäude von Redaktion und Verlag der ‚Tageszeitung‘ (‚taz‘) (Entwurf: E2A / Piet Eckert & Wim Eckert Architekten, Zürich). Man kann es auch umgekehrt sehen: Von der Friedrichstraße kommend, mit der charakteristischen Gitterkonstruktion ist das gleichsam der städtebauliche ‚Auftakt‘ des Blocks.“

Ihrem Selbstverständnis nach ist die taz das „Flaggschiff“ der linken Presse, das Lieblingsblatt des grün-alternativen Milieus und als solches hat sie Wert darauf gelegt, dass sie ihren Sitz in Kreuzberg haben sollte, dort, wo dieses Milieu noch zu Zeiten der Teilung entstanden war. Dabei hat eine Rolle gespielt, dass der West-Berliner Senat noch in den sechziger, siebziger Jahren unter Opferung ganzer gründerzeitlicher Häuserblöcke über Stock und Stein in der Nähe eine Stadtautobahn bauen wollte – kein Wunder, dass sich dagegen Bürgerinitiativen gebildet und zum Teil auch radikalisiert hatten. Heute kann die taz getrost als Teil des Establishments betrachtet werden, was man auch dem friedlich in der Kantine essen den Publikum ansehen kann.“

Ich hoffe, dass ich die Charakterisierung Ihres Selbstverständnisses einigermaßen getroffen habe und bitte zugleich um Nachsicht für den Hinweis auf das „Establishment“, das als durchaus freundlich-ironische Verbeugung gedacht war. János Brenner, Berlin

### Ein Auftrag für den Papst?

„Ostern und die positive Fehlerkultur: Sorry sagen reicht nicht mehr. Fehler zugeben und hoffen, damit durchzukommen, trendet unter Politiker\*innen. Doch gerade an Ostern gilt: Keine Beichte ist umsonst. Vergebung kostet“, taz vom 16. 4. 22

Warum, um Himmels willen fahren der Papst (gerne auch im Papamobil) und andere Würdenträger\*innen nicht friedensmissionierend so lange durch die Kriegsgebiete der Ukraine, bis dort Frieden einkehrt? Am besten kreuz und quer und abwechselnd in der Besetzung, so dass jegliches Kriegsherren-Kalkül das große Risiko in sich birgt, dass ... Würde Putin riskieren, dass dabei der Papst ...? Bei Erfolg wäre eine Fortsetzung in anderen Regionen dieser göttlichen Erde ein wahrer Segen und die Botschaft schlechthin! Stefan Mohr-Bender, Heilbronn

## taz.de

Nur wenn man in der Lage ist, dem anderen zu vergeben, hat man die guten Seiten aller (religiösen) Überlieferungen verstanden. Aber der Weg zur Macht und ins Amt führt Politiker:innen zu oft über die Perfektion der Heuchelei.

Günter zu „Sorry sagen reicht nicht mehr“, taz vom 16. 4. 22



taz die tageszeitung,  
friedrichstraße 21,  
10969 berlin, briefe@taz.de

Die Redaktion behält sich Abdruck und Kürzen von LeserInnenbriefen vor. Die veröffentlichten Briefe geben nicht unbedingt die Meinung der taz wieder.

Von Erik Peter und Uwe Rada

Weimarer Verhältnisse, das klingt nach Angriffen auf die fragile Republik von links und rechts und zunehmender Gewalt auf der Straße. Für Mieterinnen und Mieter waren Weimarer Verhältnisse aber auch paradiesische Zustände. Denn der preußische Staat finanzierte den Wohnungsbau in den zwanziger Jahren mit einer Steuer, die die Hauseigentümer und Vermieter zahlen mussten – die sogenannte Hauszinssteuer.

Daran wollen die SPD-Abgeordneten Lars Rauchfuß und Mathias Schulz anknüpfen. Sie berufen sich auf ein Papier des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung DIW, das in Berlin die Einführung einer „progressiven Mietensteuer“ vorschlägt. „Damit könnten wir eine lenkende Wirkung auf dem Wohnungsmarkt erzielen“, sagt Lars Rauchfuß der taz. Mit den Einnahmen könne der Wohnungsneubau angekurbelt werden – wie einst beim Bau der Weißen Stadt in Reinickendorf, die heutiges Unesco-Welterbe ist.

In dem neunseitigen Papier, das der taz vorliegt, schlägt das DIW vor, Mieten, die zehn Prozent über dem Mietspiegel liegen, mit einer zusätzlichen Steuer zu belegen. „Zum Beispiel könnte man die Mietanteile oberhalb von 110 Prozent der ortsüblichen Vergleichsmiete mit zehn Prozent belasten“, heißt es. Mieten oberhalb von 120 Prozent des Mietspiegels könnten mit 20 Prozent, oberhalb von 130 Prozent mit 30 Prozent belastet werden. 201 Millionen Euro würden so pro Jahr zusätzlich in den Landeshaushalt fließen, haben die Autoren des Papiers errechnet.

Brisant dabei ist eine Auswertung, der der Mietspiegel und Daten aus dem Mikrozensus 2018 zugrunde liegen. Demnach zahlen gut 41 Prozent der Mieterhaushalte in Berlin eine überhöhte Miete, die mindestens zehn Prozent über der ortsüblichen Vergleichsmiete liegt.

Für das DIW ist die „progressive Mietensteuer“ auch eine Antwort auf den vor dem Verfassungsgericht gescheiterten Mietendeckel. Gleichzeitig argumentieren die Autoren mit dem Volksentscheid Deutsche Wohnen und Co. enteignen. Wegen der hohen Entschädigungszahlungen, die das Land Berlin dabei leisten müsse, sei dies „ein weiterer fragwürdiger Versuch, den seit nunmehr gut zehn Jahren deutlich steigenden Wohnungsmieten in der Hauptstadt etwas entgegenzusetzen“.



Mit der Hauszinssteuer finanziert: Wohnungen in der Weißen Stadt in Reinickendorf  
Foto: Britta Pedersen/picture alliance

# SPD will Weimarer Verhältnisse

Wie vor hundert Jahren sollen die Vermieter herangezogen werden, um den Wohnungsneubau zu finanzieren. Die Idee einer solchen „progressiven Mietensteuer“ soll auch die Enteignungsdebatte ausbremsen

Allerdings hat der neue Vorstoß von DIW und SPD einen Haken. Denn: Die Berliner Mieterinnen und Mieter haben zu nächst wenig davon.

Zwar hofft Lars Rauchfuß, dass die Vermieter durch die Steuer dazu bewegt werden, überbezahlte Mieten zu senken. Doch mehr als ein Appell dürfte das nicht sein.

## (Sozialer) Wohnungsbau in Berlin

**20.000 Wohnungen** sollen in Berlin jährlich neu gebaut werden, 200.000 in den nächsten zehn Jahren. 2021 wurde das Ziel mit 16.300 klar verfehlt. 2022 sollen es maximal 18.700 werden.

**Der soziale Wohnungsbau** stockt noch mehr – nur 1.000 geförderte Wohnungen wurden 2021 gebaut. Um das Minimal-

Ein Beispiel: Verlangt ein Vermieter für eine Wohnung, die laut Mietspiegel 1.000 Euro im Monat netto kalt kosten dürfte, 1.500 Euro Miete, so müsste er laut dem Modell des DIW 30 Prozent Steuer auf die Miete zahlen, die über 110 Prozent des Mietspiegels liegt. Das sind 120 Euro im Monat. Bleiben ihm von der Differenz von 400 Euro also im-

mer noch 280 Euro, die er mehr einstreicht.

**Weitere Risiken für den Neubau** bestehen laut „Spiegel“ in der Coronapandemie und dem Ukraine-Krieg. Sie führten zu Preissteigerungen und Materialnot, was Baukosten unkalkulierbar mache. (epe)

mer noch 280 Euro, die er mehr einstreicht.

Ein Anreiz, die Miete zu senken, ist das nicht. Lars Rauchfuß spricht deshalb davon, dass die 201 Millionen jährlich nicht nur für den Neubau, sondern auch anderweitig eingesetzt werden könnten. Das sieht auch das DIW vor. Es rechnet vor, dass mit der Steuer entweder 7.500 neue Wohnungen im Jahr finanziert, aber auch „Mieten von 100.000 Wohnungen um 2,50 Euro je Quadratmeter und Monat gesenkt“ werden könnten. Darüber hinaus geht Rauchfuß davon aus, dass die Vermieter die Steuer nicht auf die Miete umlegen können.

Der Berliner Mieterverein begrüßte am Mittwoch die Prüfung einer Mietensteuer. Geschäftsführer Reiner Wild weist auf den „großen Finanzierungsbedarf für die Förderung des sozialen Wohnungsbaus und für energetische Sanierun-

gen“. Für die Umsetzung schlägt Wild dagegen vor, nicht die ortsübliche Vergleichsmiete, deren Berechnung schwierig und anfechtbar ist, zur Grundlage zu nehmen, sondern wie beim Mietendeckel Schwellenwerte zu definieren. Eine Mietensteuer sei gleichwohl „kein Ersatz für eine

## Gut 41 Prozent der Mieterhaushalte in Berlin zahlen eine überhöhte Miete

wirksame Mietpreisbremse“, ebenso wenig mache sie die Enteignung der Konzerne überflüssig, so Wild.

Ob die Mietensteuer – ebenso wie das Mietminderungsrecht, das Bausenator Andreas Geisel (SPD) den privaten Konzernen im Bündnis für Neubau und bezahlbare Mieten abringen will

– überhaupt realistisch ist, prüft derzeit die Verwaltung von Finanzsenator Daniel Wesener (Grüne). In einer Antwort auf eine Anfrage von Rauchfuß und Schulz heißt es, dass dem Land Berlin für die Erhebung einer Steuer die Gesetzgebungskompetenz fehle. „Alternativ bliebe allerdings die Ausgestaltung in Form einer Abgabe“, heißt es in der Antwort von Staatssekretärin Barbro Dreher.

Wenn die Prüfung abgeschlossen sein wird, lässt die Finanzverwaltung offen. In der kommenden Woche wollen sich die beiden SPD-Abgeordneten Rauchfuß und Schmidt mit den Autoren der DIW-Studie zusammensetzen. „Wir werden an diesem Modell weiterarbeiten“, so Rauchfuß zur taz. Bis in Berlin ähnliche Siedlungen wie in der Weißen Stadt oder der Hufeisensiedlung in Britz entstehen, kann es also noch eine Weile dauern.

Susanne Messmer freut sich über eine Berliner Gedenktafel für Joseph Ekwe Bilé

## Ingenieur und Performer, Aktivist und Kommunist

Es ist die dritte von etwa 450 Berliner Gedenktafeln für einen Menschen aus der afrikanischen Community in dieser Stadt. Sie wird am heutigen Donnerstag um 16 Uhr von der Berliner Senatsverwaltung für Kultur, dem Verein Berlin Postkolonial und dem Projekt Erinnerungskultur am Haus der Bülowstraße 39 in Schöneberg enthüllt. In diesem Haus lebte im Jahr 1929 der in Kamerun geborene studierte Bauingenieur, Sänger, Tänzer und Schauspieler, Aktivist, Kommunist und spätere Architekt Joseph Ekwe Bilé (1892–1959).

Joseph Ekwe Bilé war eine\*r von etwa 250 bis 500 schwarzen Bürger\*innen, die in den 1920er Jahren in Berlin lebten. Der britische Historiker Robbie Aitken, der über Bilés Leben geforscht hat und bei der Enthüllung sprechen wird, hat herausgefunden: Wie die meisten Afrikaner\*innen in Berlin stammte auch Bilé aus einer einflussreichen Familie in Kamerun, die ihre Kinder vor Ausbruch

des Ersten Weltkrieges zur Ausbildung ins deutsche Kaiserreich geschickt hatte. Bilé wurde von 1912 bis 1914 in Thüringen zum Bauingenieur ausgebildet.

Doch bei Kriegsausbruch saß Bilé in Deutschland fest. Er war zunächst Soldat und jobbte dann als Performer im damaligen Ostpreußen, in Wien und Berlin. Doch er politisierte sich rasch: Bilé gehörte zu den Männern um Martin Dibobe, dem die erste Berliner Gedenktafel für einen schwarzen Menschen in Berlin gewidmet ist und der 1919 eine Petition an die Nationalversammlung für die Gleichstellung von Afrikaner\*innen und Deutschen geschrieben hat.

Im September 1929, als Bilé in der Bülowstraße mit der Berliner Helene Lück und ihrer gemeinsamen Tochter Gertrud lebte, gründete er eine deutlich radikalere, kommunistisch finanzierte deutsche Sektion der Pariser anticolonialen Vereinigung

Ligue de Défense de la Race Nègre. Außerdem wurde er Mitglied der Kommunistischen Partei Deutschlands. Bei zahlreichen Großdemonstrationen trat er als einflussreicher Redner auf, kritisierte die deutsche Kolonialherrschaft in Kamerun, die „Verwaltung“ seines Landes durch Großbritannien und Frankreich, die anhaltende Sehnsucht vieler Deutscher, die alten Kolonien zurückzugewinnen – aber auch den Missbrauch und die Misshandlung afrikanischer Menschen weltweit.

1932 verließ Joseph Ekwe Bilé die Stadt, um in Moskau an der Kommunistischen Universität des Ostens zu studieren. Er kam nie wieder nach Berlin zurück. 1934 ging er nach Frankreich. Erst als er sich vom Kommunismus distanzierte, konnte er 1935 nach 23 Jahren nach Kamerun zurückkehren. Dort arbeitete er als Architekt, gründete eine neue Familie und starb 1959 – ein Jahr vor der Unabhängigkeit des Landes.

Anzeige

**Yorck On Demand**

**2 Zimmer, Küche, Yorck.**

Handverlesen.  
Im Original. Ohne Abo.  
Jetzt auf [yorck.de/ondemand](http://yorck.de/ondemand)

Unterstützt von **medienboard** Berlin/Brandenburg

## Sie hatte oft Hämatome

Im Mordprozess gegen zwei afghanische Brüder sagt eine Freundin der Getöteten aus

Von **Plutonia Piarre**

In einem persischen Café in Charlottenburg habe sie Maryam H. kennengelernt, erzählte die Unternehmerin Giti A. Die 31-jährige gebürtige Iranerin war am Mittwoch die erste Zeugin nach der Osterpause im Prozess gegen die Brüder von Maryam H. Die Staatsanwaltschaft geht davon aus, dass Yousuf H. (27) und Mahdi H. (23) ihre Schwester am 13. Juli 2021 ermordeten, weil diese sich entgegen ihren Moralvorstellungen verhalten habe. Drei Wochen nach ihrem Verschwinden aus einem Berliner Flüchtlingsheim war der Leichnam der Afghanin am 5. August in Bayern gefunden worden.

Es habe sich eine lose Freundschaft entwickelt, sagt A. am Mittwoch. In dem Café sprächen viele Farsi, auch mit Maryam habe sie sich auf Farsi unterhalten. Später habe Maryam sie mit ihrer kleinen Tochter auch zu Hause besucht. Immer habe sie dabei „akribisch“ darauf geachtet, dass kein Mann im Raum gewesen sei. Das sei unehrenhaft für eine Frau, habe sie gesagt. Sie habe das respektiert, sagte die Zeugin, und nicht weiter nachgefragt. So wie auch bei anderen Dingen nicht, sie sei nicht der Typ, der „nachbohrt“. Maryam sei ein schüchterner Mensch gewesen, habe nur Bruchstücke aus ihrem Leben preisgegeben. Dass sie in Afghanistan zwangsverheiratet worden sei; der Ehemann sie dann in Berlin oft geschlagen habe, „immer auf den Kopf“. Auch, dass sie von dem Mann getrennt sei und einen Freund habe, habe Maryam berichtet.

Auch die Brüder seien Thema gewesen, so A. Maryam habe große Angst gehabt, dass diese ein Video zu Gesicht bekommen, das sie in einer Bar tanzend und ohne Kopftuch zeige. Mit diesem Video sei sie von einer Bewohnerin ihrer Unterkunft erpresst worden. Sie habe Maryam geraten, Strafanzeige gegen die Frau zu erstatten und mit den Brüdern zu sprechen, sagt die Unternehmerin. Maryam habe sie angeguckt, „als ob ich beschuere wäre, und sagt: Die bringen mich um.“

Mehrfach habe Maryam bei den Besuchen Hämatome gehabt. Sie sei die Treppe heruntergefallen oder gegen eine Tür gelaufen, habe sie dazu gesagt. Nie habe Maryam diese Verletzungen auf die Brüder bezogen, so die Zeugin. Im August 2020 sei der Kontakt abgerissen. In einer Textmessage habe Maryam geschrieben, sie dürfe nicht mehr kommen. Entweder der Ex-Mann oder die Brüder hätten Probleme gemacht, vermutet A. Der Prozess wird am Freitag fortgesetzt.

Ups – wird hier etwa schon das Wasser knapp? Foto: Jörg Carstensen/dpa

## Sensibler sprengen

Mit Wasser sollen die Berliner\*innen künftig wieder sparsamer umgehen. Allzu viele Tipps, wie das gehen soll, haben die Wasserbetriebe allerdings noch nicht im Angebot

Von **Claudius Prüßer**

Wasser ist mal klar und mal trübe, mal warm und mal kalt. Vor allem aber, das wurde auf der Jahrespressekonferenz der Berliner Wasserbetriebe (BWB) am Mittwoch deutlich, ist Wasser knapp. Zwar lässt sich im Berliner Urstromtal weit mehr trinkbares Nass fördern als etwa im Bereich des Wasserverbands Strausberg-Erkner, der seit Neuestem den Verbrauch von Neukunden deckelt. Aber durch den nach mehreren Dürrejahren stark gesunkenen Grundwasserspiegel und den mittelprächtigen Zustrom über Spree und Havel wird ein bewusster Umgang mit Wasser dennoch unumgänglich.

„Wir müssen bei den BürgerInnen Bewusstsein dafür schaffen, dass es um eine kostbare Ressource geht“, so Vorstandschef Frank Bruckmann bei der Vorstellung der Bilanz für 2021. Das heiße allerdings nicht „Wassersparen auf Teu-

fel komm raus“, sondern „Aufklärung und Sensibilisierung“. Wobei Bruckmann einräumen musste, dass es noch gar keine Pläne gibt, wie dies konkret aussehen soll: „Da wird sich die Unternehmenskommunikation etwas Schlaues ausdenken.“

In den Privathaushalten, wo im Schnitt 100 Liter pro Tag und Kopf in den Abflüssen

### 2021 ist der Verkauf von Trinkwasser erstmals wieder zurückgegangen

verschwinden, habe man das Sparpotenzial durch technische Innovationen im Grunde auch schon ausgeschöpft, so Bruckmann. Einen Verzicht auf Duschgarnen oder Wannenbäder wollte er seinen KundInnen offensichtlich nicht nahelegen. Wer einen Garten habe, könne aber beispielsweise darauf ach-

ten, nicht bei starker Sonneneinstrahlung den Rasen zu sprengen, wenn die Verdunstung besonders hoch sei.

Dass der Trinkwasserverbrauch mit einer Preisstaffelung gesenkt werden könnte – also einem günstigeren Basisvolumen und teureren Spitzen –, wollte Bruckmann nicht grundsätzlich ausschließen: „In Spanien gibt es so etwas bereits.“ Für die Wasserbetriebe sei das allerdings „im Moment kein Thema“. Die Idee differenzierter Preise war zuletzt unter anderem beim Stadtgespräch der Stiftung Zukunft Berlin diskutiert worden, als es um den „Masterplan Wasser“ des Senats ging.

Im Übrigen konnte der BWB-Chef auf das 2021 vorgestellte „Resilienzkonzept“ des Unternehmens verweisen. Dazu gehörten Investitionen in die Bohrung neuer Trinkwasserbrunnen, die Erschließung neuer Wasserwerksstandorte und ein Ausbau der „Grundwasseranreicherung“, bei der gereinigtes Ab-

wasser über sogenannte Versickerungsanlagen wieder tieferen Schichten unter der Stadt zugeführt wird.

### Regen ersetzt Gießen

2021 war der Trinkwasserverkauf laut der BWB-Bilanz erstmals seit mehreren Jahren wieder leicht zurückgegangen: um 8 Millionen auf 215 Millionen Kubikmeter. Grund dafür waren verregnete Wochen im Frühling und Sommer, wodurch sich vielerorts das Gießen erübrigte. Trotzdem verpasste Berlin auch im vergangenen Jahr das vieljährige Niederschlagsmittel knapp. Um das Grundwasser wieder auf das Vor-Dürre-Niveau zu heben, müssten laut den Wasserbetrieben theoretisch vier Jahre lang jeweils mehr als 600 Liter pro Quadratmeter fallen. Das war zuletzt 2017 der Fall.

Die übrigen Zahlen bewerteten Bruckmann und seine Vorstandskollegin Kerstin Oster positiv: 122 Millionen Euro Gewinn erwirtschaftete das landeseigene Unternehmen, die aus den eigenen Umsätzen bestrittenen Investitionen beliefen sich auf fast 400 Millionen. Im laufenden Jahr soll dieser Betrag sogar auf 478 Millionen steigen – laut BWB eine Verdopplung des bis 2016 vorherrschenden Investitionsniveaus.

Rund zwei Drittel der investiven Mittel fließen demnach in Ableitung und Reinigung des Abwassers. Das „Gewässergütebauprogramm“, das unterirdischen Stauraum schafft, um Überläufe von Schmutzwasser in Fluss und Kanal zu vermeiden, befindet sich „auf der Zielgeraden“, 260.000 von geplanten 300.000 Kubikmetern seien fertig. Die erste Ozonierungsanlage sei im Klärwerk Schönerlinde seit Dezember im Bau, außerdem erhielten alle Klärwerke zusätzliche Reinigungsstufen zur Minimierung der Restgehalte an Phosphor und Stickstoff.



Anzeigen

**Laure M. Hiendl: „In Abeyance“**  
Konzert mit Ensemble KNM Berlin  
im Rahmen von „SENSE – Geografien  
der Wahrnehmung“

radialsystem.de

23.04.2022

**AMSTERDAM  
KLEZMER BAND**

25 JAHRE

SPECIAL GUEST:  
DJ YURIY GURZHY

MI 27.04.22 // 20:00  
**KESSELHAUS**

taz

## Zurück nach Kiew

Flixbus fährt wieder von Berlin nach Kiew. Die Nachfrage sei hoch und steige weiter, sagt ein Konzernsprecher. Mehrheit der Geflüchteten registriert sich nicht

Von **Anna Klöpffer**

Die Verlagerung des Kriegs in den Südosten der Ukraine hat offenbar bereits Auswirkungen auf die Zahl der rückkehrwilligen Geflüchteten in Berlin. Seit dem 15. April fährt das Busunternehmen Flixbus wieder Verbindungen von Berlin nach Kiew. Täglich fahren mehrere Busse vom ZOB, vom Flughafen BER und vom Bahnhof Südkreuz mit Umstieg in Warschau nach Kiew. Am Mittwochmorgen waren alle 15 Verbindungen für den Tag nahezu ausgebucht, für die Busse am Donnerstag gab es nur noch wenige Plätze.

„Seit dem Tag, an dem wir die meisten Linien aus Sicherheitsgründen einstellen mussten, haben wir die Sicherheit und den Zustand der Straßeninfrastruktur ständig sorgfältig beobachtet“, schreibt das Unternehmen in einer Mitteilung. „Nun haben wir gemeinsam mit unseren Buspartnern entschieden, dass die Situation es uns erlaubt, ausgewählte Verbindungen wieder zu betreiben.“ Alle Buspartner seien ukrainische Unternehmen, sagt ein Unternehmenssprecher. „Die Entscheidung,

den Betrieb auf ausgewählten Verbindungen wieder aufzunehmen, wurde gemeinsam mit ihnen getroffen.“

Die Buchungszahlen stiegen indes weiter, so der Sprecher. „Derzeit sind die meisten Flixbusse auf den ukrainischen Verbindungen voll besetzt.“ Dass eine Rückreise für mehr Menschen wieder Thema wird, seitdem seit Anfang April die Angriffe auf Kiew und den westlichen Teil der Ukraine abflauen, sagt auch Diana Henniges von der Hilfsorganisation Moabit hilft. „Seit etwa zweieinhalb Wochen hören wir in der Beratungsarbeit verstärkt, dass Menschen zurückwollen“, sagt Henniges auf taz-Anfrage.

### Nur temporäre Rückkehr?

Viele gingen zurück, weil sie noch Verwandte in der Ukraine hätten, die sie nicht allein lassen wollten. Allerdings kehrten viele auch nur temporär zurück, weil sie noch Unterlagen oder Dokumente in der Ukraine haben, die sie in der Hast auf der Flucht zunächst nicht mitnehmen konnten. Wie viele der hier offiziell registrierten Geflüchteten bereits wieder in die Ukraine ausgereist

sind, lässt sich statistisch nicht erfassen, weil sich die Rückkehrer\*innen nicht abmelden müssen.

Laut Senatsverwaltung für Integration kamen über das Osterwochenende 7.731 Geflüchtete aus der Ukraine am Hauptbahnhof an, weitere 456 am ZOB. Nur 956 Menschen haben sich allerdings im zentralen Ankunftscenter in Tegel registriert. 108 seien in Berlin verblieben, die übrigen seien weiter verteilt worden, teilt die Verwaltung auf taz-Anfrage mit. Weitere 947 haben sich beim Landesamt für Einwanderung (LEA) gemeldet – wer hier eine private Unterkunft oder familiäre Kontakte nachweisen kann, kann dort direkt einen Aufenthaltstitel als Kriegsflüchtling bekommen.

Das heißt, dass sich lediglich rund 1.900 von knapp 8.200 Ankommenden am Osterwochenende registrieren ließen. Der Großteil kommt offenbar weiterhin privat unter und rechnet womöglich mit einer kurzfristigen Rückkehr in die Ukraine. 90 Tage dürfen sich ukrainische Staatsbürger\*innen ohne Visum in der EU aufhalten.

## Encrochat Angeklagte gestehen

Drei Männer, die im großen Stil mit Drogen gehandelt haben sollen, haben die Taten vor dem Landgericht Berlin gestanden. Die illegalen Geschäfte seien unter Verwendung des Krypto-Messengerdienstes Encrochat gelaufen, erklärte ein 23-jähriger zu Prozessbeginn am Mittwoch. Die Staatsanwaltschaft geht davon aus, dass die 23- bis 49-jährigen Männer als Bande agiert haben. Es seien zwischen März und Juli 2020 Drogengeschäfte in Höhe von insgesamt knapp 1,8 Millionen Euro abgewickelt worden. Die Kryptierungssoftware von Encrochat galt zunächst als nicht entschlüsselbar und war deshalb bei Kriminellen sehr beliebt. Der Polizei in den Niederlanden und Frankreich gelang es dennoch im Frühjahr 2020, die Software zu knacken. Millionen geheimer Daten wurden abgeschöpft. Dies führte zu zahlreichen Verhaftungen in ganz Europa. Encrochat-Ermittlungen zogen im Sommer 2021 die Festnahme der drei Angeklagten nach sich. (dpa)



# „Kritischer Gegenentwurf gemeinsamen Bewegens“

Nora Tormann begibt sich mit einer Performance in der Hasenheide, dem Park von Turnvater Jahn, auf die Spuren der Verbindung von Choreografie und Ideologie

Interview **Bo Wehrheim**

**taz:** Nora Tormann, am Donnerstag ist die Premiere Ihrer Performance „TURN – Kartographie einer Bewegung“ in der Hasenheide in Neukölln. Was erwartet das Publikum?

**Nora Tormann:** Die Performance ist ein choreografischer Audiowalk, das heißt, den Besucher\_innen wird über Funkkopfhörer eine Geschichte erzählt. Es sind die Gedanken einer Flaneuse, die durch den Park streift und beim Herumstromern Vergangenheit und Gegenwart der Hasenheide zusammenbringt. Dazu gibt es grafische Interventionen in Form von kleineren Gruppen von Performer\_innen, die an verschiedenen Punkten tänzerisch mit dem Ort interagieren.

**Wie sind Sie auf die Idee zu diesem Projekt gekommen und wie haben sich die Akteur\_innen zusammengefunden?**

Ich habe 2017 in einem Workshop mit zwei weiteren Personen ein choreografisches Konzept erarbeitet, in dem wir uns damit beschäftigt haben, inwieweit die Inszenierung des Turnens prädestiniert dafür ist, ideologisch aufgeladen zu werden. Seitdem hat mich das Turnen nicht mehr losgelassen. Und weil diese Verschränkung von Choreografie und Ideologie mit der Gründung der Turnbewegung 1811 in der Hasenheide seinen Anfang genommen hat, habe ich im Rahmen zweier Stipendien Forschung zur Geschichte der Hasenheide gemacht. Auf dieser Grundlage habe ich dann ein sehr buntes Team eingeladen, das haupt-

sächlich aus FLINTA (*Frauen, Lesben, inter, nonbinary, trans, d. Red.*) besteht, um diesen Audiowalk zu entwickeln.

**Wer gehört dazu?**

Da gibt es Performer\_innen, Dramaturginnen, Sound-Designerinnen, Techniker\_innen, und alle haben großen Einfluss darauf, was passiert. Ich mache die Regie, bin verantwortlich für die Choreografie und leite die Proben. Für mich bedeutet Choreografie nicht, exakte Schrittfolgen vorzugeben, sondern einen Rahmen zu schaffen, der das gemeinsame Bewegen strukturiert.

**Die Vergangenheit der Hasenheide ist geprägt von Turnvater Friedrich Ludwig Jahn (1778–1852), der dort erstmals öffentlich Gymnastikübungen durchführte. 1936 haben die Nationalsozialisten den Park für die Olympischen Spiele**

**umgebaut. Wie kann an so einem Ort eine Betrachtung aus queerer und antifaschistischer Perspektive gelingen?**

Das Antifaschistische und das Queere der Performance steckt in unserer Grundhaltung, aber auch in den künstlerischen Methoden. Wir haben choreografisch nach Wegen gesucht, wie wir unsere Körper im öffentlichen Raum ausrichten können. Das gemeinsame Bewegen hinterlässt schnell einen militaristischen und faschistoiden Geschmack. Mich interessiert, welche Formen ein kritischer, solidarischer und fürsorglicher Gegenentwurf des gemeinsamen Bewegens finden kann – im tänzerischen und im politischen Sinne.

**Während dieser Performance hört das Publikum über Kopfhörer die Gedanken einer Flaneuse. Wer ist sie?**

## Performance im Park

**Am Donnerstag**, den 21. April um 18 Uhr ist Premiere des von Nora Tormann konzipierten Audiowalks „TURN – Kartographie einer Bewegung“ in Koproduktion mit TATWERK I Performative Forschung. Weitere Vorstellungen: 22. April, 18 Uhr; 23. April, 14 & 18 Uhr; 24. April 18 Uhr

**Der Audiowalk** kann auf Deutsch und Englisch gehört werden und dauert ca. 60 Minuten. Während der gesamten Vorstellung läuft das Publikum auf und abseits der angelegten Wege durch die

Hasenheide. Bequemes Schuhwerk und wettergerechte Kleidung werden dringend empfohlen. Der Audiowalk wurde nicht für Kinder entwickelt und enthält viel Text. Alle Inhalte des Stücks sind jugendfrei.

**Treffpunkt/Einlass:** Hasenheide, Eingang Freiluftkino, Einlass startet 45 Minuten vor Vorstellungsbeginn. Im Anschluss: Mobiler Nach(t)spaziergang mit Tobias Galke in Zusammenarbeit mit Theaterscoutings Berlin. Weiteren Infos und Tickets unter [www.noratormann.com](http://www.noratormann.com). (BoW)

Mal ganz bewegungslos:  
Turnvater Friedrich Ludwig Jahn, 1778–1852  
Foto: Schöning/imago

## Schluss mit der Bigotterie

Auf der Kifferdemo wird ein Ende des Cannabisverbots gefordert. Allen voran: ein Jugendrichter

Von **Andreas Hartmann**

Und da tritt er auch schon auf die vor dem Brandenburger Tor aufgebaute Bühne, der Mann, den hier, auf der Kifferdemo am Mittwochnachmittag, alle zu kennen und zu lieben scheinen: Richter Andreas Müller. Der Sechzigjährige, Jugendrichter in Berlin, spricht sich schon seit Langem für die Entkriminalisierung von Gelegenheitskiffern und die Legalisierung von Cannabis aus. Inzwischen ist Müller regelrecht Kult und die meist jungen Menschen, die sich zum sogenannten 420 day, dem weltweiten Aktionstag gegen das Verbot von Cannabis, hier versammelt haben, holen ihre Handys aus den Taschen, um den Richter, der die Demo mitorganisiert hat, zu filmen.

Müller sagt in seiner Rede, seine Tochter habe ihm geraten, sich nicht so aufzuregen, und das würde er nun für die nächsten drei Minuten auch versuchen. Aber er klingt dann doch ziemlich emotional, als er loslegt. Ganz normale Bürger, die einer Arbeit nachgehen und Steuern bezahlen, würden kriminalisiert, bloß weil sie sich hin und wieder einer Feierabendjoint gönnten. Und das, während man gleichzeitig in Deutschland „trinken, trinken“, sich gar „besaufen“ dürfe. Mit dieser Bigotterie müsse endlich Schluss sein.

Als wollte die Berliner Polizei Richter Müllers Worte unterstreichen, ist sie massiv präsent und kontrolliert Demonstrierende, die etwas Joint-ähnliches in der Hand halten.

Eigentlich könnte man annehmen, Richter Müller müsste sich überhaupt nicht mehr so aufregen. Schließlich ist eines der großen Versprechen der Ampelkoalition, die Legalisierung endlich auf den Weg zu bringen. Als die Parteien der Bundesregierung bei ihren Sondierungen noch um alles Mögliche vom Tempolimit bis zur Ausgestaltung der Schuldenbremse stritten, konnten sie immerhin in diesem Punkt bereits früh Einigkeit verkünden: Kiffen soll endlich, ohne den ewigen Bremsklotz CDU, legalisiert werden.

### Jährlich 180.000 verfolgte Konsumenten

Doch spricht man mit Richter Müller am Telefon, sagt der, die bisherige Performance der Ampelregierung rund um das Thema Cannabis sei eine „Unverschämtheit“. Und auch jetzt vermag er einfach nicht, den Ratschlag seiner Tochter zu befolgen. „Ich bin natürlich wütend“, sagt er, „man hätte schon lange einen Gesetzentwurf zur Entkriminalisierung einbringen können.“ Hier spricht einer, der mit seiner Geduld hörbar am Ende ist. „Es kann nicht angehen, dass man noch ein Jahr warten muss. Ein Jahr, in dem weiterhin 180.000 Konsumenten verfolgt werden. In dem täglich Leute vor Gericht gestellt und verurteilt werden.“

Georg Wurth, Sprecher des Deutschen Hanfverbands, klingt am Telefon nicht ganz so aufgebracht wie Richter Müller, kann diesen aber gut verstehen. „Es geht darum, mehr Motivation zu erzeugen bei der Ampelkoalition“, sagt er, „wir befürchten auch, dass das nichts mehr wird mit der Legalisierung vor der nächsten Bundestagswahl, vor lauter Corona in Karl Lauterbachs Kopf.“ Der Gesundheitsminister ist schließlich als Erster gefragt, hier etwas voranzubringen. Doch der hat bereits gesagt, dass er dieses Jahr dafür wohl keine Zeit finden werde.

Die SPD, die inzwischen selbst in der Ukraine als Schnarchnasen-Partei Deutschlands bekannt ist, kriegt also mal wieder nichts geregelt. Die Demo vor dem Brandenburger Tor zieht deswegen auch weiter zur SPD-Parteizentrale, zu einem „Smoke In“. Später soll im Görlitzer Park weitergekiffert werden.

Mitte August findet in Berlin dann die Hanfparade statt. Richter Müller fordert dazu auf, dass auch zu dieser möglichst viele Leute erscheinen sollen. Und er hofft immer noch, dass bis dahin ganz legal an den Joints gezogen werden darf.



**Nora Tormann**, in Berlin lebende\_r Künstler\_in und Dramaturg\_in, arbeitet mit Performance, Choreografie und Schreiben.

taz lab 2022

Besselpark, ab 13 Uhr

## Besselparker Friedensgespräche

**AM KÜCHENTISCH:** offene und analoge Gesprächsrunde zu Krieg und Frieden in Europa mit **Kacia**, einer deutschbelarussische Bloggerin und Aktivistin, dem Schriftsteller **Stefan Wackwitz**, dem Autor **Marko Martin**, dem Journalist **Artur Weigandt** u.v.m. Setzen Sie sich dazu!

KLIMA  
UND 30. April  
KLASSE  
UND KRIEG

Tickets & Programm unter [tazlab.de](http://tazlab.de)

## berliner szenen

## Fotos von den bunten Mülltonnen

An den Mülltonnen in unserem Hof steht ein junger Mann, den ich vorher noch nie gesehen habe. Er hat mehrere Tüten dabei und als ich mit meinem Abfall näherkomme, sehe ich, dass er die Deckel der verschiedenen Tonnen immer wieder aufklappt, hineinsieht und wieder zumacht, dann geht er zur nächsten Tonne. Hm, denke ich, werfe meinen Altpapiermüll in die blaue Tonne, das Plastik in die gelbe und den Restmüll in die schwarze Tonne. Aus den Augenwinkeln sehe ich, wie er mich dabei beobachtet.

Ich sehe ihn an. Er nickt. „Hello, guten Tag“, sagt er. „Können Sie mir erklären?“, fragt er und zeigt auf seine Tüten und die Tonnen. „Ach so“, sage ich, zeige auf seine Tüte mit dem grünen Punkt Verpackungsmüll und erkläre: „Das ist Verpackungsmüll, der kommt in die gelbe Tonne.“ Er wirft die Tüte mit ernstem Gesichtsausdruck in die gelbe Tonne. Ich sehe in eine kleine schwarze Tüte und sage: „Biomüll kommt in die braune Tonne.“ Er nickt und wirft die Tüte in die braune Tonne.

„Und das hier ist Restmüll.“ „Restmüll?“, wiederholt er. Ich zucke mit den Schultern. „Eigentlich alles andere, das noch übrig bleibt, bis auf Papier, Flaschen und Batterien oder so.“ Er guckt verwirrt, dann sagt er: „The system is difficult“, und muss lachen. Er lacht richtig doll und schämt sich gleichzeitig dafür und entschuldigt sich. Ich muss mitlachen, weil er so lacht und mir alles plötzlich absurd vorkommt, diese ganze strenge Mülltrennung und mein Vortrag darüber eben. Wir lachen und lachen.

„I come from Pakistan“, sagt er dann und wischt sich eine Träne aus dem Gesicht. „We have garbage everywhere. I will take pictures and show my family.“ Und dann macht er Fotos von all den bunten Mülltonnen, fast auch noch von mir, und ich bin mir schon lange nicht mehr so deutsch vorgekommen. isobel markus

## verweis

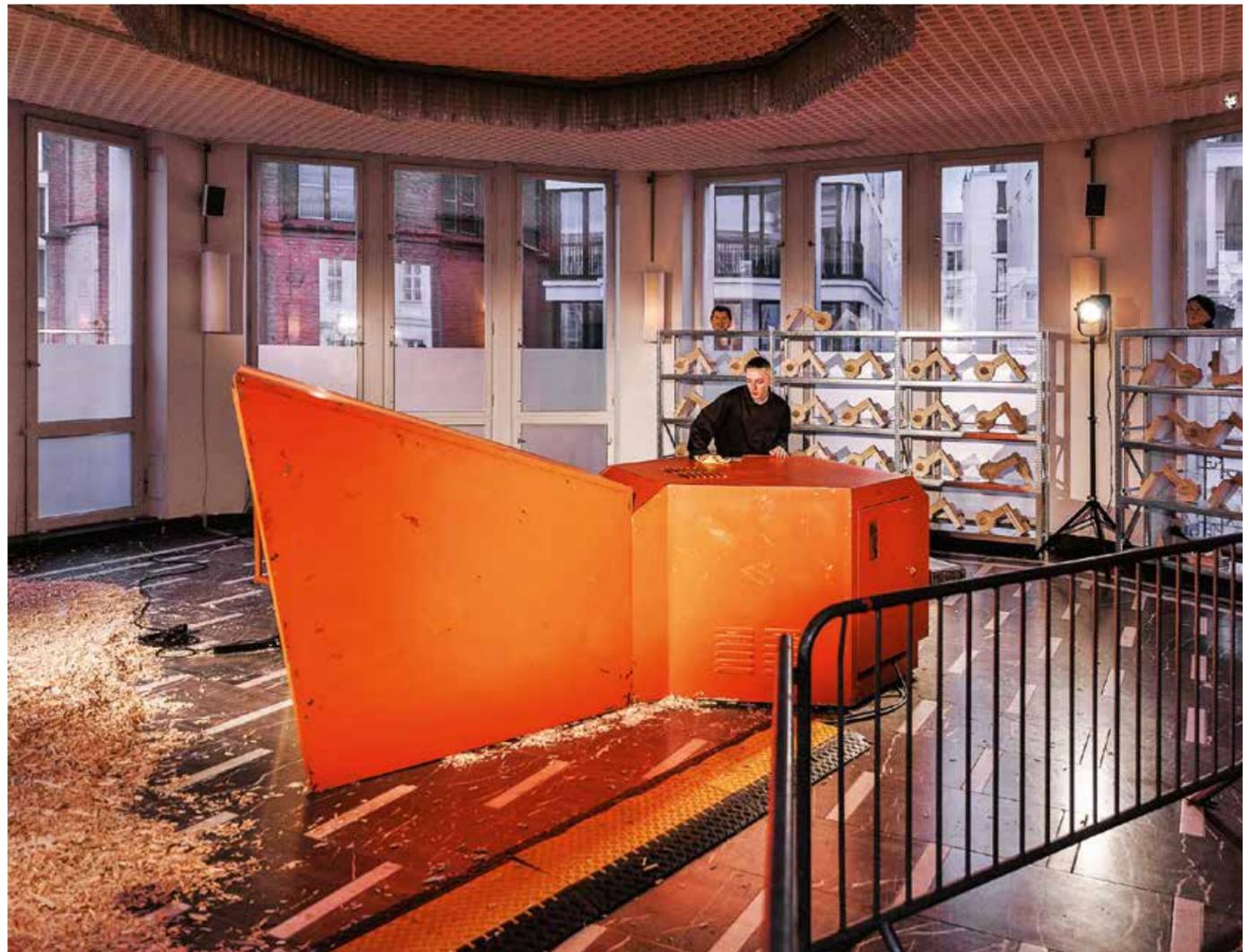
## Immun gegen's Patriarchat

Jung und mehrsprachig ist das Theaterkollektiv Glossy Pain, das der toxischen Männlichkeit den Kampf ansagt. In „Bang!“ werden antifeministische und rassistische Bewegungen wie Alt Right, #TradWives, Pick-Up-Artists und Incels clever sezziert und nebenbei dringliche Fragen beantwortet: Ist Sexarbeit Kunst und welche Erkenntnisse liefert eigentlich Jennifer Gunters „The Vagina Bible“? Um 20 Uhr im TD.

## lokalprarie

## transporte

zapf umzüge, Online-Preis-anfrage und -Materialshop [www.zapf.de](http://www.zapf.de), ☎ 030 61 0 61, Umzugsberatung (auch virtuell), Beiladungen, Lager, Material, Aktenlagerung



Blick in William Pope.L's Ausstellung „Contraption“ im Schinkel Pavillon, Berlin. Performer: Mickey Mahar Foto: Frank Sperling

## „Verlangen ist immer eine Frage der Wiederholung“

Der amerikanische Konzeptkünstler William Pope.L lässt in seiner Ausstellung im Schinkel Pavillon Modelle ikonischer Berliner Architektur schreddern. Ein Gespräch über Konfrontationen, Verfall und freudigen Lärm

Von Maxi Broecking

taz: William Pope.L, in Ihren Arbeiten verhandeln Sie die Themen Rasse, Geschlecht, Klasse und deren Intersektionalität, die Sie satirisch überspitzen. So zeigte Ihre Installation „A Vessel in a Vessel and So On“ von 2007 einen kopfüber auf einem Podest befestigten Frauenkörper im Piratenkostüm mit entblößten Brüsten und einem Servierblech. Dazu, anstelle des Kopfes, eine Büste von Martin Luther King Jr. Wie haben Sie die Reaktionen darauf erlebt?

William Pope.L: Tatsächlich nie direkt, obwohl ich natürlich damals die Kritiken dazu gelesen habe. Ein wesentlicher Bestandteil des Feminismus der 70er Jahre war ja diese monolithische Vorstellung davon, was Frauen sind. Da kam die besondere Situation Schwarzer Frauen nicht vor und das setzt sich wahrscheinlich bis zu einem gewissen Grad auch heute noch fort, wenn man, sagen wir mal, über Transsexualität nachdenkt. Dazu kommt der Klassenaspekt, über den in den USA nicht gern gesprochen wird. Also wollte ich anfangen, Arbeiten zu machen, um diese Abwesenheiten in Kunstwerken zu verhandeln.

Bei Ihrer Performance „Tompkins Square Park Crawl“ von 1991, als Sie im Anzug und mit einer Topfpflanze über den Asphalt krochen, um gegen Gentrifizierung und Verdrängung der vor allem Schwarzen Community zu demonstrieren, wollte Ihnen ein schwarzer Mitbürger aufhelfen und war schließlich empört über Ihre Aktion der öffentlichen Selbsterniedrigung. Er fühlte

sich persönlich angegriffen und beleidigt. Wie haben Sie sich dabei gefühlt, dass ein Schwarzer Amerikaner Ihren satirischen Ansatz der Gesellschaftskritik nicht nur nicht verstanden, sondern sogar abgelehnt hat?

Ich würde sagen, seine Reaktion war das, was ich mit meiner Arbeit erreichen wollte. Er löste in mir Scham und Schuldgefühle aus, aber gleichzeitig auch eine Art professionelle Wut darüber, dass er sich in meine Arbeit einmischte. Einerseits verstand ich seine Position, ich verstand als Schwarzer, woher er kam, total. Auf der anderen Seite dachte ich: „Du stehst mir verdammst noch mal im Weg.“

Im Grunde konfrontieren Sie Ihre Arbeit mit einem heteronormativen weißen Amerika, aber Sie konfrontieren sie auch mit der Schwarzen Identität in den USA. Haben Sie das vorhergesehen?

Ja und nein. Vieles habe ich zuerst bei meiner eigenen Familie ausgetestet. Meine Inszenierungen lösen einen Konflikt aus und das ist es, was ich mit der Verknüpfung von Gegensätzlichem bei den Menschen, die meine Arbeit konsumieren, erreichen möchte, aber ich muss es auch selbst aushalten. Weil mir bewusst ist, dass sie sich unwohl fühlen werden und eine Reihe von widersprüchlichen Dingen aushandeln müssen, darunter Ablehnung, Überraschung oder Schmerz. Das muss ich akzeptieren.

Für Ihre Ausstellung im Schinkel Pavillon haben Sie einige ältere Arbeiten ausgewählt, wie den Film „Small Cup“, ein Wortspiel mit dem lateinischen cupula für die Kuppel des Kapitols in Washington,

deren Modell auf scheinbar harmlose Weise von Hühnern gestürzt und zerstört wird. Außerdem einige Zeichnungen aus Ihrer Serie „Skin Set Drawings: the space between the letter“, für die Sie Kugelschreiber, Korrekturflüssigkeit, aber auch eigenen Schweiß und Haare verwendeten und die nur mit Abstand durch ein Sichtfenster betrachtet werden können. Andere sind ganz verdeckt und zusätzlich mit einem Holzpfehl durchbohrt. Das wirkt wie eine Form der Autoaggression.

Diese Zeichnungen wurden zuerst 2013 in der Renaissance Society in Chicago gezeigt. Es ist eine Art, mit dem Körper zu zeichnen.

Die Ausstellung in der Renaissance Society trug den Titel „Forlesen“, nach einer Kurzgeschichte des Science-Fiction-Autors Gene Wolfe von 1974, in der es um Gedächtnisverlust sowie die Sinnlosigkeit bestimmter Arbeitsabläufe geht. In Ihrer speziell für Berlin entwickelten, performativen Installation „Contraption“ greifen Sie diese erneut auf.

Es ist die Idee des Fordismus: eine Maschine, die man bedient und der man gleichzeitig ausgesetzt ist, deren immergleichen, automatisierten Abläufen und deren Lärm.

Hier schreddern Schauspieler\*innen am Fließband Holzmodelle, die dem Schinkel Pavillon, der Neuen Wache und dem Humboldt Forum nachempfunden sind, auch Beispiele kolonialer, imperialistischer Architektur. Gleichzeitig werden die Überreste zunehmend zu einer Bedrohung, da sie den verfügbaren Raum verdrängen.

Es gibt in der Ausstellung verschiedene Zeitebenen von Dauer und Verfall. Den der Architektur, der Zeichnungen, des Films und der Maschine selbst. Auch die Kartoffeln in der Ausstellung haben ihre eigene Zeitlinie. Während des Verrottens findet eine Transformation statt, die in einigen Wochen zu sehen sein wird. Das ist die Natur der Fäulnis, die immer in Schichten verläuft.

Für Ihre Installation „Contraption“ haben Sie, wie auch bereits für vorangegangene Projekte, eine begleitende Klangspur erstellt, die aus übereinandergeschichteten Fragmenten besteht, darunter Gospel.

Ich denke, das ist eine Möglichkeit, Erfahrung auf nicht materielle Weise zu organisieren. Die Gospelmusik, mit der ich aufgewachsen bin, ist sehr laut. Und die Phrase, die man vor allem in Baptistenkirchen häufig hört, ist „der freudige Lärm“. Das ist die eigentliche Musik, die nichtprofessionellen Stimmen. Sie treffen nicht die Töne, singen jedoch mit Kraft und Leidenschaft. Aber der tatsächliche physische Klang, der mich immer fasziniert hat, ist derjenige, bei dem die Stimmen auseinanderfallen und er organisch wird. Das ist, was ich an „Contraption“ so interessant finde: Verlangen ist immer eine Frage der Wiederholung.

In Ihrer Performance „White Room #4 / Wittgenstein & My Brother Frank“ von 2005 saßen Sie in einem orangefarbenen Yeti-Kostüm und mit schwarzem Tape überklebten Augen in einem Glaskasten und schrieben mit klangverstärkter Feder aus dem Gedächtnis das Witt-

genstein-Traktat „Bemerkungen über die Farben“.

Wittgenstein stellte die Frage, was transparentes Weiß sei und ob es so etwas überhaupt geben könnte. Diese Frage war für mich wie ein kleiner persönlicher Witz darüber, ob man Weißsein überhaupt erkennen kann. Das hat mich interessiert. Es ist irgendwie lustig, denn Rasse ist unglücklich immateriell und keine tatsächliche Farbe. Es ist wie bei meinem Kind. Es würde sagen, wie können Weiße weiß sein? Hey Mann, was meinst du? Nun, sie sind es nicht. Ja, du hast recht.

Pope.L: „Between a Figure and a Letter“, Schinkel Pavillon bis 31. Juli 2022



Foto: Peyton Fulford

William Pope.L, geb. 1955 in Newark, ist Dramaturg, Dichter und Künstler. Er arbeitet vor allem mit Installationen, Performances und Interventionen im öffentlichen Raum. Bekannt wurde er durch seine Serie der „Crawls“, als er im Business-Anzug und später im Superman-Kostüm über die Straßen New Yorks kroch. 2020 zeigte gleichzeitig das MoMA und das Whitney Museum in New York große Überblicksausstellungen. Im Schinkel Pavillon ist jetzt seine für Berlin entwickelte Installation „Contraption“ zu sehen.



Ehrung dank NS-Propaganda: Bis heute gibt es in Wilhelmshaven den Bontekai  
Foto: imagebroker/ingao

## „Bonte war kein normaler Soldat“

Die Städte Wilhelmshaven und Varel ehren bis heute einen NS-Kriegsverbrecher, der 1940 Narvik überfiel – Friedrich Bonte. Wie sieht man das in Norwegen? Ein Gespräch mit der Historikerin Anette Homlong Storeide

Interview **Jan Zier**

**taz: Frau Homlong Storeide, wie bekannt ist Friedrich Bonte in Norwegen?**

**Anette Homlong Storeide:** Ich glaube, dass die meisten Norweger seinen Namen nicht kennen. Historikern ist er aber schon ein Begriff. Die Menschen hier kennen eher die Namen der Schiffe oder andere Vertreter der deutschen Besatzungsmacht, die länger in Norwegen waren und sich einen unrühmlichen Namen gemacht haben.

**Ist das eine Provokation für Norweger:innen, wenn der Anführer der Zerstörerflotte, die 1940 das neutrale Norwegen überfiel, dank der NS-Propaganda in Wilhelmshaven und Varel bis heute mit Straßennamen geehrt wird?**

Ich fand es überraschend! Wenn man die norwegische Bevölkerung darauf aufmerksam machen würde, dann würden sie schon die Augenbrauen hochziehen. Zumal Deutschland in Norwegen sehr positiv dasteht, wenn es um seine Vergangenheitsbewältigung geht. Wenn heute Bonte immer noch geehrt wird, dann irritiert das.

**Wie bewerten Sie als Historikerin Friedrich Bonte? Er starb 1940 und konnte nicht als Kriegsverbrecher verurteilt werden.**

Er spielte eine zentrale Rolle in einem völkerrechtswidrigen Angriffskrieg. Die Schlacht von Narvik war für Norwegen sehr entscheidend. In Norwegen waren – wie anderswo auch – meist die Gestapo und die SS in der Rolle der „Bösen“, während man die Angehörigen der Wehrmacht als „normale Soldaten“ einstuft. Kürzlich erschien aber ein neues Buch über die Rolle der Wehrmacht in Norwegen, in dem klar wird, dass diese Trennung nicht aufrecht zu erhalten ist – Kriegsverbrecher gab es da wie dort. Und Bonte war kein normaler Soldat, das zeigt schon seine Beteiligung an einem rechtsradikalen Freikorps.

**Müssen die Straßen und der Kai, die nach Friedrich Bonte benannt sind, aus Ihrer Sicht also umbenannt werden?**

Ich möchte da niemanden bevormunden. Aber als Norwegerin und

### Operation Weserübung

**Am 9. April 1940** überfiel Deutschland die beiden neutralen Länder Dänemark und Norwegen im Zuge der „Operation Weserübung“ – ohne Kriegserklärung.

**Die Dänen** kapitulierten bereits nach kurzzeitigen Kampfhandlungen, die Norweger nach heftigem Widerstand erst knapp zwei Monate später.

**Beide Länder** blieben bis Kriegsende 1945 unter deutscher Besatzung. Insgesamt kamen über 10.000 Norweger:innen und rund 3.200 Dän:innen ums Leben.

als Historikerin finde ich es schon verwunderlich, dass 2022 der Name Bonte immer noch als besonders ehrenhaft angesehen wird, sodass man weiterhin Straßen nach ihm benennt. In Norwegen diskutiert man ja auch, ob es eine Knut-Hamsun-Straße geben kann – und bis jetzt gibt es keine ...

**... weil Hamsun zwar Literaturnobelpreisträger war, später aber auch aktiv für den Nationalsozialismus eintrat.**

Ja. Man muss so eine Straße ja nicht unbedingt umbenennen, aber man könnte zumindest Schilder aufstellen, die erklären, was Bonte im Krieg gemacht hat, um ein Gegenmonument zu schaffen.

**Im nationalen Gedächtnis Deutschlands ist der Überfall auf Norwegen bis heute kaum verankert. Warum?**

Das hat damit zu tun, dass der Krieg in Norwegen für die deutsche Besatzungsmacht relativ friedlich war, im Vergleich zum Krieg an der Ostfront oder in Frankreich. Aber es waren sehr viele Wehrmachtssoldaten in Norwegen stationiert – 1943/44 fast eine halbe Million. Die deutschen Besatzer stellten teilweise ein Zehntel der Bevölkerung. In ihren Feldpostbriefen schrieben die Soldaten über das Wetter und die Tiere, die sie gesehen hatten. Bis vor wenigen Jahren kamen noch Touristen nach Norwegen, die einst

als Soldaten hier waren, und noch heute kommen Touristen, die noch die Geschichten aus der Besatzungszeit kennen und die Orte aufsuchen, an denen ihre Väter stationiert waren. Auf individueller Ebene ist das also schon präsent, im kollektiven Gedächtnis aber nicht. In Norwegen hingegen ist diese Zeit sehr präsent.

**Muss man sich damit abfinden, dass Deutsche das nicht so interessiert?**

Es wird immer so sein, dass einige Ereignisse aus dem Zweiten Weltkrieg mehr Aufmerksamkeit bekommen als andere. Die Erinnerung soll aber nicht in einen Wettbewerb ausarten.

**Hat Sie das fehlende Interesse in Deutschland gestört, als Sie hier gearbeitet haben, unter anderem in der KZ-Gedenkstätte Sachsenhausen?**

Es hat mich überrascht. Viele Fotos aus der Besatzungszeit sehen auch aus, als ob Soldaten auf Norwegen-Urlaub sind. Das spiegelt nicht die norwegische Geschichte dieser Zeit wieder. Es wurden auch in Norwegen Kriegsverbrechen begangen.

**Es fehlen dramatische Bilder?**

Ja, ich finde schon.

**Welche Rolle spielt die Schlacht von Narvik in der norwegischen Erinnerungskultur?**

Eine große! 1940 sah es ja zunächst so aus, als ob die Alliierten die Deutschen zurückschlagen könnten – das gelang dann aber nicht. Deshalb wurde Narvik der Ort, an dem die Königsfamilie, das Parlament und andere wichtige Persönlichkeiten das Land verlassen haben. Die Schlacht von Narvik ist also einerseits die Geschichte einer Hoffnung, andererseits aber auch ein Symbol für den Beginn der deutschen Besatzungszeit.

**Wie sieht der Umgang in Norwegen mit der Erbe der NS-Zeit aus?**

Man hat sich jahrelang sehr stark auf den norwegischen Widerstand fokussiert. Die norwegischen „Veräter“, das waren der Faschist Vidkun Quisling und die von ihm installierte Marionettenregierung. Durch diese vereinfachte Interpretation wurde vermieden, einen kritischen Blick auf das eigene Verhalten zu werfen – die doch recht breite

wirtschaftliche Kollaboration während der Besatzungszeit etwa, aber auch die Beteiligung an der Deportation der Juden. Das hat erst in den letzten 25 Jahren mehr Aufmerksamkeit bekommen.

**Im Zuge des Ukraine-Krieges ist die Frage aktuell geworden, inwiefern Neutralität ein wirksamer Schutz vor Aggression ist. Wirft das auch ein neues Licht auf den deutschen Überfall auf die neutralen Staaten Dänemark und Norwegen 1940?**

In Norwegen sieht man den Ukraine-Krieg vor allem als Bestätigung dafür, dass die Nato-Mitgliedschaft richtig ist. Selbst in den Parteien, die im Grunde dagegen sind, ändert sich gerade die Stimmung. Es herrscht heute eher die Meinung vor, dass Neutralität unmöglich und potenziell gefährlich ist. Und man fragt sich, wann ein Land zu klein ist, um bedeutend genug für eine ausländische Unterstützung und Hilfe in einer Krisensituation zu sein. Sogar die Debatte um einen EU-Beitritt Norwegens ist wieder aufgeflammt – das war vor dem Ukraine-Krieg kein Thema.

**Sowohl Wilhelmshaven als auch Varel sind heute Ziele für Tourist:innen – sie ehren aber Friedrich Bonte. Schreckt Skandinavier:innen so etwas ab?**

Ich glaube nicht. Aber wenn es hier bekannt wird, würde man sich schon sehr wundern.



Foto: Holocaust-Center Oslo

**Anette Homlong Storeide**  
45, studierte Geschichte, Politikwissenschaften und Germanistik in Oslo und Berlin und promovierte über norwegische Gefangene im KZ Sachsenhausen. Sie ist wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Gedenkstätte Falstadsenteret im ehemaligen SS-Strafgefangenenlager Falstad bei Trondheim.

### südwesterin

#### Rationalisieren mit Sinn

Die Ausländerbehörde in Hannover klagt über Überlastung. Auch wegen des Ukraine-Kriegs seien die Mitarbeitenden überarbeitet, schreibt der NDR; von Burn-out, Krankmeldungen und Versetzungsanträgen ist die Rede. **Immer auf der Seite der Arbeiterschaft** fordert die südwesterin schnelle und nachhaltige Abhilfe und ist gern mit gutem Rat zum Nulltarif zur Stelle: Abschiebungen aussetzen, Arbeitslaubnis für alle, Aufenthaltstitel pauschal um fünf Jahre verlängern. Spart jede Menge Stress – sogar noch außerhalb der Behörde.



Andreas Speit  
Der rechte Rand

## Wo alte Verbindungen stören

Der Architektentwurf für den Neubau am „Ostpreußischen Landesmuseum“ in Lüneburg liegt vor. Am 22. April 2024 soll das Museum damit „zum zentralen Erinnerungsort für Kant in Deutschland werden“, sagt Joachim Mähnert, der Direktor des Landesmuseums. 2016 hatte das Museum eine bedeutende Sammlung über den Philosophen Immanuel Kant – selbst ein Ostpreuße – übernommen. Acht Millionen Euro stellen der Bund und das Land zur Verfügung. Eine große Sache für Lüneburg – doch Verbindungen zu revisionistischen Vereinen trüben die Freude über die geplante Ausstellung.

Das Museum gibt es schon seit 1958. Nach 1945 wurden in der Region viele Ostpreußen ansässig. Von „Klein-Ostpreußen“ wurde gesprochen, heißt es auf der Website des Landesmuseums. Die Vertriebenen sollten ihre „kulturelle Identität“ nicht auch noch verlieren. Daher widmet sich das Museum der Region, die heute zu Polen und mit der Oblast Kaliningrad zu Russland gehört und erzählt von Wild und Wald, Bernstein und eben Kant.

Das ist vermeintlich unpolitisch. Einer der Gründer, Hans-Ludwig Loeffke, war aber auch führender Funktionär der „Landsmannschaft Ostpreußen“. Bis in die 1990er-Jahre fanden revanchistische Veranstaltungen im Zusammenhang mit dem Museum statt, Gegendemonstrationen inklusive. Der Vertriebenenverband strich erst 2005 aus seiner Satzung, dass er die „Wiedervereinigung Ostpreußens mit ganz Deutschland“ anstrebte.

Ab 2004 bemühte sich der damalige Museumsdirektor Ronny Kabus, den Einfluss der Vertriebenen in der Museumsausrichtung zurückzudrängen. Das klappte nur bedingt: 2005 schmiss Wilhelm von Gottberg als Vorsitzender des Museums-

stiftungsrates Kabus raus – wegen „erheblicher Loyalitätsprobleme“. In den vergangenen Jahren emanzipierte sich das Museum jedoch und überarbeitete die Ausstellung. „Wir haben auch die Geschichte des Museums kritisch aufgegriffen“, sagt Direktor Mähnert.

Trotzdem ist Gottberg bis heute mit dem Museum verbunden. Auf der Museumswebsite wird als „Partner“ der „Fördererkreis Ostpreußisches Jagdmuseum – Hans-Ludwig Loeffke Gedächtnisvereinigung e. V.“ aufgeführt. Gottberg ist dort stellvertretender Vorsitzender. Bis 2021 saß er zudem für die AfD im Bundestag.

Ein Beispiel für seine Positionen: „Wir warten schon lange auf eine offizielle Bitte um Vergabung durch Polen, Tschechien und Russland für die völkermordartige Vertreibungsverbrechen“. Der Holocaust diene der „Kriminalisierung der Deutschen“. Gottberg versprach 2017 zudem, den „Kult der Schuld“ zu beenden.

Als Partner nennt das Museum auch die Freunde des Ostpreußischen Landes- und Jagdmuseums. Deren Ex-Vorsitzender kam aus der völkischen „Deutschen Gildenschaft“. Im Vorstand sitzt ein wissenschaftlicher Kurator des Museums.

„Diese Vereine haben bei der Ausrichtung unserer Arbeit keine Relevanz“, versichert Mähnert. Nur um kleine Summen würde er da mal anfragen.

Torben Peters, Vorsitzender der Lüneburger Linken, sagt: „Wenn der rechtsradikale AfD-Politiker Wilhelm von Gottberg noch immer organisatorisch an das Museum angebunden ist, dann ist das ein handfester Skandal.“ Bund und Land müssten die Förderung aussetzen, „bis das geklärt ist“.

**Andreas Speit** arbeitet als freier Journalist und Autor über die rechte Szene nicht nur in Norddeutschland.



Fremdkörper in der Nordsee: So eine Gasförderplattform bliebe über Jahre, mit allen Risiken Foto: Total/dpa

# Niedersachsen wirft Öko-Bedenken über Bord

Das Unternehmen ONE-Dyas will bei Borkum Erdgas fördern. Das Wirtschaftsministerium in Hannover findet das am Rande des Nationalparks Niedersächsisches Wattenmeer vertretbar. Dabei war Umweltminister Lies im vergangenen Jahr noch „strikt“ dagegen

Von Harff-Peter Schönherr

Mit manchen Worten ist es seltsam: Jahrelang hören wir sie überall, zu jeder Gelegenheit, und plötzlich wird es so still um sie, als habe es sie nie gegeben. Das Wort „Klimakrise“ ist so eines. Nun hat ein neue Krise unser Denken und Handeln okkupiert: Russlands Angriffskrieg in der Ukraine. Sie weckt viele Ängste. Eine der konkretesten ist die Angst vor einer Energieknappheit.

Dazu passt das Vorhaben des niederländischen Unternehmens ONE-Dyas, 20 Kilometer nördlich von Borkum Erdgas zu fördern, im deutsch-niederländischen Grenzgebiet, unmittelbar am Nationalpark Niedersächsisches Wattenmeer, zugleich Unesco-Biosphärenreservat und Teil des Unesco-Weltnaturerbes.

Niedersachsens Wirtschaftsminister Bernd Althusmann (CDU) und der CEO von ONE-Dyas, Chris de Ruyter van Steveninck, haben dazu in Hannover den Stand einer gemeinsamen Erklärung vorgestellt, die dem Landeskabinet vorgelegt werden soll. Es geht um die Plattform N05-A, ausgelegt für jahrzehntelange Förderung. Die Bohrung wird auf niederländischem Gebiet niedergebracht, allerdings auch auf deutsches Gebiet umgelenkt. 60 Milliarden Kubikmeter Gas vermutet

das Unternehmen insgesamt im Meeresboden.

Man habe, blieb Althusmann vage, „einen Weg gefunden, der dem nationalen Interesse des Vorhabens mit Blick auf die Sicherheit der Energieversorgung gerecht wird und gleichzeitig die Belange vor Ort über das rechtliche Maß hinaus berücksichtigt“. Das auf deutscher Seite gewonnene Gas solle dem deutschen Markt zufließen, die Gewinnung aus dem deutschen Fördergebiet „nur so lange möglich sein, wie der Bedarf nach Erdgas in Deutschland besteht“. Umwelt- und Klimaschutzaspekte seien „berücksichtigt“.

„Teil der Energiewende sollte es sein“, sagte Chris de Ruyter van Steveninck, „sicherzustellen, dass das von uns verwendete Erdgas so umweltfreundlich, bezahlbar und zuverlässig wie möglich ist.“ Auch das bleibt vage.

Niedersachsens Umweltminister Olaf Lies (SPD) kann das nicht gefallen. Anfang Juni 2021 hatte er zu dem Projekt noch gesagt: „Ich lehne dieses Vorhaben am Rand unseres Nationalparks ‚Niedersächsisches Wattenmeer‘ strikt ab.“ Aber seither hat sich die Welt verändert.

„Im Windschatten des Ukrainekriegs ereignet sich hier ein Rückfall ins fossile Zeitalter“, sagt Hans-Ulrich Rösner, Leiter des Wattenmeerbüros des WWF

Deutschland. „Das ist der völlig falsche Weg. Wir müssen alles tun, um die erneuerbaren Energien zu fördern.“ Der Krieg in der Ukraine, der Wunsch nach Energieversorgungssicherheit, dürfe nicht gegen den Natur- und Klimaschutz aufgerechnet werden.

Das Projekt von ONE-Dyas sei „brandgefährlich“ für den fragilen Naturraum Watt. Als Engpass-Überbrückung taue es ohnehin nicht: „Die Förderung vor Borkum würde ja frü-

„Im Windschatten des Kriegs ereignet sich ein Rückfall ins fossile Zeitalter“

Hans-Ulrich Rösner, WWF

hestens 2024 oder 2025 beginnen, womöglich noch später. Und dann stehen da gewaltige Strukturen im Watt, die noch über Jahrzehnte die Klimabilanz belasten.“

Tanja Schlapp von der Initiative Wattenmeer-Schutz Cuxhaven sieht das genauso: „Was da geschehen soll, ist fatal. Nicht jeder Zweck heiligt jedes Mittel.“ Der Druck auf das Wattenmeer sei ohnehin schon groß, auch durch den Bau neuer Windkraftanlagen: „Wenn wir nicht aufpassen, haben wir da draußen bald ein Industriegebiet.“

Vor allem die Absenkung des Meeresbodens durch die Gasentnahme sei gefährlich: „Dadurch nimmt ja die Hochwassergefahr zu. Und gegen die brauchen wir dann wieder höhere Deiche. Der eine Eingriff zieht den nächsten nach sich. So ein Unsinn“, sagt Schlapp.

„Wir sind an einem Kippunkt“, bestätigt Meeresbiologin Sandra Schöttner, Leiterin des Meeresschutzteams von Greenpeace Deutschland. „Wir müssen entscheidende Schritte in Richtung Energiewende gehen, nicht rückwärtsgewandt auf Dinosaurier-Technologie setzen.“ Sie sieht die Förderung vor Borkum als „unverantwortliche aktivistische Strategie, die langfristig nicht tragfähig ist“.

Das Watt sei ein einmaliges Ökosystem, und schon der Bau und Normalbetrieb einer solchen Plattform sei „nicht naturverträglich“. Die industrielle Nutzung von Meeresschutzgebieten sei in Deutschland „leider systemisch, vom Fischfang bis zur Entnahme von Sand und Kies, Öl und Gas“.

Minister Althusmann wies solche Bedenken zurück: „Die umweltschutzfachlichen Verfahren, sowohl auf niederländischer Seite als auch auf niederländischer Seite, kommen derzeit nach meiner Einschätzung zu dem Schluss, dass keine Umweltgefährdung besteht.“

## taz salon bremen

### Rettet Bremen jetzt die Welt?

Ende letzten Jahres hat die Bremer Enquetekommission für Klimaschutz ihren Abschlussbericht vorgelegt. Was steht drin? Wie zufrieden sind Politiker\*innen, Expert\*innen und Zivilgesellschaft damit?

Wir besprechen den Bericht mit:

**Philipp Bruck**, Mitglied der Enquetekommission, Klima- und energiepolitischer Sprecher der Grünen-Fraktion

**Martin Michalik**, Vorsitzender der Enquetekommission, energie- und umweltpolitischer Sprecher der CDU-Fraktion

**Katja Muchow**, Leiterin des Bereichs Klima- und Umweltschutz beim BUND Bremen

**Bernhard Stoesand**, Mitglied der Enquetekommission, Abteilungsleiter am Fraunhofer Institut für Windenergiesysteme

Moderation:

Alina Götz, Redakteurin der taz nord

Eintritt frei 3G

Dienstag, 3. Mai 2022, 19 Uhr

Kulturzentrum Lagerhaus, Schildstraße 12-19, Bremen

Anmeldung erforderlich unter [anmeldung@taz-nord.de](mailto:anmeldung@taz-nord.de) mit der Anzahl der gewünschten Tickets, den Namen der Teilnehmenden und dem Betreff „Klimaschutz“.

Mehr Informationen unter: [www.taz.de/salon](http://www.taz.de/salon)

## nachrichten

### Kiel will die Industrie locken

Schleswig-Holsteins Wirtschaftsminister Bernd Buchholz (FDP) sieht die geplante Ansiedlung der Northvolt-Batteriefabrik als Beginn einer Industrialisierung des nördlichsten Bundeslandes. „Wir haben regenerative Energie im Überfluss. Jetzt wäre es Zeit, auch Energie-Anwendungsland zu werden“, sagte Buchholz. „Das verarbeitende Gewerbe muss mehr Gewicht bekommen.“ Das schwedische Unternehmen will in Heide Batteriezellen für etwa eine Million Autos jährlich produzieren. Dadurch sollen 3.000 neue Arbeitsplätze entstehen. (afp)

### Homophober Pastor vor Gericht

Der wegen Volksverhetzung verurteilte Bremer Pastor Olaf Latzel muss sich im Mai in einem Berufungsverfahren vor dem Landgericht Bremen verantworten. Der evangelische Theologe war im November 2020 vom Amtsgericht wegen homophober Volksverhetzung verurteilt worden und hatte Berufung eingelegt. Latzel hatte nach Überzeugung des Gerichts in einem auf Youtube verbreiteten „Eheseminar“ zum Hass gegen Homosexuelle aufgestachelt. Darin warnte er: „Der ganze Genderdreck ist ein Angriff auf Gottes Schöpfungsordnung, ist zutiefst teuflisch und satanisch.“ Homose-

xualität sei eine „Degenerationsform von Gesellschaft“. (epd)

### Hamburgs Firmen sind pessimistisch

Angesichts des Krieges in der Ukraine und steigender Preise haben sich die Ausschichten auf eine schnelle wirtschaftliche Erholung nach der Pandemie in Hamburg verschlechtert. In der Wirtschaft herrscht große Verunsicherung, sagte der Hauptgeschäftsführer der Handelskammer Hamburg, Malte Heyne. Jedes dritte Unternehmen rechne mit einer Verschlechterung der eigenen geschäftlichen Lage in den kommenden Monaten. (dpa)

# Von Neonazis erstochen

In der Silvesternacht 1990/91 töteten zwei Neonazis in Rosdorf bei Göttingen den 21-jährigen Alexander Selchow. Jetzt startet die Gemeinde ein Gedenkprojekt

Von **Reimar Paul**

In Rosdorf bei Göttingen soll künftig an die Tötung des 21-jährigen Alexander Selchow erinnert werden. Die Tat – laut Gerichtsurteil Körperverletzung mit Todesfolge – markierte einen Höhepunkt rechtsextremistischer Angriffe in Südniedersachsen zu Beginn der 90er-Jahre.

Die Nazi-Skinheads Oliver S. und Sven S. (beide 18) hatten in der Silvesternacht 1990/91 eine Party von Gleichgesinnten in Rosdorf mit dem festen Vorhaben verlassen, noch „herumschwirrende Linke durchzuklopfen“. Eine Viertelstunde nach Mitternacht trafen sie zufällig auf den für seine antifaschistische Haltung bekannten Wehrpflichtigen Alexander Selchow und einen Begleiter. Letzterer konnte flüchten, als die Neonazis Selchow attackierten.

Während Sven S. im später folgenden Prozess glaubhaft machen konnte, dass er den Soldaten wegen einer verbalen Auseinandersetzung am frühen Abend lediglich zur Rede stellen wollte, sprang Oliver S. laut Gericht mit gezücktem Messer auf Selchow zu und versetzte ihm insgesamt fünf Stiche in den rechten Arm und den Bauch. Der Angegriffene starb wenige Stunden später trotz einer Notoperation in der Göttinger Uni-

versitätsklinik an massivem Blutverlust. Oliver S. wurde zu sechs Jahren Jugendhaft verurteilt, Sven S. bekam vier Wochen Dauerarrest.

Beide waren als Mitglieder der – inzwischen verbotenen – Freiheitlich-Deutschen Arbeiterpartei (FAP) schon zuvor an zahlreichen rassistischen und gegen Linke gerichteten Gewaltaktionen beteiligt. Oliver S. hatte unter anderem gemischt, als Neonazis die Besucher eines Gerichtsverfahrens mit Tränengas besprühten, iranische Frauen bespuckten, mit gezückten Messern gegen Hausbesitzer vorgingen und am Grab von Rudolf Heß demonstrierten. Sven S. war dabei, als Skinheads Disko-Besucher:innen mit Flaschen bewarfen und mit Knüppeln zusammenschlugen.

Mehr als 30 Jahre nach der Tat entschied der Rat der Gemeinde Rosdorf im vergangenen Jahr auf einen Antrag der Grünen hin, aber mit den Stimmen aller Fraktionen, dass mit einem Gedenkprojekt an den Tod des jungen Soldaten erinnert werden soll. „Ich bin als Kind in Rosdorf aufgewachsen und habe die damaligen Ereignisse als 11-Jähriger mitbekommen“, erzählt die bis heute in dem Ort lebende Theater- und Filmregisseurin Julia Roesler.

„Der Mord an Alex hat mich und meine Familie stark aufge-

wühlt und das Leben danach verändert.“ Leider sei die Tat im Ort über Jahrzehnte nie öffentlich als gemeinsame Erfahrung reflektiert und diskutiert worden. Umso mehr freue sie sich, sagt Roesler, „dass nun an Formen des Gedenkens gearbeitet wird, die diesem Bedürfnis Raum geben und hoffentlich eine intensive Aufarbeitung und

„Der Mord an Alex hat mich und meine Familie stark aufgewühlt“

Julia Roesler aus Rosdorf

Erinnerung anstoßen. Auch und vor allem, damit so etwas nie wieder passiert.“

„Alle im Gemeinderat vertretenen Parteien und Gruppen haben nicht nur den Beschluss unterstützt, dass es eine Form des Gedenkens geben soll“, sagt SPD-Ortsbürgermeister Bernd Schütze. „Alle Fraktionen arbeiten auch aktiv mit in der Arbeitsgruppe, die das Projekt trägt. Das finde ich bemerkenswert.“

Die Arbeitsgruppe, in der außer den Parteien auch Initiativen vertreten sind, hat inzwischen erste Ideen entwickelt. Unter dem Motto „Was geschah

mit Alexander Selchow?“ sind unter anderem eine Stationen-Wanderung durch das Dorf und eine Gedenk-Homepage geplant. Auch Studierende des Masterstudiengangs Medien-design der Hochschule Ostfalia in Salzgitter sind zur Mitarbeit an der Website eingeladen worden.

„Sie bekommen Kontakte zu Zeitzeug:innen und erarbeiten auf dieser Basis eigene Umsetzungsideen für einen Erinnerungsort im Internet“, berichtet Projektleiter Karsten Knigge. „Zudem sollen sie und andere Projektbeteiligte Interviews führen und Ortsbegehungen machen.“ Offizieller Auftakt für das Gedenkprojekt ist eine öffentliche Veranstaltung am heutigen Donnerstag.

Zur Vermittlung der damaligen Geschehnisse und ihrer Auswirkungen auf das Leben in Rosdorf gehört Projektleiter Knigge zufolge auch eine Projektdokumentation, die später frei zugänglich gemacht werden und so überregional ähnliche Gedenkprojekte anregen und erleichtern soll: „Die erschütternde Zahl von fast 200 durch Rechtsextremist:innen getöteten Menschen seit 1990 in Deutschland zeigt, wie wichtig es ist, klare Signale der Ablehnung von rassistischem und nazistischem Gedankengut in die Gesellschaft zu senden.“

beackert

## Die CDU in Niedersachsen will den Artenschutz verfüttern

Ginge es nach der CDU in Niedersachsen, dürften ab sofort alle landwirtschaftlichen Brachflächen beackert werden – egal ob für Tank, Teller oder Tiere. Auch jene, die als ökologische Vorrangflächen eigentlich gerade nicht intensiv bepflanzt werden sollen, damit sich die Böden erholen und sich Tiere wieder ausbreiten können. Ein Kniff, um der Umwelt dabei zu helfen, uns Menschen weiter auszuhalten. Die CDU würde dort gern auch allerlei Pestizide erlauben. Der Grund: Der Krieg in der Ukraine bedrohe die Versorgungssicherheit. Das sagte Bernd Althausmann, CDU-Chef und Wirtschaftsminister in Niedersachsen, Anfang der Woche der *Neuen Osnabrücker Zeitung* (NOZ).

Es stimmt, die Preise steigen, sowohl für Lebensmittel als auch für Tierfutter. Die Lösung der CDU ist naheliegend, aber alles andere als nachhaltig. Ein Anheizen des Artensterbens hilft niemandem auf diesem Planeten langfristig.

Auch Kunstdünger, der mit russischem Gas produziert wird, ist teurer geworden. Den dann auf diesen ökologischen Vorrangflächen zu ver-

Ein anderer Ansatz wäre, das „Futter“ direkt in menschliche Mägen wandern zu lassen

teilen, ist also nicht nur umweltschädlich, sondern auch teuer – auch da hinkt der Vorschlag der CDU, die damit allerdings nicht allein ist.

Die EU-Kommission verbot Ende März die Entscheidung, nach welcher der Pestizideinsatz bis 2030 halbiert werden sollte und erlaubte stattdessen, auch auf Vorrangflächen in diesem Jahr alles anzubauen, was das Bauer:innenherz begehrt. Und das mithilfe aller in der EU erlaubten Pestizide. Diese Vorrangflächen machen bei Betrieben mit mehr als 15 Hektar fünf Prozent aus.

Bereits direkt nach der Entscheidung der EU-Kommission hatte die CDU aus dem Agrarland Niedersachsen gefordert, die neuen Möglichkeiten genau so auszureizen. Doch der grüne Bundeslandwirtschaftsminister Cem Özdemir wollte das nicht: Lediglich für den Anbau von Futtermitteln und das Weiden von Tieren sollen die Öko-Flächen im kommenden Sommer dienen – ohne den Einsatz von Pflanzenschutzmitteln.

„Unverständlich“ fand die CDU das. „Dieses kurzfristige Vorgehen wird den aktuellen Herausforderungen nicht gerecht“, sagte Althausmann in seiner Erklärung. „Dabei stellen wir ökologische Verpflichtungen keineswegs infrage. Wir behalten die langfristigen Ziele für Umwelt und Nachhaltigkeit weiterhin fest im Blick“, versicherte er zugleich.

Jetzt legte er in der NOZ nach und forderte von der Bundesregierung, den Landwirt:innen „endlich“ zu erlauben, „alle landwirtschaftlichen Kulturen“ anzubauen. Seine Klientel scheint ihm mächtig Druck zu machen.

Ein anderer Ansatz wäre, das angebaute „Futter“ direkt in menschliche Mägen wandern zu lassen – und nicht in Tiere oder Autos. Der Vorteil dieses Weges: Er ist vereinbar mit dem Systemwandel in der Landwirtschaft, der ohnehin bevorsteht.

Alina Götz



Gemeinsam erinnern: In Rosdorf wollen die Menschen nicht vergessen, dass Neonazis einen jungen Antifaschisten töteten. Sie starten ein Gedenkprojekt  
Foto: privat

## SPD sieht die Schuldenbremse locker

Niedersachsens Ministerpräsident Stephan Weil will im Herbst noch einmal antreten. Im nun gestarteten Wahlkampf verspricht er vor allem Geld

Niedersachsens SPD hat angekündigt, im Falle eines Erfolgs bei der Landtagswahl im Herbst mehr Geld für Bildung, Wohnungen und die ärztliche Versorgung bereitzustellen. Man dürfe sich nicht am Begriff der Schuldenbremse „festklammern“, sagte Ministerpräsident Stephan Weil. In vielen Bereichen gebe es erhebliche Investitionsbedarfe.

„Wir sind entschlossen, in den nächsten fünf Jahren auch unter schwierigen Bedingungen diese Investitionen zu tätigen.“ In der derzeit regierenden großen Ko-

alition verweist die CDU mit Finanzminister Reinhold Hilbers immer wieder auf die Bedeutung der Schuldenbremse.

Niedersachsens SPD lag in Umfragen zuletzt vor der CDU

Als konkrete Vorhaben nannte der SPD-Politiker Weil eine Investitionsoffensive für Krankenhäuser und Hochschulen sowie das Ziel, alle Schüle-

rinnen und Schüler ab 2024 mit kostenlosen Leih-Tablets auszustatten. Außerdem solle eine Landeswohnungsbau-Gesellschaft gegründet werden. Für den Umbau von Wirtschaft und Industrie unterstütze die SPD zudem einen Niedersachsenfonds, den der Deutsche Gewerkschaftsbund (DGB) vorgeschlagen hatte und den auch die Grünen fordern.

Der Entwurf für das SPD-Programm beinhaltet darüber hinaus die Versprechen, bis 2025 alle Haushalte mit einem Gigabit-Anschluss für schnelles In-

ternet zu versorgen, bis 2030 ein flächendeckendes E-Ladegeräte aufzubauen und den Energiebedarf des Landes bis 2040 komplett aus erneuerbaren Quellen zu decken.

In Umfragen lag die SPD zuletzt deutlich vor ihrem Koalitionspartner CDU. Für Weil würde eine Wiederwahl seine dritte Amtszeit bedeuten – es wäre aller Voraussicht nach seine letzte: „Ich wäre dann doch in einem gehobenen Alter, was ich derzeit nicht bin“, sagte der heute 63-Jährige, der bereits seit 2013 regiert. „Ich würde ungern den

Rekord von Angela Merkel an-greifen wollen.“

Landesweit treten bei der Wahl 87 SPD-Politiker an – darunter 33

Frauen und 19 Kandidaten unter 35 Jahren. Das Programm soll im Mai beim Landesparteitag beschlossen werden. (dpa)

Anzeige

 **BioKonditorei Eichel**  
SCHMECKT NATÜRLICH BESSER  
Die erste zertifizierte BioKonditorei Hamburgs!  
Osterstraße 15 • 20259 Hamburg  
Geöffnet: Di-So 11.30 bis 18.00 Uhr  
www.biokonditorei-eichel.de

## das wird

„Ich muss an den Krieg gegen mein Land denken“

Svetlana Lavochkina liest aus ihrem Roman „Die rote Herzogin“

Interview **Frauke Hamann**

taz: Frau Lavochkina, welche Bedeutung hat der Fluss Dnepr für die Ukraine?

**Svetlana Lavochkina:** Auf mich hat er immer mächtig wie ein Meer gewirkt, wie ein Kunstwerk der Natur. Gogol sprach vom „prangenden Strom“ und meinte, dem Dnepr komme auf Erden kein Fluss gleich.

**Was hat Sie für Ihren Roman vor allem interessiert: der gewaltige Eingriff des Staudammbaus in die Natur oder die Wirkkräfte innerhalb der „Baugemeinschaft“ – Arbeiter, Juden, Roma, Ausländer, Frauen und eben besonders die „rote Herzogin“ Darja Katz, die Titelfigur?**

Es ist ein Konglomerat von Natur und Mensch. Die gewaltigen Dimensionen des Staudammbaus von Zaporoschje, die gewaltsame Zähmung des Flusses, die Gewalt innerhalb der riesigen Baukolonnen. Ich muss an den Krieg gegen mein Land denken, es ist dasselbe Konzept sowjetischer Herrschaft. Der Größenwahn der politischen Führer. Damals wie heute tut man der Natur Gewalt an. Und das Leben des einzelnen Menschen zählt nicht.

**Welche sind Ihre Quellen?**

Bei meinen Recherchen zum Bau des Dnepr-Staudamms stieß ich auf das private Tagebuch eines Arbeiters. Darin beschreibt er den Alltag, aber auch die Gerüchte auf der riesigen Baustelle. Das war sehr wertvoll für mich.

**Darja inszeniert sich einen Baustellen-Weihnachtsball, als könne sie die Zarenzeit zurückholen. Die kultivierte Frau setzt ihre Interessen genau so brutal durch wie Stalin seinen ersten Fünfjahresplan. Jeder benutzt jeden – eine „wölfische Zeit“?**

Wenn Gewalt herrscht, passt man sich an! Menschliche Werte funktionieren nicht mehr, wenn die Gesellschaft von Misstrauen durchsetzt ist. Deshalb hat der Dichter Ossip Mandelstam vom „Jahrhundert der Wölfe“ gesprochen. Er kam in einem von Stalins Lagern um.

**Kürzlich brannte es im Kernkraftwerk in Ihrer Heimatstadt Zaporoschje infolge des russischen Angriffskriegs. Was löst das in Ihnen aus?**

Mich wühlt jede Nachricht aus der Heimat auf.

**In „Die rote Herzogin“ erzählen Sie von lauter Entwurzelungen: Gibt es keine Hoffnung, nirgends?**

Doch, die Juden haben den Holocaust überlebt und leben weiter. Die Kinder werden resilient aufwachsen. Die Hoffnung ist immer da, wenn auch mitunter in homöopathischen, der Zeit angemessenen Mengen.

**Svetlana Lavochkina:** „Die rote Herzogin“, 128 S., 20 Euro

**Lesung:** 21. 4., 20 Uhr, Galerie Alte Feuerwache in Göttingen



Foto: Pavel Galin/Wikimedia

**Svetlana Lavochkina** 1973 in Zaporoschje, Ukraine, geboren, kam mit ihrem Mann 1989 als „jüdischer Kontingentflüchtling“ nach Leipzig.

# Sorry für die Polizeigewalt

Betreute Auflösung: Auf dem Hamburger Hansaplatz lädt das Kunstkollektiv SV Szlachta ein, gemeinsam die Vergehen der Polizei aufzuarbeiten und die Institution abzuwickeln

Von **Robert Matthies**

Ein merkwürdiger Hybrid aus Infopoint, Jahrmarktbude, Trutzburg und Glaspalast steht seit einer Woche auf dem Hansaplatz in Hamburg-St. Georg. Drei Container, zwei übereinander, der oberste gläsern, darauf Zinnen und Fähnchen, davor eine Terrasse mit drei Fernrohren am Geländer. Unten ein gemütlicher Raum mit nach außen offenem Tresen und Donut-Bringmaschine, einer Garderobe mit Polizeimützen und gelben Westen, daneben ein kleiner Verhörraum. Und dahinter der dritte Container, ein bisschen unheimlicher: hell erleuchtet, zwei Tische, ein Schrank mit Aktenordnern und Kisten – und an der Wand eine Pinnwand mit gruseligen Fotos: der für seine harte Linie berühmte G20-Gesamtpolizeiführer Hartmut Dudde, daneben Jetzt-Bundeskanzler Olaf Scholz (SPD), hier noch mit aller Lockenpracht aus seiner Zeit als Innensenator Hamburgs, als der er 2001 die später vom Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte als Folter verurteilten Brechmittelsätze verantwortete, die in Hamburg mit Achidi John auch ein Todesopfer forderten. Und darüber der Rechtsmediziner Klaus Püschel, der die Brechmittelfolter ebenfalls befehlwortet hatte.

„Revier“ steht auf dem Schild über der Installation, das „v“ und das I-Tüpfelchen in Herzform. Einladend sieht das aus, so schön erleuchtet in der Abendsonne. Und zur Eröffnung am Donnerstagabend vergangener Woche kamen dann auch nicht nur alle, die eine Karte erstanden hatten für die immerwährende Installation des Hamburger Kunstkollektivs SV Szlachta, sondern auch ein Teil derjenigen, für die der große Platz in der Nähe des Hauptbahnhofs mit seinen Lindenbäumen und dem Hansabrunnen in der Mitte ein wichtiger Treffpunkt ist und der aufgebaute Container ein willkommenes Spektakel.

Mit der Polizei hat man hier Erfahrung. Seit den 1980ern war der Platz immer wieder in den Medien und Gegenstand politischer Debatten und kontrollierender Interventionen: Heroin, Alkohol, Sexarbeit, Straßenkriminalität, Schlägereien. Schon einmal, von 2007 bis 2009 gab es hier Kameraüberwachung. Seit knapp drei Jahren gibt es sie wieder. 22 Objektiv überblicken den Platz. Wie die Reeperbahn ist er eine Waffenverbotszone, die Polizeipräsenz ist hoch. Vor gut zehn Jahren wurde er für zweieinhalb Millionen Euro aufgehübscht, seitdem gibt es dort neben Kneipen und Sozialarbeit auch teurere Restaurants und ein paar Tourist\*innen.

Und so wird es vor bunt gemischtem Publikum schnell lebendig und ein bisschen chaotisch, als zum Auftakt der zehntägigen Installation die „Blaulichtparty“ beginnt, während gerade ein echter Polizeiwagen im Schritttempo vorbeifährt. Die Polizei wolle sich entschuldigen, verkündet Conférencière Diana Damm nach einem schiefblechernen Abgesang einer zweiköpfigen Polizeikapelle. Aber so richtig scheint sie nicht zu wollen. Der Polizeipräsident erscheint



Chillig und divers: Die Unpolizei ist das Gegenteil der Polizei Foto: Julian Hülser

gar nicht, die Polizeisprecherin nur in desolatem Zustand und unwillig, die erwartete Entschuldigung für gut 200 Jahre von Skandalen und Misserfolgen geprägter Polizeiarbeit in der Stadt auszusprechen. Einen angeblich von Innensenator Andy Grote (SPD) gebackenen blauen Kuchen überbringt sie noch. Auch der ist eine Enttäuschung.

Dann beginnen die dreistündigen Workshops in der „Transformationswache“. Keine andere, bessere Polizei wolle man sein, erklären die „Officers“ vom Revier, als wir Mützen, Westen und Badges bekommen, sondern das Kapitel abschließen und das Danach organisieren, eine Polizei-Utopie

**Mit dem „Schein für die betreute Auflösung“ in der Tasche geht es ins Archiv, auf Streife und ins Verhör**

ausloten. Nach einer kleinen Choreografie auf dem Platz, in der wir lernen, mit der Hand am Gürtel zu patrouillieren und nach Verdächtigem Ausschau zu halten, sollen wir die Arbeit „der Alten“, ihre strukturellen Probleme und Verbrechen, aufarbeiten. In Bewerbungswshops geht es darum, ein Gespür für eine Gesellschaft nach der Polizei, für die Transformation in eine polizeilose Gesellschaft zu bekommen. Denn das sei gar nicht so leicht, wie wir bald merken würden.

Mit dem „Schein für die betreute Auflösung“ in der Tasche geht es dann in kleinen Gruppen nacheinander ins Archiv, auf Streife, ins Verhör oder zum Plausch übers kindliche Detektivspielen. Und wer Sorge hatte, dass die mit dem Kopenhagener Kunstkollektiv Signa verbandelten Szlachtas hier ein ähnlich beklemmendes immer-

sives Theater einrichten, wird schnell beruhigt: Beklemmend ist hier zwar die Realität, über die man beim Ermitteln im Archiv mehr erfährt – der Fall eines in der Elbe ertrunkenen jungen Ghanaers am belebten Fischmarkt, dessen Bergung eine ganze Stunde dauerte und in dessen Totenschein später als Ursache seines Sterbens „Covid“ stand. Was ist das schiefgegangen? Was haben die zehn Polizisten gesehen und die Feuerwehr eine Stunde lang getan? Meine Gruppe vermutet, das Problem heißt: Rassismus. Es sind Fälle, die die Schwarzen Officers der Wache während der Recherche zum „Revier“ zu den Akten genommen haben. Fälle, von denen keine\*r von uns gehört hatte –, aber überall entwickelt sich bald eine offene, freundliche und auf angenehme Weise intime Stimmung, ein Spiel zwischen Infotainment, Workshop und Vorabendkrimi-Persiflage. Im Verhör geht es um unsere kulturellen Vorbelastungen: Wie sind wir groß geworden, was haben wir als Kinder gemacht? Kennen wir die uns als Fotos vorgelegten Tatortkommissare? Wie oft haben wir derlei im Fernsehen gesehen? So entstehen an jeder Station tatsächlich interessante Gespräche über die Polizei, die Gesellschaft, die sie poliziert, und aktuelle Entwicklungen in der Stadt.

Wie sie konkret aussehen könnte, die polizeilose Gesellschaft, bleibt am Ende natürlich offen. Aber die Stimmung ist schon mal gut: Applaus für uns alle. Wir haben die Aufnahmeprüfung versemmt und damit die besten Voraussetzungen, die Arbeit ernsthaft beginnen zu lassen, jubeln die Officers. Und wir sind ja erst die ersten neuen Unpolizist\*innen. Bis Sonntag lädt die kleine Polizeiauflösungsschule noch zweimal täglich zum Workshop.

**„Das Revier“:** Do, 21. 4., bis So, 24. 4., 15 und 19 Uhr, Hamburg, Hansaplatz

## kritisch gesehen

### Eine finstere, offene Welt

Die Sitten sind verlottert, das Volk hurt herum. Die Präsidentin ist unzufrieden. War sie zu weich? Sie überlässt dem strengen Angelo die Regierungsgeschäfte, der gleich durchgreift. Claudio, der seine Verlobte geschwängert hat, verurteilt er wegen Unzucht zum Tode, das Gesetz im Rücken.

Das ist Ausgangspunkt von William Shakespeares dunkler Komödie „Maß für Maß“. Stefan Otteni, der bei der Bremer Shakespeare Company schon „King Charles III.“ und „Angela I.“ auf die Bühne brachte, zeigt „Maß für Maß“ als schwarzhumorige Meditation über gelingende Herrschaft und das Verhältnis von Recht und Gerechtigkeit. Die Präsidentin, hier anders als bei Shakespeare weiblich, belässt es nicht dabei, Angelo machen zu lassen: Sie mischt sich als Nonne unters Volk, um den Fortgang der Sache zu begutachten. Und weil sich Angelo nach allen Regeln der Good Governance blamiert, greift sie schließlich durch.

Shakespeare wirft dabei durchaus unerledigte Fragen auf. Seine Komödie ist fest im Übergang zum Absolutismus verortet. Damit steht sie aber eben auch am Beginn des modernen Staats, der sich schließlich zugute hält, endlich allen Menschen gerecht werden zu wollen. Und natürlich darf man hier auch an #Metoo denken. Die Inszenierung selbst wird da übrigens nicht gar zu spezifisch. Sie liefert zwar ein paar kleine Verweise auf die aktuelle Lage, lässt sich ansonsten aber von Putin und Co. nicht zum Zeigefingerwedeln verleiten.

Heike Neugebauers Bühnenbild ist eine finstere, glücklicherweise aber auch offene Welt. Für die privateren Momente stehen zwei mobile Kämmerlein zur Verfügung. Der Rest ist Verhandlungsfläche für die gesellschaftlichen Fragen. Michael Meyer ist ein furioser Angelo, aus dem die Geilheit nur so platzt, Sofie Alice Millers Isabella trägt ihre Zerrissenheit zwischen Moral und Mitgefühl innigst vor. Auch Simon Elias als

todgeweihter Claudio, Kathrin Steinweg als Angelos düpierte Ex, Tim Lee als durchtriebener Lucio, Petra-Janina Schulz als schillernde Präsidentin und Peter Lüchinger als staubtrockener Escalus liefern prägnante Rollenstudien, während Thomas Kriszan als Musiker mit Akkordeon meist mittenmang ist. Das Ensemble wirkt wie aus einem Guss, vielleicht, weil es unter der Leitung von Ekkehard Lampe-Steinhage Lieder aus Shakespeares Zeiten einstudiert hat, die für Publikum und Schauspieler\*innen immer wieder ein wenig Transzendenz in den blutigen Alltag bringen. Die Schlusspointe des Abends übrigens hätte sich Shakespeare nicht schöner ausdenken können. Aber das schauen Sie sich vielleicht lieber selbst an.

Andreas Schnell

**„Maß für Maß“:** Bremer Shakespeare Company, Theater am Leibnizplatz. Nächste Vorstellungen: am 21. 4. sowie am 6. und 27. 5., jeweils 19.30 Uhr

Anzeige

SCHAUSPIEL  
**MOBY DICK  
ODER DER WAL**

nach dem Roman  
von Herman Melville  
Fr 29. April und Di 3. Mai  
im Kleinen Haus  
**THEATERBREMEN**